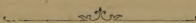
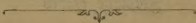


Goethes Werke

Zweiter Band



Schrift (Zubilaums-*Fraktur*) von Bauer & Co. in Stuttgart,
Druck von Carl Marquart,
Papier von Ferd. Hirsch, Einband von Julius Hager
in Leipzig



Goethes Werke

Zweiter Band

Epen und Sprüche



Leipzig

Fr. Wilh. Grunow

1889

Herausgegeben von
Adolf Stern

Inhalt

..

Hermann und Dorothea	1	Sprüche in Prosa	
		Maximen und Reflexionen	
		Erste Abtheilung	429
		Zweite Abtheilung	445
		Dritte Abtheilung	459
		Vierte Abtheilung	481
		Fünfte Abtheilung	488
		Sechste Abtheilung	495
		Siebente Abtheilung	517
		Verschiedenes Einzelne über	
		Kunst	533
		Natürlichkeit und Humor	535
		Aphorismen	537
		Zungen Künstlern empfohlen	543
		Deutsches Theater	547
		Über Naturwissenschaft	550
		Nachträgliches	601
Reineke Fuchs	105		
Sprüche in Reimen			
Gott, Gemüth und Welt	305		
Sprichwörtlich	309		
Bahme Kenten 1	336		
Bahme Kenten 2	345		
Bahme Kenten 3	357		
Bahme Kenten 4	367		
Bahme Kenten 5	382		
Bahme Kenten 6	399		
Bahme Kenten 7	420		



Hermann und Dorothea



Kalliope

Schicksal und Anteil

Hab ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!

Ist doch die Stadt wie gefehrt! wie ausgestorben!
Nicht funfzig,

Deucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun
ein jeder,

Um den traurigen Zug der armen Vertriebenen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein
Stündchen.

Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags.
Möcht ich mich doch nicht rühren vom Plak, um zu
sehen das Elend

Guter fliehender Menschen, die nun mit geretteter
Habe

Leider das übrerrheinische Land, das schöne, verlassend
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen
Winkel

Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.

Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den
Sohn fort

Immer gehn im Surtout und in der Petesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.

Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige
wieder,

Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vor-
bei sein.

Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die
Gesichter

Glühen! und jeglicher führt das Schnupstuch und wischt
sich den Schweiß ab.

Möcht ich doch auch in der Hitze nach solchem Schau-
spiel so weit nicht

Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Er-
zählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon
herein ist,

Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu
sehen,

Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn
schon;

Morgen fangen wir an, zu schneiden die reichliche Ernte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Scharen
der Männer

Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause
begaben;

Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch an die andere Seite des Markts der begüterte
Nachbar

An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffnieten Wagen, er war in Landau versertigt.

Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert
das Städtchen,
Mancher Fabriken besaß man sich da und manches
Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar sich unter dem Thornweg
Über das wandernde Volk mit mancher Bemerkung
ergehend.

Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her, es kommt auch
der Nachbar

Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehen, und was zu schauen nicht froh
macht.

Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das
Ehpaar,

Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem
Thornweg,

Staub von den Füßen schüttelnd und Lust mit dem
Luche sich fächelnd.

Da begann denn zuerst nach wechselseitigen Grüßen
Der Apotheker zu sprechen und sagte beinahe ver-
drießlich:

So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie
der andre,

Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein
Unglück befället!

Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich
emporschlägt,

Jeder, den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode
geführt wird.

Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Ver-
triebnen

Glend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche
Schicksal.

Auch vielleicht zunächst betreffen kann oder doch künftig.
Unverzeihlich find ich den Leichtsinn, doch liegt er im
Menschen.

Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrerherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne —
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfnis,
War vom hohen Werte der heiligen Schriften durch-
drungen,

Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre
Gesinnung,

Und so kannte er auch wohl die besten weltlichen Schriften —
Dieser sprach: Ich table nicht gern, was inuner dem
Menschen

Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer ver-
mögen, vermag oft

Solch ein glücklicher Gang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführt er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße,
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und
wert macht.

In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde
die Spuren

Tilget des schmerzlichen Übels, sobald es nur irgend
vorbeizog.

Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen
Jahren

Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn ent-
wickelt,

Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig
bestrebet;

Denn das Gute bringt er hervor und ersehet den Schaden,

Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehn, denn das begehrt ich zu
wissen.

Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck, werd ich so bald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.

Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh wir
die Wiesen

Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehblich dahin, man konnte wenig erkennen.

Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal
geht, erreichten,

War Gedräng und Getümmel noch groß der Wandrer
und Wagen.

Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche
Flucht sei.

Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.

Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,

Die ein Haus nur verbirgt, das wohlverfehne, und die ein

Guter Wirt umher an die rechten Stellen gesetzt hat,

Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nötig und
nützlich;

Nun zu sehen das alles auf mancherlei Wagen und
Karren

Durch einander geladen mit Übereilung geſlüchtet!

Über dem Schranke liegt das Sieb und die wollene
Decke.

In dem Backflog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.

Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande
vor zwanzig

Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Teure zurückläßt.

Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde be-
schwerend:

Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so leuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln
sich schleppend

Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug
fort,

Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Tieren
der eine

Wünschte langsam zu fahren, ein anderer eilig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und
Kinder

Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde
Gebelfer

Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf
dem schweren,

Übergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber aus dem Gleise gedrängt nach dem Rande des
Hochwegs

Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben
das Fuhrwerk

Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge
die Menschen

Mit entsetzlichem Schrein in das Feld hin, aber doch
glücklich.

Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun, sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert
zu schauen.

Und so lag zerbrochen der Wagen, und hilflos die
Menschen,

Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.

Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und
 Alten,
 Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes
 Leiden
 Trügen, hier auf dem Boden beschädigt ächzen und
 jammern
 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden
 Staube.

Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirt:
 Möge doch Hermann sie treffen und sie erquickten und
 kleiden.

Ungern würd ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick
 des Jammers.

Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerührt
 Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Über-
 fluß, daß nur

Einige würden gestärkt, und schienen uns selber be-
 ruhigt.

Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Wilder erneuern,
 Denn es beschleicht die Furcht gar bald die Herzen der
 Menschen,

Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Übel ver-
 haßt ist.

Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere
 Sälchen.

Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
 Durch die stärkeren Mauern, und Mütterchen bringt
 uns ein Gläschen

Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
 Hier ist nicht freundlich zu trinken, die Fliegen um-
 summen die Gläser.

Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung.

Sorgsam brachte die Mutter des klaren herrlichen
 Reines

In geschliffener Flasche auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des
Rheinweins. —

Und so sitzend umgaben die drei den glänzend ge-
bohnten,

Runden braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen;
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirtes und
Pfarrers;

Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirt mit freundlichen
Worten:

Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte
vor Unglück

Gott uns gnädig und wird auch künftig uns also be-
wahren,

Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen
Brande,

Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig er-
freut hat

Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des
Auges

Röstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm
lieb ist.

Sollt er fernerhin nicht uns schützen und Hilfe be-
reiten?

Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in
Gefahren;

Sollt er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige
Bürger

Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich ge-
segnet,

Nehö wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;

Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im
Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste
Hoffnung.

Da versetzte der Wirt mit männlichen klugen Gedanken:
Wie begrüßt ich so oft mit Staunen die Fluten des
Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder
mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und
Gemüte;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches
Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren
Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht ver-
zagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf
Frieden.
Möge doch auch, wenn das Fest, das lang erwünschte,
gefeiert
Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der
Orgel,
Und die Trompete schmettert das hohe Tedeum be-
gleitend —
Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr
Pfarrer,
Mit der Braut entschlossen vor euch am Altare sich
stellen,
Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen der häuslichen Freuden
ein Jahrstag!
Aber ungern seh ich den Jüngling, der immer so thätig

Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und
schüchtern.

Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden
Pferde

Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thor-
weg.



Terpsichore

Hermann

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat,

Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen
Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen
enträtselt,

Lächelte dann und sprach zu ihm mit traulichen Worten:
Kommt ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe
noch niemals

Euch so munter gesehn und eure Blicke so lebhaft.

Fröhlich kommt ihr und heiter; man sieht, ihr habet
die Gaben

Unter die Armen verteilt und ihren Segen empfangen.

Ruhig erwiederte drauf der Sohn mit ernstlichen Worten:
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein
Herz hat

Mich geheiß'n zu thun, so wie ich genau nun erzähle.
Mutter, ihr framtet so lange, die alten Stücke zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zu-
sammen,

Auch der Wein und das Bier ward langsam, sorglich
gepacket.

Als ich nun endlich vors Thor und auf die Straße
hinauskam,

Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern
und Kindern

Mir entgegen, denn fern war schon der Zug der Ver-
triebenen.

Schneller hielt ich mich dran und fuhr behende dem
Dorf zu,

Wo sie, wie ich gehört, heut übernachteten und rasten.

Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen
gefüget,

Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten
des Auslands,

Neben her aber ging mit starken Schritten ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Tiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.

Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden
gelassen

Näher und sagte zu mir: Nicht immer war es mit
uns so

Jammervoll, als ihr uns heut auf diesen Wegen erblicket.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe
zu heischen,

Die er oft ungern giebt, um Loß zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem
Strohe

Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die
schwanger, gerettet.

Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben er-
hielt sie.

Nun liegt neugeboren das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten
gedenken,

Auch sie finden; wiewohl ich fürchte, sie sind schon
vorüber.

Wär euch irgend von Leinwand nur was Entbehr-
liches, wenn ihr

Hier aus der Nachbarschaft seid, so spendets gütig den
Armen.

Also sprach sie, und matt erhob sich vom Stroh die
bleiche

Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer
Geist zu,

Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevor-
steht!

Denn so gab mir die Mutter im Vorgefühle von euerm
Jammer ein Bündel, sogleich es der nackten Nothdurst
zu reichen.

Und ich löste die Knoten der Schnur und gab ihr den
Schlafrock

Unser's Vaters dahin und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und sie dankte mit Freuden und rief: Der Glückliche
glaubt nicht,

Daß noch Wunder geschehn, denn nur im Elend er-
kennt man

Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum
Guten

Leitet. Was er durch euch an uns thut, thu er euch
selber.

Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Lein-
wand,

Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrock's
befühlen.

Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu,
in welchem

Unsre Gemeinde schon rastet und diese Nacht durch sich
aufhält;

Dort besorg ich sogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und sie grüßte mich noch und sprach den herzlichsten
Dank aus,

Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber ver-
weilte,

Hielt die Pferde noch an, denn Zwiespalt war mir im
Herzen,

Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die
Speisen

Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich verteilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und
fuhr ihr

Sachte nach und erreichte sie bald und sagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand
alleine

Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis und manches Getränke,
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in deine
Hand zu legen, und so erfüll ich am besten den Auftrag;
Du verteilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall ge-
horchen.

Draufversetzte das Mädchen: Mit aller Treue verwend ich
Eure Gaben, der Dürftigste soll sich derselben erfreuen.
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des
Wagens,

Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die
Brote,

Flaschen Weines und Biers und reichte ihr alles und
jedes.

Gerne hätt ich noch mehr ihr gegeben, doch leer war
der Kasten.

Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen und
zog so

Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Als nun Hermann geendet, da nahm der gesprächige
 Nachbar
 Gleich das Wort und rief: O glücklich, wer in den
 Tagen
 Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur
 allein lebt,
 Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich
 schmiegen!
 Glücklich fühl ich mich jetzt; ich möcht um vieles nicht
 heute
 Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
 Öfters dacht ich mir auch schon die Flucht und habe
 die besten
 Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
 Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
 Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht
 geschafft wird.
 Selbst die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße
 gesammelt,
 Mißt ich ungern, wenn auch der Wert der Ware nicht
 groß ist.
 Bleibt der Provisor zurück, so geh ich getröstet von Hause.
 Hab ich die Barschaft gerettet und meinen Körper, so
 hab ich
 Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtesten.

Nachbar, versetzte darauf der junge Hermann mit Nach-
 druck,
 Keinesweges denk ich wie ihr und tadle die Rede.
 Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und
 im Unglück
 Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu
 teilen
 Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
 Lieber möcht ich als je mich heute zur Heirat ent-
 schließen,

Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden
Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm
Unglück bevorsteht.

Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten ge-
sprochen.

Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr! du hast recht; wir Eltern gaben das
Beispiel,

Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählt,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zu-
sammen.

Montag morgens — ich weiß es genau, denn tages
vorher war

Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre sinds nun; es war ein Sonntag wie
heute,

Heiß und trocken die Zeit, und wenig Wasser im Orte.
Alle Leute waren spazierend in festlichen Kleidern
Auf den Dörfern verteilt und in den Schenken und
Mühlen.

Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der
Brand lief

Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den
Zugwind.

Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten
Ernte,

Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und
das Haus war

Meines Vaters hierneben verzehrt und dieses zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich saß die traurige Nacht durch
Vor der Stadt auf dem Anger die Kasten und Betten
bewahrend;

Doch zuletzt befiel mich der Schlaf; und als nun des
morgens

Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Blut und die hohlen Mauern
und Essen.

Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging
wieder

Herrlicher auf als je und flöste mir Mut in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte
zu sehen,

Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner
gerettet,

Die ich besonders geliebt, denn kindisch war mein Gemüth noch.

Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes
daher stieg,

Die noch rauchten, und so die Wohnung wüßt und zerstört sah,

Kamst du zur andern Seite herauf und durchsuchtest
die Stätte.

Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glim-
menden Balken

Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Tiere.

Also standen wir gegeneinander, bedenklich und traurig,
Denn die Wand war gefallen die unsere Höfe geschieden.
Und du faßtest darauf mich bei der Hand an und
sagtest:

Gieschen, wie kommst du hieher? Geh weg! du verbrennest die Sohlen.

Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln.

Und du hobest mich auf und trugst mich herüber, durch
deinen

Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit
seinem Gewölbe,

Wie es jetzt steht; es war allein von allem geblieben.
Und du setztest mich nieder und küßtest mich, und ich
verwehrt es.

Aber du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden
Worten:

Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib hier und hilf es
mir bauen,

Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand dich nicht, bis du zum Vater die
Mutter

Schicktest, und schnell das Gelübd der fröhlichen Ehe
vollbracht war.

Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Ge-
bälkes

Freudig und sehe die Sonne noch immer so herrlich
heraufgehn,

Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die
ersten

Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend
gegeben.

Darum lob ich dich, Hermann, daß du mit reinem
Vertrauen

Auch ein Mädchen dir denkst in diesen traurigen
Zeiten

Und es wagtest zu frein im Krieg und über den
Trümmern.

Da versetzte sogleich der Vater lebhaft und sagte:
Die Gesinnung ist löblich, und wahr ist auch die
Geschichte,

Mütterchen, die du erzählst, denn so ist alles begegnet.
Aber besser ist besser. Nicht einen jeden betrifft es,
Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen;
Nicht soll jeder sich quälen, wie wir und andere thaten.
O, wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das
Haus schon

Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es aus-
ziert!

Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der
Wirtschaft.

Mancherlei Dinge bedarf der Mensch, und alles wird
täglich

Teurer; da seh er sich vor, des Geldes mehr zu er-
werben.

Und so hoff ich von dir, mein Hermann, daß du mir
nächstens

In das Haus die Braut mit schöner Mitgift herein-
führst;

Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes
Mädchen,

Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünschten
Weibchen

Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe herein-
kommt.

Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter von feinem und starkem
Gewebe;

Nicht umsonst verehren die Paten ihr Silbergeräte,
Und der Vater sondert im Kulte das seltene Goldstück:

Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, den sie vor allen erwählt hat.

Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hause
sich findet,

Daß ihr eignes Gerät in Kuch und Zimmern erkennet
Und das Bette sich selbst und den Tisch sich selber
gedeckt hat.

Nur wohl ausgestattet möcht ich im Hause die Braut
sehn,

Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne
verachtet,

Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem
Bündel hereinkam.

Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe
vergehen.

Ja, mein Hermann, du würdest mein Alter höchlich
erfreuen,

Wenn du mir bald ins Haus ein Schwiegertöchterchen
brächtest

Aus der Nachbarschaft her, aus jenem Hause, dem
grünen.

Reich ist der Mann fürwahr: sein Handel und seine
Fabriken

Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der
Kaufmann?

Nur drei Töchter sind da, sie teilen allein das Vermögen.
Schon ist die älteste bestimmt, ich weiß es; aber die
zweite

Wie die dritte sind noch, und vielleicht nicht lange, zu
haben.

Wär ich an deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht ge-
zaudert,

Eins mir der Mädchen geholt, so wie ich das Mütterchen
forttrug.

Da versetzte der Sohn bescheiden dem dringenden Vater:
Wirklich, mein Wille war auch, wie eurer, eine der
Töchter

Unserz Nachbars zu wählen. Wir sind zusammen
erzogen,

Spielten neben dem Brunnen am Markt in früheren
Zeiten,

Und ich habe sie oft vor der Knaben Wildheit beschützt.
Doch das ist lange schon her; es bleiben die wachsenden
Mädchen

Endlich billig zu Haus und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen sind sie gewiß! Ich ging auch zuzeiten
Noch aus alter Bekanntschaft, so wie ihr es wünschtet,
hinüber;

Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen,
Denn sie tadelten stets an mir, das mußst ich ertragen:
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch, und
die Farbe

Gar zu gemein, und die Haare nicht recht gestutzt und
gefräufelt.

Endlich hatt ich im Sinne, mich auch zu putzen wie jene Handelsbübchen, die stets am Sonntag drüben sich zeigen,

Und um die halbscheiden im Sommer das Lätzchen
herumhängt.

Aber noch früh genug merkt ich, sie hatten mich immer
zum besten;

Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt;
doch mehr noch

Kränkte mich's tief, daß so sie den guten Willen ver-
kannten.

Den ich gegen sie hegte, besonders München die jüngste.
Denn so war ich zuletzt an Ostern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank
hängt,

Angezogen und war frisirt wie die übrigen Bursche.
Als ich eintrat, sicherten sie; doch zog ichs auf mich
nicht.

Minchen saß am Klavier; es war der Vater zugegen, Hörte die Töchterchen singen und war entzückt und in Laune.

Manches verstand ich nicht, was in den Pledern gesagt war:

Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,
Und ich wollte doch auch nicht stumm sein! Sobald
sie geendet,

Frägt ich dem Texte nach und nach den beiden Personen. Alle schwiegen darauf und lächelten; aber der Vater sagte: Nicht wahr, mein Freund, er kennt nur Adam und Eva?

Niemand hielt sich alsdann, und laut auf lachten die
Mädchen,

Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch sich
der Alte.

Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das
Geficher

Dauerte fort und fort, so viel sie auch sangen und
spielten.

Und ich eilte beschämt und verdrießlich wieder nach
Hause,

Hängte den Rock in den Schrank und zog die Haare
herunter

Mit den Fingern und schwur, nicht mehr zu betreten
die Schwelle.

Und ich hatte wohl recht, denn eitel sind sie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß ich bei ihnen immer Tamino.

Da versetzte die Mutter: Du solltest, Hermann, so lange
Mit den Kindern nicht zürnen, denn Kinder sind sie ja
sämtlich.

Minchen fürwahr ist gut und war dir immer gewogen;
Neulich fragte sie noch nach dir. Die solltest du wählen!

Da versetzte bedenklich der Sohn: Ich weiß nicht, es
prägte

Jener Verdruß sich so tief bei mir ein, ich möchte für-
wahr nicht

Sie am Klavier mehr sehn und ihr Liedchen vernehmen.

Doch der Vater fuhr auf und sprach die zornigen Worte:
Wenig Freud erleb ich an dir! Ich sagt es doch immer,
Als du zu Pferden nur und Lust nur bezeigtest zum
Acker:

Was ein Knecht schon verrichtet des wohlbegüterten
Mannes,

Thust du; indessen muß der Vater des Sohnes entbehren,

Der ihm zur Ehre doch auch vor andern Bürgern sich
zeigte.

Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die
Mutter,

Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und
Lernen dir niemals

Wie den andern gelang, und du immer der unterste
saßest.

Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im
Busen

Eines Jünglings lebt, und wenn er nicht höher hinauf
will.

Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für dich
that,

Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja, ich wäre was anders als Wirt zum goldenen
Löwen.

Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend
der Thüre,

Langsam und ohne Geräusch; allein der Vater, ent-
rüstet,

Rief ihm nach: so gehe nur hin! ich kenne den Trotz-
kopf!

Geh und führe fortan die Wirtschafft, daß ich nicht
schelte;

Aber denke nur nicht, du wolltest ein bürgerliches Mädchen
Je mir bringen ins Haus als Schwiegertochter, die
Trulle!

Lange hab ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln,
Weiß zu bewirten die Herren und Frauen, daß sie zu-
frieden

Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu
schmeicheln.

Aber so soll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen
endlich

Wiederbegegnen und so mir die viele Mühe versüßen;
Spielen soll sie mir auch das Klavier; es sollen die
schönsten,

Besten Leute der Stadt sich mit Vergnügen versammeln,
Wie es Sonntags geschieht im Hause des Nachbarn.

Da drückte

Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die
Stube.



Thalia

Die Bürger

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede.
Aber der Vater fuhr in der Art fort wie er be-
gonnen:

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm,
und schwerlich

Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals
erfreuen,

Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, sondern
ein beßrer.

Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn
nicht immer

Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und
das Ausland!

Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden
entwachsen

Und verfaulen geschwind an dem Plage, der ihn er-
zeugt hat,

Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, was
Sinnes der Herr sei,

Wie man das Städtchen betretend die Obergkeiten
beurteilt.

Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in
 den Gräben
 Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herum-
 liegt,
 Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder
 gesetzt wird,
 Wo der Balken verfault, und das Haus vergeblich die
 neue
 Unterstützung erwartet — der Ort ist übel regieret.
 Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Rein-
 lichkeit wirkt,
 Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem
 Saumsal,
 Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
 Darum hab ich gewünscht, es solle sich Hermann auf
 Reisen
 Bald begeben und sehn zum wenigsten Straßburg und
 Frankfurt
 Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter
 gebaut ist,
 Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen,
 ruht nicht,
 Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sei, zu
 verzieren.
 Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore
 Und den geweißten Turm und die wohlerneuerte
 Kirche?
 Rühmt nicht jeder das Pflaster? die wasserreichen,
 verdeckten,
 Wohlvertheilten Kanäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
 Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sei;
 Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen
 Brande?
 Bauherr war ich sechsmal im Rat und habe mir Beifall,
 Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
 Was ich angab, emsig betrieben und so auch die Anstalt

Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet ver-
ließen.

So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rates.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschloffen, der uns mit der großen Straße ver-
bindet.

Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht
handeln!

Denn die einen, sie denken auf Lust und vergänglichen
Ruh nur,

Anderer hocken zu Haus und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht ich, ein solcher wird Hermann immer
mir bleiben.

Und es versetzte sogleich die gute, verständige Mutter:
Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den
Sohn! und

So wird am wenigsten dir ein Wunsch des Guten er-
füllet.

Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht
formen;

So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und
lieben,

Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.

Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;

Jeder braucht sie und jeder ist doch nur auf eigene
Weise

Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Hermann nicht
schelten,

Denn ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst
erbt,

Wert und ein trefflicher Wirt, ein Mufter Bürgern und
Bauern,

Und im Räte gewiß, ich seh es voraus, nicht der Letzte.

Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem
Armen

Allen Mut in der Brust, so wie du es heute gethan
hast.

Und sie verließ die Stube sogleich und eilte dem Sohn
nach,

Daß sie ihn irgendwo fand und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute, denn er, der treffliche Sohn, er ver-
dient' es.

Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die
Kinder!

Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der
Alten:

Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibte es.

Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht teuer
doch neu ist;

Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des
Gelds hat,

Thätig und rührig zu sein und innen und außen zu
bessern?

Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute ver-
mag er

Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist
sein Beutel,

Das Bedürfnis zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt ich gethan; allein wer scheut nicht die
Kosten

Solcher Veränderung, besonders in diesen gefährlichen
Zeiten!

Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;

Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem
Vermögen

Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu
haben?

Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie
prächtig in grünen
Feldern die Stuccatur der weißen Schnörkel sich aus-
nimmt!

Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und
spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande
die schönsten,

Die Apotheke zum Engel so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend be-
rühmt, und

Jeder Reisende stand und sah durch die roten Stacketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen
Zwergen.

Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grotten-
werk reichte,

Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir
daßteht,

Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muscheln, und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
Eben so ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die gepudten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe, verdrießlich,
Raum mehr hinaus, denn alles soll anders sein und
geschmackvoll,

Wie fies heißen, und weiß die Latten und hölzernen
Bänke.

Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder
Vergoldung

Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun
 am meisten.
 Nun, ich wär es zufrieden, mir auch was Neues zu
 schaffen,
 Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den
 Hausrat;
 Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das
 Kleinste,
 Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu
 zahlen?
 Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
 Der mir die Offizin bezeichnet, vergolden zu lassen,
 Und den greulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich
 windet;
 Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte
 die Forderung.



Enterpe

Mutter und Sohn

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter

Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle
zu schauen,

Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: Er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmernten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des
Städtchens

Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jeglichen
Wachstums,

Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Äste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende
Zweige,

Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden
Kohl weg;

Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte ver-
gebens.

Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,

Bis zur Laube mit Geißblatt bedeckt; nicht fand sie den
Sohn da,

Ebenfowenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der
Laube

Aus besonderer Gunst durch die Mauer des Städtchens
gebrochen

Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
Und so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehrt.
Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der
Trauben

Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern ver-
bargen.

Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtsch zu zieren
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein
kommt.

Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer
versammelt,

Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt
wird.

Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwächtes,
herklang.

Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge

Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem
Unfall.

Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu
finden,

Denn die Thüren, die untren so wie die obren des
Weinbergs

Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins
Feld ein,

Daß mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden
Kornes,

Daß mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Ackern schritt sie hindurch auf dem Raine
den Fußpfad,

Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf
dem Hügel

Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause ge-
hörten.

Wer ihn gepflanzt, man konnte es nicht wissen. Er war
in der Gegend

Weit und breit gesehen, und berühmt die Früchte des
Baumes.

Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu
freuen am Mittag,

Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.

Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend
zu schauen

Jenseits, nach dem Gebirg; er kehrte der Mutter den
Rücken.

Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die
Schulter.

Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen
im Auge.

Mutter, sagt' er betroffen, ihr überrascht mich! Und
eilig

Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edeln Gefühles.
Wie? du weinst, mein Sohn? versetzte die Mutter
betroffen;

Daran kenn ich dich nicht! ich habe das niemals er-
fahren!

Sag, was beklemmt dir das Herz? was treibt dich,
einsam zu sitzen

Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen
ins Auge?

Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling
und sagte:

Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jecho
Nicht die Not der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein
eigenes Wohl sich

Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen be-
kümmert.

Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das
Herz mir;

Und nun ging ich heraus und sah die herrliche, weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln um-
her schlingt,

Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen,
Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluten des
Rheines

Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluten
und Berge

Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daher-
zieht!

Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
Wie das Alter und dringen gewaltig vor, und die
Menge

Scheut den Tod nicht; es bringt gleich nach der Menge
die Menge.

Ach! und ein Deutscher wagt, in seinem Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich sag euch, am heutigen Tage ver-
brießt mich,

Daß man mich neulich entschuldigt, als man die
Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn
nur.

Und die Wirtschaft ist groß, und wichtig unser Gewerbe;
Aber wär ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Grenze, als hier zu erwarten Elend und Knecht-
schaft?

Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Mut und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben, und andern ein würdiges Beispiel zu
geben.

Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen

An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden:

O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,

Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!

Sehet, Mutter, mir ist im tiefften Herzen beschloffen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir deucht und
verständig,

Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.

Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von
hier aus

Geh ich gerade in die Stadt und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen.

Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf
will!

Da versetzte bedeutend die gute, verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins
Auge:

Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Ge-
müthe,

Daß du zu deiner Mutter nicht redest wie gestern und
immer,

Offen und frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß
ist?

Hörte jetzt ein dritter dich reden, er würde fürwahr dich
Höchlich loben und deinen Entschluß als den edelsten
preisen,

Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle dich nur, denn sieh, ich kenne dich besser.
Du verbirgst dein Herz und hast ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht
die Trompete,

Nicht begehrtst du zu scheinen in der Montur vor den
Mädchen,

Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du
auch sonst bist,

Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu
besorgen.

Darum sage mir frei: was dringt dich zu dieser Ent-
schließung?

Ernsthaft sagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reiset zum
Manne;

Besser im stillen reist er zur That oft, als im Geräusche
Wilden schwankenden Lebens, das manchen Jüngling
verderbt hat.

Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
Und ich verstehe recht gut, die weltlichen Dinge zu sondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig
gestärket.

Alles, fühl ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt ihr mich mit Recht, o Mutter, und
habt mich

Auf halbwayren Worten ertappt und halber Ver-
stellung.

Denn, gesteh ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hause des Vaters, und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hilfreich zu sein und schrecklich den
Feinden.

Worte waren es nur, die ich sprach: sie sollten vor
euch nur

Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.
Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche
Wünsche

Sege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich
dahin gehn.

Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich
selber,

Der sich hingiebt, wenn sich nicht alle zum Ganzen be-
streben.

Fahre nur fort, so sagte darauf die verständige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig und denken nur immer
das letzte,

Und die Hindernis treibt die heftigen leicht von dem
Wege;

Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und
wandelt

Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum du so heftig bewegt bist,

Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt
in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu ent-
stürzen.

Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und
weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so
erweicht:

Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend
getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut und keinen der
Tage.

Denn die Eltern zu ehren war früh mein Liebsteß, und
niemand

Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich er-
zeugten,

Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit ge-
boten.

Vieles hab ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche
gerochen.

Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte,
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des
Schlafrockß,

Den er so stattlich trug, und der erst heute verschenkt
ward:

Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grim-
migem Wüten

Fiel ich sie an und schlug und traf mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen wohin, Sie heulten mit blutigen Nasen,
Und entrißen sich kaum den wütenden Tritten und
Schlägen.

Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,

Der statt anderer mich gar oft mit Worten herum nahm,
Wenn bei Rat ihm Verdruß in der letzten Sitzung er-
regt ward;

Und ich blüßte den Streit und die Ränke seiner Kollegen.
Oftmals habt ihr mich selbst bedauert, denn vieles
ertrug ich,

Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende
Böhlthat,

Die nur jinnen, für uns zu mehrn die Hab und die
Güter,

Und sich selber manches entziehen, um zu sparen den
Kindern.

Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Hause
beim Häufen,

Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch
schließen.

Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die
Söhne

Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für
morgen.

Sagt mir und schauet hinab, wie herrlich liegen die
schönen,

Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und
Gärten,

Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der
Güter!

Aber seh ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem
Giebel

Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im
Dache,

Denk ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den
Mond schon

Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden
genügte:

Ach! da kommt mir so einsam vor wie die Kammer
 der Hof und
 Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich
 hinstreckt;
 Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin.

Da antwortete drauf die gute Mutter verständig:
 Sohn, mehr wünschest du nicht, die Braut in die Kammer
 zu führen,

Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens,
 Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
 Als der Vater es wünscht und die Mutter. Wir haben
 dir immer

Zugeredet, ja, dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
 Aber mir ist es bekannt, und jezo sagt es das Herz mir:
 Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht
 das rechte

Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen
 im weiten,

Und es wirket die Furcht, die falsche zu greifen, am meisten.
 Soll ich dir sagen, mein Sohn, so hast du, ich glaube,
 gewählt,

Denn dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich
 empfindlich.

Sag es gerad nur heraus, denn mir schon sagt es die
 Seele:

Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die du gewählt hast.

Liebe Mutter, ihr sagt's! versetzte lebhaft der Sohn
 drauf.

Ja sie ist's! und führ ich sie nicht als Braut mir nach
 Hause

Heute noch, ziehet sie fort, verschwindet vielleicht mir
 auf immer

In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin-
 und Herziehen.

Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reiche Besizung
Dann vor Augen, umsonst sind künftige Jahre mir
fruchtbar.

Ja, das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider;
Ach! und die Liebe der Mutter, sie selbst nicht tröstet
den Armen.

Denn es löset die Liebe, das fühl ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen
allein läßt

Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwählten
Mann folgt:

Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter
und Vater,

Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davon
ziehen.

Darum lasset mich gehn, wohin die Verzweiflung mich
antreibt!

Denn mein Vater, er hat die entscheidenden Worte ge-
sprochen,

Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das
Mädchen

Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.

Da versetzte behend die gute, verständige Mutter:

Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge be-
wegen.

Darum sag ich dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in
meinem

Herzen, daß er sie dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
Obgleich arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat.
Denn er redet gar manches in seiner heftigen Art aus,
Das er doch nicht vollbringt; so giebt er auch zu das
Versagte.

Aber ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen,

Denn er ist Vater! Auch wissen wir wohl, sein Zorn
ist nach Tische,

Wo er heftiger spricht und anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens und läßt ihn die Worte der
andern

Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Ge-
spräche

Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt.
Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen
vorbei ist,

Und er das Unrecht fühlt, das er andern lebhaft erzeugte.
Komm! wir wagen es gleich; das Frischgewagte gerät nur.
Und wir bedürfen der Freunde, die jezo bei ihm noch
versammelt

Sitzen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen.

Also sprach sie behende und zog vom Steine sich hehend
Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
Kamen schweigend herunter, den wichtigen Vorsatz be-
denkend.



Polyhymnia

Der Weltbürger

Aber es saßen die drei noch immer sprechend zusammen,
Mit dem geistlichen Herrn der Apotheker beim
Wirte,

Und es war das Gespräch noch immer ebendasselbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer versetzte würdig gesinnt
drauf:

Widersprechen will ich euch nicht. Ich weiß es, der
Mensch soll

Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er
strebt auch

Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das
Neue.

Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im
Alten

Und sich dessen zu freuen, was jeder lange gewohnt ist.
Alder Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
Bieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur
wenig!

Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen
Schicksal.

Niemals tadl' ich den Mann, der immer thätig und
rastlos

Umgetrieben das Meer und alle Straßen der Erde
Rühn und eifrig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herum
häuft;

Aber jener ist auch mir wert, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des
reinen,

Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Ver-
standes.

Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Tiere nur versteht er mehrend zu ziehen,
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüt gab!
Er ernähret uns alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerbe mit Bürgergewerbe
paart!

Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Land-
mann beschränket;

Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden
Städter,

Die dem Reicheren stets und dem Höheren wenig ver-
mögend

Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und
Mädchen.

Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen
Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet.

Also sprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem
Sohn ein,

Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn
stellend:

Vater, sprach sie, wie oft gedachten wir untereinander
Schwägend des fröhlichen Tags, der kommen würde,
wenn künftig

Hermann, seine Braut sicherwählend, uns endlicherfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieses, bald jenes
Mädchen bestimmten wir ihm mit elsterlichem Geschwäze.
Nun ist er kommen der Tag; nun hat die Braut ihm
der Himmel

Hergeführt und gezeigt, es hat sein Herz nun entschieden.
Sagten wir damals nicht immer: er solle selber sich
wählen?

Wünschtest du nicht noch vorhin, er möchte heiter und
lebhaft

Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde
gekommen!

Ja, er hat gefühlt und gewählt und ist männlich ent-
schieden.

Jenes Mädchen ist's, die Fremde, die ihm begegnet.
Gieb sie ihm, oder er bleibt, so schwur er, im ledigen
Stand.

Und es sagte der Sohn: Die gebt mir, Vater! Mein
Herz hat
Rein und sicher gewählt; euch ist sie die würdigste
Tochter.

Aber der Vater schwieg. Da stand der Geistliche
schnell auf,

Nahm das Wort und sprach: Der Augenblick nur ent-
scheidet

Über das Leben des Menschen und über sein ganzes
Geschick;

Denn nach langer Beratung ist doch ein jeder Ent-
schluß nur

Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verstandge
das Rechte.

Immer gefährlicher ist's, beim Wählen dieses und jenes
Nebenher zu bedenken und so das Gefühl zu verwirren.
Rein ist Hermann; ich kenne ihn von Jugend auf, und
er streckte

Schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem und
jenem.

Was er begehrte, das war ihm gemäß; so hielt er es
fest auch.

Seid nicht scheu und verwundert, daß nun auf einmal
erscheinet,

Was ihr so lange gewünscht. Es hat die Erscheinung
fürwahr nicht

Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie ihr ihn etwa
geheget.

Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte;
die Gaben

Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten.

Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das euerem ge-
liebten,

Guten, verständigen Sohn zuerst die Seele bewegt hat.
Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die
Hand reicht,

Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen
verschmachtet!

Ja, ich seh es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den
Jüngling.

Nicht beweglich ist er; ich fürchte, versagt ihr ihm dieses,
Gehen die Jahre dahin, die schönsten, in traurigem
Leben.

Da versetzte sogleich der Apotheker bedächtig,

Dem schon lange das Wort von der Lippe zu springen
bereit war:

Laßt uns auch diesmal doch nur die Mittelstraße be-
treten!

Gile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus Devise.
Gerne schick ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen;
Und besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite.
Laßt mich also hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und be-
kannt ist.

Niemand betrügt mich so leicht; ich weiß die Worte zu
schätzen.

Da versetzte sogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt euch. Aber
ich wünsche,

Daß der Herr Pfarrer sich auch in eurer Gesellschaft
befinde;

Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.
O, mein Vater! sie ist nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift
Und den Jüngling bestriekt, den unerfahrenen, mit Ränken.
Nein, das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme
vertrieben.

Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun
im Glend?

Fürsten fliehen verhummt, und Könige leben verbannet.
Ach, so ist auch sie, von ihren Schwestern die beste
Aus dem Lande getrieben; ihr eigenes Unglück vergessend
Steht sie anderen bei, ist ohne Hilfe noch hilfreich.

Groß sind Jammer und Not, die über die Erde sich
breiten;

Sollte nicht auch ein Glück aus diesem Unglück her-
vorgehn,

Und ich im Arme der Braut, der zuverlässigen Gattin
Mich nicht erfreuen des Kriegs, so wie ihr des Brandes
euch freuet?

Da versetzte der Vater und that bedeutend den Mund
auf:

Wie ist, o Sohn, dir die Zunge gelöst, die schon dir
im Munde

Lange Jahre gestockt und nur sich dürftig bewegte!

Muß ich doch heut erfahren, was jedem Vater ge-
droht ist,

Daß den Willen des Sohns, den heftigen, gerne die
Mutter

All zu gelind begünstigt, und jeder Nachbar Partei
nimmt,

Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.
Aber ich will euch zusammen nicht widerstehen; was
hülft es?

Denn ich sehe doch schon hier Troß und Thränen im
voraus.

Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die
Tochter

Mir ins Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen ver-
gessen.

Also der Vater. Es rief der Sohn mit froher Gebärde:
Noch vor abend ist euch die trefflichste Tochter bescheret,
Wie sie der Mann sich wünscht, dem ein kluger Sinn
in der Brust lebt.

Glücklich ist die Gute dann auch, so darf ich es hoffen.
Ja, sie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in euch, so wie sie verständige Kinder
Wünschen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich schirre die
Pferde

Gleich und führe die Freunde hinaus auf die Spur
der Geliebten,

Überlasse die Männer sich selbst und der eigenen Klug-
heit,

Richte, so schwör ich euch zu, mich ganz nach ihrer
Entscheidung,

Und ich seh es nicht wieder, als bis es mein ist, das
Mädchen.

Und so ging er hinaus, indessen manches die andern
Weislich erwogen und schnell die wichtige Sache be-
sprachen.

Hermann eilte zum Stalle sogleich, wo die mutigen
Hengste

Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten
Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
Zog die Riemen sogleich durch die schön versilberten
Schnallen,

Und befestigte dann die langen, breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige
Knecht schon

Vorgeschoben die Kutsche, sie leicht an der Deichsel be-
wegend.

Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
Stricken die rasche Kraft der leicht hinziehenden Pferde.
Hermann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in
den Thorweg.

Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze ge-
nommen,

Rollte der Wagen eilig und ließ das Pflaster zurücke,
Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen
Türme.

So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chaussee zu,
Rasch und säumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Turm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuser,
Dacht er bei sich selbst, nun anzuhalten die Pferde.

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
War mit Rasen bedeckt ein weiter grünender Ager

Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein
Lustort.

Flachgegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen.
Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne
Bänke

Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig her-
vorquoll,

Reinlich, mit niederer Mauer gefast, zu schöpfen be-
quemlich.

Hermann aber beschloß, in diesem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that so und sagte die
Worte:

Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch wert der Hand sei, die ich ihr
biete.

Zwar ich glaub es, und mir erzählt ihr nichts Neues
und Seltnes;

Hätt ich allein zu thun, so ging ich behend zu dem Dorf
hin,

Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein
Schicksal.

Und ihr werdet sie bald vor allen andern erkennen,
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr eine ver-
gleichbar.

Aber ich geb euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider,
Denn der rote Lak erhebt den gewölbten Busen
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Nieder ihr
knapp an;

Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause ge-
faltet,

Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher
Anmut;

Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Girund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln ge-
wickelt,

Bielgefaltet und blau fängt unter dem Laze der Rock an

Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich euch sagen und noch mir ausdrück-
lich erbitten:

Redet nicht mit dem Mädchen und laßt nicht merken
die Absicht,

Sondern befraget die andern und hört, was sie alles
erzählen.

Habt ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und
Mutter,

Rehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitere.
Also dacht ich mirs aus den Weg her, den wir ge-
fahren.

Also sprach er. Es gingen darauf die Freunde dem
Dorf zu,

Wo in Gärten und Scheunen und Häusern die Menge
von Menschen

Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin
stand.

Männer versorgten das brüllende Vieh und die Pferd'
an den Wagen,

Wäsche trockneten eifrig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergeßten die Kinder sich plätschernd im Wasser
des Baches.

Also durch die Wagen sich drängend, durch Menschen
und Tiere,

Sahen sie rechts und links sich um, die gesendeten Späher,
Ob sie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens
erblickten;

Aber keine von allen erschien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden sie bald das Gedränge. Da war um die
Wagen

Streit der drohenden Männer, worein sich mischten die
Weiber

Schreiend. Da nahte sich schnell mit würdigen Schritten
ein Alter,

Trat zu den Scheltenden hin, und sogleich verlang
das Getöse,

Als er Ruhe gebot und väterlich ernst sie bedrohte.

Hat uns, rief er, noch nicht das Unglück also gebändigt,
Daß wir endlich verstehn, uns untereinander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Hand-
lungen abmißt?

Unverträglich fürwahr ist der Glückliche! Werden die
Leiden

Endlich euch lehren, nicht mehr wie sonst mit dem
Bruder zu hadern?

Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden und
theilet,

Was ihr habet, zusammen, damit ihr Barmherzigkeit
findet.

Also sagte der Mann, und alle schwiegen; verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten
Menschen.

Als der Geistliche nun die Rede des Mannes ver-
nommen

Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran und sprach die bedeutenden Worte:
Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen
dahin lebt,

Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich
aufthut

Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden
erneuert,

Da geht alles von selbst, und jeder ist sich der Klügste
Wie der Beste; und so bestehen sie nebeneinander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein andrer ge-
halten,

Denn was alles geschieht, geht still wie von selber den
Gang fort.

Aber zerrüttet die Not die gewöhnlichen Wege des Lebens

Reißt das Gebäude nieder und wühlet Garten und
 Saat um,
 Treibt den Mann und das Weib vom Raume der
 traulichen Wohnung,
 Schleppt in die Irre sie fort durch ängstliche Tage
 und Nächte —

Ach! da sieht man sich um, wer wohl der verständigste
 Mann sei,
 Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.
 Sagt mir, Vater, ihr seid gewiß der Richter von diesen
 Flüchtigen Männern, der ihr sogleich die Gemüther
 beruhigt?

Ja, ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer,
 Die durch Wüsten und Irrren vertriebene Völker geleitet.
 Denk ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit
 Moses.

Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
 Wahrlich unsere Zeit vergleicht sich den seltensten
 Zeiten,

Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
 Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
 Hat schon Jahre gelebt — so drängen sich alle Geschichten.
 Denk ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues
 Alter

Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch
 lebendig.

O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
 Denen in ernster Stund erschien im feurigen Busche
 Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und
 Feuer.

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen
 geneigt war

Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören
 verlangte,

Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten ins
Ohr ihm:

Sprecht mit dem Richter nur fort und bringt das Gespräch
auf das Mädchen.

Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde. Es nickte der Pfarrer
dagegen,

Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen suchte
der Späher.



Klio

Das Breitalter

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter
 befragte,
 Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause
 vertrieben,
 Sagte der Mann darauf: Nicht kurz sind unsere Leiden,
 Denn wir haben das Bittere der sämtlichen Jahre ge-
 trunken,
 Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zer-
 stört ward.
 Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm
 erhoben,
 Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
 Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
 Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen
 gemein sei,
 Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen
 Gleichheit!
 Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
 Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
 Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand
 hielt.
 Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
 Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange
 gewesen

Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
 Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der
 Botschaft

Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt
 sind?

Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist
 und die Sprache?

Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet.
 Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter
 Franken

Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu
 bringen.

Und die brachten sie auch, denn ihnen erhöht war die Seele
 Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der
 Freiheit,

Jedem das Seine versprechend und jedem die eigne
 Regierung.

Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter;
 Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
 So gewannen sie bald die überwiegenden Franken,
 Erst der Männer Geist mit feurigem, munterm Be-
 ginnen,

Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher
 Anmut.

Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürftenden
 Krieges,

Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die
 Ferne,

Lockte die Blicke hinaus in neu eröffnete Bahnen.

O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der
 Bräutigam

Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Ver-
 bindung erwartend!

Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,

Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar
sich zeigte.

Da war jedem die Zunge gelöst; es sprachen die Greise, Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühls.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vorteil
der Herrschaft

Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen.

Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige
Menge.

Und es praßten bei uns die Obern und raubten im
Großen,

Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die
Kleinen;

Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.

Alzuges groß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;

Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren
des Tages.

Da fiel Kummer und Wut auch selbst ein gelafnes
Gemüt an;

Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu
rächen

Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.

Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,

Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.

Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des
Krieges!

Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten
scheint er's,

Und er schonet den Mann, den besiegt, als wär er
der seine,

Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm
dient.

Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz, denn er wehrt nur
den Tod ab

Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter;
Dann ist sein Gemüt auch erhitzt, und es kehrt die
Verzweiflung

Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.

Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde
Begierde

Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust
zum Entsetzen.

Überall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden
Jammers.

Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die
Wut nun,

Das Verlorne zu rächen und zu verteidigen die Reste.
Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des
Flüchtlings

Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.
Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Und die künftige Gefahr hielt nicht die grimmige Wut auf.
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Behre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung;
Überall raste die Wut und die feige, lückische Schwäche.
Möcht ich den Menschen doch nie in dieser schnöden
Verirrung

Wiedersehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech er doch nie von Freiheit, als könn er sich selber
regieren!

Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg
sind,

Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Trefflicher Mann! versetzte darauf der Pfarrer mit
Nachdruck:

Wenn ihr den Menschen kennt, so kann ich euch darum
nicht schelten;

Habt ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Be-
ginnen!

Wolltet ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
Würdet ihr selber gestehen, wie oft ihr auch Gutes
erblicktet,

Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Not nicht
den Menschen,

Daß er als Engel sich zeig, erscheine den andern ein
Schutzgott.

Lächelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter:

Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des
Hauses

Man den betäubten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut
liegt.

Wenig ist es fürwahr, doch auch das Wenige köstlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des
Fundes.

Und so kehrt ich auch gern die heitern Gedanken zu
jenen

Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtnis.
Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde ver-
söhnen,

Um die Stadt vom Übel zu retten; ich sah auch der
Freunde,

Sah der Eltern Lieb und der Kinder Unmögliches wagen;
Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward, sah,
wie der Greis sich

Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling
enthüllte;

Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich
genannt wird,

Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so laßt mich vor allen der schönen That noch er-
wähnen,

Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche
Jungfrau,

Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen
zurückblieb,

Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden
gezogen.

Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels
Plündernd und drängte sogleich sich in die Zimmer
der Frauen.

Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.

Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
Auf die zitternde Schar und auf's hochherzige Mädchen.
Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.
Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die
Mädchen,

Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verschloß sie den Hof und harrte der Hilfe be-
waffnet.

Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Ge-
müt auf,

Und er war im Begriff zu fragen, wohin sie geraten?
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk
sich befinde?

Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden
Worte:

Hab ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert
gefunden

Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber
mit Augen;

Nehmet den Richter mit euch, damit wir das Weitere
hören.

Und sie kehrten sich um, und weg war gerufen der
Richter

Von den Seinen, die ihn bedürftig des Rates verlangten.

Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrherr

An die Lücke des Zauns, und jener deutete listig.

Seht ihr, sagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe
gewickelt,

Und ich erkenne genau den alten Kattun und den blauen
Kissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel ge-
bracht hat.

Sie verwendete schnell fürwahr und gut die Geschenke.

Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle,

Denn der rote Saß erhebt den gewölbten Busen

Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Nieder ihr
knapp an;

Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet

Und umgiebt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher
Anmut;

Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Girund,

Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;

Sieht sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe

Und den blauen Rock, der vielgefaltet vom Busen

Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.

Ohne Zweifel sie ist's. Drum kommet, damit wir ver-
nehmen,

Ob sie gut und tugendhaft sei, ein häusliches Mädchen.

Da versetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:

Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr, es ist mir kein
Wunder,

Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes
die Probe.

Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist er ein
Fremdling.

Jeder nahet sich gern, und jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch ge-
fellel.

Ich versichr' euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen
gefunden,

Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.
So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die
Seele

Rein, und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches
Alter.

Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Außern
nicht trauen,

Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Oh du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten
verzehret,

Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die
Zeit nur gewisser,

Wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft
bestehe.

Laßet uns also zuerst bei guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr
nun erzählen.

Auch ich lobe die Vorsicht, versetzte der Geistliche folgend;
Frein wir doch nicht für uns! Für andere frein ist
bedenklich.

Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
Der in seinen Geschäften die Straße wieder heraufkam.

Und er reicht' es dem Schulzen und sagte: Theilet den
Pfennig

Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!
Doch es weigerte sich der Mann und sagte: Wir haben
Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und
Sachen,

Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh es verzehrt ist.

Da versetzte der Pfarrer und drückt' ihm das Geld in
die Hand ein:

Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und niemand
Weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang er es hat, was er ruhig
besitzet,

Niemand, wie lang er noch in fremden Länden umher-
zieht

Und des Acker's entbehrt und des Gartens, der ihn
ernähret.

Gi doch! sagte darauf der Apotheker geschäftig:

Wäre mir jezt nur Geld in der Tasche, so solltet ihr's
haben,

Groß wie klein, denn viele gewiß der Cuern bedürfens.
Unbeschenkt doch laß ich euch nicht, damit ihr den
Willen

Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen
zurückbleibt.

Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Toback ihm ver-
wahrt war,

Öffnete zierlich und theilte; da fanden sich einige Pfeifen.
Klein ist die Gabe, sezt' er dazu. Da sagte der
Schultheiß:

Guter Toback ist doch dem Reisenden immer will-
kommen.

Und es lobte darauf der Apotheker den Knafter.

Aber der Pfarrherr zog ihn hinweg, und sie schieden
vom Richter.

Eilen wir! sprach der verständige Mann; es wartet
der Jüngling

Peinlich. Er höre so schnell als möglich die fröhliche
Botschaft.

Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling
gelehnet

An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zer-
stampften

Wild den Rasen; er hielt sie im Zaum und stand in
Gedanken,

Blickte still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,
Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.

Schon von ferne begann der Apotheker zu sprechen;

Doch sie traten näher hinzu. Da faßte der Pfarrherr
Seine Hand und sprach und nahm dem Gefährten das
Wort weg:

Heil dir, junger Mann! dein treues Auge, dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück dir und dem Weibe
der Jugend!

Deiner ist sie wert; drum komm und wende den Wagen,
Daß wir fahrend sogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute.

Aber der Jüngling stand, und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmlisch waren
und tröstlich,

Seufzete tief und sprach: Wir kamen mit eilendem
Fuhrwerk,

Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach
Hause,

Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge
befallen,

Argwohn und Zweifel und alles, was nur ein liebendes
Herz kränkt.

Glaubt ihr, wenn wir nur kommen, so werde das
Mädchen uns folgen,
Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben
einherzieht?

Armut selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
Scheint das Mädchen und thätig; und so gehört ihr
die Welt an.

Glaubt ihr, es sei ein Weib von solcher Schönheit
und Sitte

Aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
Glaubt ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der
Liebe?

Fahret nicht rasch bis hinan; wir möchten zu unsrer
Beschämung

Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling besitzt dies Herz, und die wackere
Hand hat

Eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue ver-
sprochen.

Ach! da steh ich vor ihr mit meinem Antrag beschämnet.

Ihn zu trösten öffnete drauf der Pfarrer den Mund
schon;

Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen
Art ein:

Freilich! so wären wir nicht vor Zeiten verlegen gewesen,
Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht
ward.

Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich
gerufen;

Diesen sandte man dann als Freierrmann zu den Eltern
Der ertorenen Braut, der dann in statlichem Puz,
Sonntags etwa nach Lische, den würdigen Burger
besuchte,

Freundliche Worte mit ihm im allgemeinen zuvörderst

Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden
verstehend.

Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter
erwähnt

Rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauses, von
dem mangesandt war.

Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
Merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter
erklären.

Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht
verdrießlich.

Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste,
Denn es erinnerte sich durchs ganze Leben das Ehepaar,
Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.
Jetzt ist aber das alles mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen, und jeder freit für sich selber.
Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa beschert ist, und stehe beschämt vor dem
Mädchen!

Sei es, wie ihm auch sei! versetzte der Jüngling, der
kaum auf

Alle die Worte gehört und schon sich im stillen ent-
schlossen:

Selber geh ich und will mein Schicksal selber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte
Vertrauen

Hege, das irgend ein Mensch nur je zu dem Weibe
gehegt hat.

Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich.
Soll ich sie auch zum letztenmal sehn, so will ich noch
einmal

Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen;
Drück ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und
die Schultern

Einmal noch sehn, die mein Arm so sehr zu umschließen
begehret;

Will den Mund noch sehen, von dem ein Kuß und das
Ja mich

Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig
zerstöret.

Aber laßt mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren,
Daß sich der Sohn nicht geirrt, und daß es wert ist
das Mädchen.

Und so laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin und unsern Weinberg hinunter
Geh ich näher nach Hause zurück. O, daß ich die
Traute

Freudig und schnell heimführte! Vielleicht auch schleich
ich alleine

Jene Pfade nach Haus und betrete froh sie nicht wieder.

Also sprach er und gab dem geistlichen Herrn die
Zügel,

Der verständig sie faßte, die schäumenden Rosse be-
herrschend

Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers
besetzte.

Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und
sagtest:

Gerne vertrau ich, mein Freund, euch Seel und Geist
und Gemüt an;

Aber Leib und Gebein ist nicht zum besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich an-
maßt.

Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und
sagtest:

Sizet nur ein und getrost vertraut mir den Leib wie
die Seele,

Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu
führen,
Und das Auge geübt, die künstlichste Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt, den Wagen
zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen geleitet von mir das hallende Thor
durch,
Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Scharen des Volks, das mit Spazieren
den Tag lebt.

Halb getröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie einer, der sich zum weislichen Sprunge bereitet;
Und die Hengste rannten nach Hause, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubs quoll unter den mächtigen
Hufen.

Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich
erheben,
Sah den Staub sich zerstreun; so stand er ohne Gedanken.



Erato

Dorothea

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken
der Sonne

Sie noch einmal ins Auge, die schnellverschwindende,
faßte,

Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur
wendet,

Gilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen
Farben:

So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des
Mädchens

Sanft sich vorbei und schien dem Pfad ins Getreide
zu folgen.

Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete
langsam

Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder, denn wieder
kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens
entgegen.

Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am
Hemfel

Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum
Brunnen.

Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr
 Anblick
 Mut und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten
 also:
 Find ich dich, wackeres Mädchen, sobald aufs neue be-
 schäftigt,
 Hilfreich andern zu sein und gern zu erquickten die
 Menschen?
 Sag, warum kommst du allein zum Quell, der doch so
 entfernt liegt,
 Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes be-
 gnügen?
 Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu
 kosten.
 Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich
 gerettet?

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den
 Jüngling,
 Sprach: So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen
 belohnet,
 Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat,
 Denn der Anblick des Gebers ist wie die Gaben er-
 freulich.
 Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen,
 Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
 Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
 Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell
 fließt,
 Sag ich euch dies: Es haben die unvorsichtigen Menschen
 Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
 Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den
 Bewohnern.
 Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
 Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen be-
 sudelt,

Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste
Bedürfnis
Schnell zu befriedigen und rasch, und nicht des Folgenden
denkt er.

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen
setzten

Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu
schöpfen;

Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des
Himmels

Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freund-
lich im Spiegel.

Laß mich trinken, sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide,
vertraulich

Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
Sage, wie find ich dich hier? und ohne Wagen und
Pferde

Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du
gekommen?

Denkend schaute Hermann zur Erde; dann hob er die
Blicke

Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu
sprechen

Wär ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,

Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
 Alle Felder besorg ich, der Vater waltet im Hause
 Fleißig, die thätige Mutter belebt im ganzen die
 Wirtschaft.

Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
 Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget
 die Hausfrau,

Immer sie nötigt zu wechseln und Fehler um Fehler
 zu tauschen.

Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im
 Hause,

Daß mit der Hand nicht allein, das auch mit dem
 Herzen ihr hülfe

An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.

Nun, als ich heut am Wagen dich sah in froher Ge-
 wandtheit,

Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit
 der Glieder,

Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich
 betroffen,

Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden
 die Fremde

Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm ich dir
 aber zu sagen,

Was sie wünschen wie ich. — Verzeih mir die stot-
 ternde Rede.

Scheuet euch nicht, so sagte sie drauf, das weitere zu
 sprechen;

Ihr beleidigt mich nicht, ich hab es dankbar empfunden.
 Sagt es nur grad heraus, mich kann das Wort nicht
 erschrecken:

Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und
 Mutter,

Zu versehen das Haus, das wohlerhalten euch dasteht;
 Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,

Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüte.
 Guer Antrag war kurz, so soll die Antwort auch kurz sein.
 Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schicksals.
 Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
 Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
 Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden
 sich finden.

Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
 Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu
 schmeicheln.

Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in
 diesen

Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage ver-
 sprechen,

Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpft sie
 wieder

Als allein nur die Not, die höchste, die uns bevorsteht!
 Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend
 ernähren,

Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu ich es
 gerne,

Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwan-
 kendem Rufe.

Ja, ich gehe mit euch, sobald ich die Krüge den Freunden
 Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten
 erbeten.

Kommt! Ihr müßet sie sehen und mich von ihnen
 empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens
 Entschließung,

Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
 Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn
 sie zu lassen,

In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur
 dort erst.

Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des
Mädchens;
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den
Worten.

Laßt uns, fuhr sie nun fort, zurückkehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen ver-
weilen;

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu
schwätzen.

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.

Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim
Hentel,

Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt er von ihr, die Bürde zu teilen.
Laßt ihn, sprach sie; es trägt sich besser die gleichere
Last so.

Und der Herr, der künftig bezieht, er soll mir nicht
dienen.

Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal
bedenklich!

Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestim-
mung,

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum
Herrschen,

Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause
gehört.

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet
den Eltern,

Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen
für andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg
ihr zu sauer

Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die
 Stunden des Tages,
 Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu
 fein dünkt,
 Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
 Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden
 alle,
 Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung
 begehret
 Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich
 häufen.
 Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Be-
 schwerde,
 Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es
 einsehn.

Also sprach sie und war mit ihrem stillen Begleiter
 Durch den Garten gekommen bis an die Tenne der
 Scheune,
 Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern
 verlassen,
 Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der
 Unschuld.

Beide traten hinein, und von der andern Seite
 Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
 Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren;
 Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.
 Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,
 Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Gespielen!
 Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie
 freundlich,

Brot verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken.
 Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die
 Kinder,

Und die Wöchnerin trank mit den Töchtern, so trank
 auch der Richter.

Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
 Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund
 euch anblickt.

Drücket ihr ihn an die Brust in diesen farbigen
 Wickeln,

O, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns
 reichte,

Und der künftig auch mich, die eure, nähret und kleidet.
 Und ihr, trefflicher Mann, so sprach sie gewendet zum
 Richter,

Habet Dank, daß ihr Vater mir wart in mancherlei
 Fällen.

Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
 Küßte die weinende Frau und vernahm des Segens
 Gelispel.

Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Her-
 mann:

Billig seid ihr, o Freund, zu den guten Wirten zu
 zählen,

Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen
 bedacht sind.

Denn ich habe wohl oft gesehn, daß man Kinder und
 Pferde,

So wie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;
 Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig
 und gut ist,

Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Be-
 ginnen,

Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins
 Haus ein,

Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.

Aber es scheint, ihr versteht's, denn ihr habt ein
 Mädchen erwählet,

Euch zu dienen im Haus und euern Eltern, das
 brav ist.

Haltet sie wohl! Ihr werdet, so lang sie der Wirtschaft
sich annimmt,
Nicht die Schwester vermissen, noch eure Eltern die
Tochter.

Viele kamen indes, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung ver-
kündend.

Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten
Hermann

Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.
Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie
geborgen.

Hermann faßte darauf sie bei der Hand an und sagte:
Laß uns gehen; es neigt sich der Tag, und fern ist das
Städtchen.

Lebhaft gesprächig umarmten darauf Doretheen die
Weiber.

Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder mit Schrein und entsetzlichem
Weinen

Ihr in die Kleider und wollten die zweite Mutter nicht
lassen.

Aber ein und die andre der Weiber sagte gebietend:
Stille, Kinder! sie geht in die Stadt und bringt euch
des guten

Zuckerbrotes genug, das euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden
Tüchern.



Melpomene

Hermann und Dorothea

Also gingen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,
 Die in Wolken sich tief gewitterdrohend verhüllte,
 Aus dem Schleier bald hier, bald dort mit glühenden
 Blicken

Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
 Möge das drohende Wetter, so sagte Hermann, nicht
 etwa

Schloßen uns bringen und heftigen Guß, denn schön
 ist die Ernte.

Und sie freuten sich beide des hohen, wankenden Kornes,
 Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten,
 erreichte.

Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
 Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal ver-
 danke,

Dach und Fack, wenn im Freien so manchem Vertriebnen
 der Sturm dräut!

Saget mir jetzt vor allem und lehret die Eltern mich
 kennen,

Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt
 bin;

Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter
 genug thun,

Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten
scheinen,
Und auf die er den Sinn, den fest bestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: wie gewinn ich Vater und
Mutter?

Und es versetzte dagegen der gute, verständige Jüngling:
O, wie geb ich dir recht, du gutes, treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderst dich nach dem Sinne der Eltern
befragest!

Denn so strebt ich bisher vergebens, dem Vater zu
dienen,

Wenn ich der Wirtschaft mich als wie der meinigen
annahm,

Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt ich wohl, sie wußt es zu
schätzen;

Und so wirst du ihr auch das trefflichste Mädchen
erscheinen,

Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine
bedächtest.

Aber dem Vater nicht so, denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater dir sogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich schwör es, das erstemal ist's, daß frei mir ein
solches

Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwagen gewohnt ist;
Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes
Vertrauen.

Einige Fierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe so wie der Ver-
ehrung,

Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener be-
friedigt,

Der dies wüßte zu nutzen, und würde dem besseren
gram sein.

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter
Bewegung:

Beide zusammen hoff ich fürwahr zufrieden zu stellen,
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edeln und
Bürger

Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den
Seinen.

Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des morgens mit Händeküssen und
Knirchen

Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag
aus.

Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt
bin,

Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten
erzeigen.

Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich dir selber
begegnen,

Dir, dem einzigen Sohne und künftig meinem Gebieter?

Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den
Birnbäum.

Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel
herunter;

Nacht wars, völlig bedeckt das letzte Schimmern der
Sonne.

Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem
Schatten

Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm
so lieb war,

Der noch heute die Thränen um seine Vertriebene gesehen.
Und indem sie sich nieder, ein wenig zu ruhen, gesetzt,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens
ergreifend:

Laß dein Herz dir es sagen und folg ihm frei nur
in allem.

Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die
Stunde

Günstig war; er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche
Zeichen.

Also saßen sie still und schweigend nebeneinander;
Aber das Mädchen begann und sagte: Wie find ich
des Mondes

Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags
gleich.

Seh ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich
und Höfe,

An dem Giebel ein Fenster; mich deucht, ich zähle die
Scheiben.

Was du siehst, versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das deine nun wird; wir verändern im
Hause.

Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte,
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles
genießen.

Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und
Garten

Steigen, denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen
Vollmond.

Und so standen sie auf und wandelten nieder, das
Feld hin

Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich
freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins
Dunkel.

Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die unbehauen gelegt als Stufen dienten im Laub-
gang.

Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die
Hände;

Und mit schwankenden Lichtern durchs Laub überblickte
der Mond sie,

Oh er von Wetterwolken umhüllt im Dunkel das Paar
ließ.

Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn
herhing;

Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leiz auf die
Schulter,

Brust war gesenkt an Brust und Wang an Wange.
So stand er

Starr wie ein Marmorbild vom ernstesten Willen ge-
bändiget,

Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die
Schwere.

Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des
Herzens

Und den Balsam des Atems an seinen Lippen ver-
hauchet,

Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden
Worte:

Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,

Wenn beim Eintritt ins Haus nicht fern von der Schwelle
der Fuß knackt.

Hätt ich mir doch fürwahr ein besseres Zeichen gewünschet!

Daß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern
nicht tadeln

Wegen der hinfenden Magd, und ein schlechter Wirt
du erscheinst.



Urania

Aussicht

Musen, die ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,

Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:

Helfet auch ferner, den Bund des lieblichen Paares vollenden,

Teilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehen!

Aber saget vor allem, was jetzt im Hause geschieht.

Ungeduldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen,

Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verbunkeln des Mondes,

Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;

Tadelte lebhaft die Freunde, daß ohne das Mädchen zu sprechen,

Ohne zu werben für ihn sie so bald sich vom Jüngling getrennet.

Mache nicht schlimmer das Übel! versezt' unmutig der
Vater,
Denn du siehst, wir harren ja selbst und warten des
Ausgangs.

Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:
Zimmer verdank ich es doch in solch unruhiger Stunde
Meinem seligen Vater, der mir als Knaben die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Jäschen zurück-
blieb,

Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen.
Sagt, versezte der Pfarrer, welch Kunststück brauchte
der Alte?

Das erzähl ich euch gern, denn jeder kann es sich merken,
Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe stand ich am
Sonntag

Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch sie kam nicht; ich lief wie ein Wiesel dahin und
dorthin,

Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur
Thüre

Meine Hände prickelten mir; ich fragte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das
Weinen.

Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenk-
lichen Worte:

Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene
Werkstatt?

Morgen eröffnet er sie; da rührt sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis abend die fleißigen
Stunden.

Aber bedenke dir dies: der Morgen wird künftig er-
scheinen,

Da der Meister sich regt mit allen seinen Gefellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu
vollenden;

Und sie tragen das bretteerne Haus geschäftig herüber,
Das den Geduldigen zulehrt und den Ungeduldigen auf-
nimmt

Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
Sah geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
Rennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.

Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild
steht

Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende
dem Frommen.

Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die
Hoffnung;

Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit
Unrecht

Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode ge-
wiesen.

Zeige man doch dem Jüngling des edel reisenden Alters
Wert und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen
Reises

Sich erfreuen, und so sich Leben im Leben vollende!

Aber die Thür ging auf. Es zeigte das herrliche Paar
sich,

Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern
erstaunten

Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung
vergleichbar;

Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten

Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.
Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden
Worten.

Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie ihr im Hause
sie wünschet.

Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und
liebe

Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang
der Wirtschaft,

Daß ihr seht, wie sehr sie verdient, euch näher zu
werden.

Gilg führt' er darauf den trefflichen Pfarrer beiseite,
Sagte: Würdiger Herr, nun helfst mir aus dieser Be-
sorgnis

Schnell und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung
ich schaudre.

Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht
geworben,

Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn,
und ich fürchte,

Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirat.
Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrtum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Gilet und zeigt auch hier die Weisheit, die wir ver-
ehren!

Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren
Worte

Mit behaglicher Art im guten Sinne gesprochen:

Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr
ich, der Sohn hat

Auch wie der Vater Geschmack, der seinerzeit es ge-
wiesen,

Immer die Schönste zum Tanze geführt und endlich
die Schönste

In sein Haus als Frau sich geholt; das Mütterchen
war es.

Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt
gleich sich erkennen,
Welchen Geistes er ist, und ob er sich eigenen Wert fühlt.
Aber ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur
Entschließung?

Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu
folgen.

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die
Glieder

Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen
Worten,

Wie sie ihr schienen, verlegt und tief in der Seele
getroffen,

Stand mit fliegender Röte die Wange bis gegen den
Nacken

Übergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zu-
sammen,

Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen
verbergend:

Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht
bereitet,

Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen
Bürgers;

Und ich weiß, ich stehe vor euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit jedem beträgt und gemäß den Personen.
Aber so scheint es, ihr fühlt nicht Mitleid genug mit
der Armen,

Die nun die Schwelle betritt und die euch zu dienen
bereit ist,

Denn sonst würdet ihr nicht mit bitterem Spotte mir
zeigen,

Wie entfernt mein Geschick von euerem Sohn und von
euch sei.

Freilich tret ich nur arm, mit kleinem Bündel ins
Haus ein,

Daß mit allem versehen die frohen Bewohner gewiß
macht;

Aber ich kenne mich wohl und fühle das ganze Ver-
hältnis.

Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause
zurücktreibt?

Bang bewegte sich Hermann und winkte dem geistlichen
Freunde,

Daß er ins Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen
den Irrtum.

Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen
im Auge.

Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung
zu lösen,

Sondern vielmehr das bewegte Gemüt zu prüfen des
Mädchens.

Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
Sicher, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des
Auslands,

Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig ent-
schlossdest,

Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu
betreten,

Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des
Jahres,

Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das schwerste des Dienits die ermüdenden
Bege,

Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit,

Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige
Freie;

Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelte

Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,

Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermütiger Unart:

Das ist schwer zu ertragen und doch die Pflicht zu erfüllen

Ungefäumt und rasch und selbst nicht mürrisch zu stoßen.
Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze
des Vaters

Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher
vorkommt,

Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling
gefallt.

Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das
Mädchen,

Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer
hervordrang,

Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:
O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz
uns zu raten

Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu
befreien

Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal
uns auflegt.

Ihr seid glücklich und froh, wie sollt ein Scherz euch
verwunden!

Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise
Berührung.

Nein, es hülf mir nichts, wenn selbst mir Verstellung
gelänge.

Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen
vermehrte

Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Glend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere
wählend.

Dies ist mein fester Entschluß; und ich darf euch darum
nun bekennen,

Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht
weil ich

Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd
nicht geziemet,

Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung
sich regte

Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter
erschieden.

Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er
mir immer

In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen
Mädchens,

Daß er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte
bewahren.

Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut
ich mich seines

Anblicks so sehr, als wär mir der Himmlischen einer
erschieden.

Und ich folgt ihm so gern, als nun er zur Magd
mich geworden.

Doch mir schmeichelte freilich das Herz, ich will es
gestehen,

Auf dem Wege hierher, als könnt ich vielleicht ihn
verdienen,

Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche
Stütze.

Aber, ach! nun seh ich zuerst die Gefahren, in die ich
 Mich begab, so nah dem still Geliebten zu wohnen.
 Nun erst fühl ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist
 Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die tüchtigste
 wäre.

Alles das hab ich gesagt, damit ihr das Herz nicht
 verkennet,

Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
 Denn das muß ich erwarten, die stillen Wünsche
 verbergend,

Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause
 geführt;

Und wie hätt ich alsdann die heimlichen Schmerzen
 ertragen!

Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das
 Geheimniß

Von dem Busen sich los, jezt, da noch das Übel ist
 heilbar.

Aber das sei nun gesagt. Und nun soll im Hause
 mich länger

Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur
 stehe,

Frei die Reigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
 Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden
 Wolken,

Nicht der rollende Donner — ich hör ihn — soll mich
 verhindern,

Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam
 herabschlägt,

Noch der saufende Sturm. Das hab ich alles ertragen
 Auf der traurigen Flucht und nah am verfolgenden
 Feinde.

Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
 Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu
 scheiden.

Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen.

Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte,
bewahrend.

Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und
staunend:

Sag, was bedeutet mir dies? und diese vergeblichen
Thränen?

Nein, ich lasse dich nicht: du bist mir des Sohnes
Verlobte.

Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrieß-
lichen Worte:

Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht
geworden,

Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse
des Tages!

Denn mir ist unleidlicher nichts als Thränen der
Weiber,

Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnt,
Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher
schlichten.

Mir ist lästig, noch länger dies wunderliche Beginnen
Anzuschauen. Vollendet es selbst: ich gehe zu Bette.

Und er wandte sich schnell und eilte, zur Kammer zu
gehen,

Wo ihm das Ehbett stand, und wo er zu ruhen ge-
wohnt war.

Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden
Worte:

Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu
tragen,

Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung
vermehrte hat.

Redet, würdiger Herr! denn euch vertraut ich die Sache.

Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das
Ganze!

Denn ich möchte so hoch euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weis-
heit.

Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und
sagte:

Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntnis
Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüte?
Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonn und Freude
geworden?

Rede darum nur selbst! was bedarf es fremder Er-
klärung?

Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen
Worte:

Laß dich die Thränen nicht reun, noch diese flüchtigen
Schmerzen,

Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche,
das deine.

Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde,
zu dinge

Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu
werben.

Aber, ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er
im Auge,

Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens
begrüßtest.

Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte
des Glückes.

Aber nun vollendest du mirs! O, sei mir gesegnet! —
Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum
Jüngling

Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel
der Freude,

Wenn sie den Liebenden sind die lang ersehnte Ver-
sicherung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches
scheinet.

Und den übrigen hatte der Pfarrer alles erklärt.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich
mit Anmut
Neigend und so ihm die Hand, die zurückgezogene
küssend,
Sprach: Ihr werdet gerecht der Überraschten verzeihen
Erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen
der Freude.

O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses,
Und laßt nur mich ins Glück, das neu mir gönnte,
mich finden!

Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verworrne schuld
war,

Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu zu liebendem Dienst, den soll die Tochter euch
leisten.

Und der Vater umarmte sie gleich, die Thränen ver-
bergend.

Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden
Frauen.

Gilg faßte darauf der gute verständige Pfarrer
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den
Trauring —

Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliede gehalten —,
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die
Kinder;

Sprach: Noch einmal sei der goldenen Reisen Be-
stimmung,

Fest ein Band zu knüpfen, daß völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen
durchdrungen,

Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling
erwünscht ist.

Also verlob ich euch hier und segn euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugnis des
Freundes.

Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der
Nachbar.

Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den
anderen staunend,

Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich be-
trachtet.

Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
Wie! du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß
nicht der erste

Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem
Einspruch!

Aber sie sagte darauf: O, laßt mich dieser Erinnerung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der
Gute,

Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimat
zurückkam.

Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Lust, im neuen, veränderten Wesen zu wirken,
Trieb, nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und
Tod fand.

Lebe glücklich, sagt' er. Ich gehe; denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund — so löst sich Liebe von Liebe.

Ich verlasse dich hier; und wo ich jemals dich wieder
finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche
die letzten.

Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch
hier auf Erden;

Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder ge-
worden.

Uns gehört der Boden nicht mehr, es wandern die
Schätze,

Gold und Silber schmilzt aus den alten, heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rück-
wärts

Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns
wieder

Über den Trümmern der Welt, so find wir erneute
Geschöpfe,

Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!
Aber soll es nicht sein, daß je wir aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen uns einst mit Freuden wieder um-
fangen,

O, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Ge-
danken,

Daß du mit gleichem Mute zu Glück und Unglück bereit
seist!

Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal
bereitet.

Liebe die Liebenden rein, und halte dem Guten dich
dankbar.

Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß
auf,

Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen
Verlustes.

Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher

Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
 Also sprach er — und nie erschien der Edle mir wieder.
 Alles verlor ich indes und tausendmal dacht ich der
 Warnung.

Nun auch denk ich des Worts, da schön mir die Liebe
 das Glück hier

Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen auf-
 schließt.

O verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an
 dem Arm dich

haltend, bebe! So scheint dem endlich gelandeten
 Schiffer

Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken.

Also sprach sie und steckte die Ringe nebeneinander.

Aber der Bräutigam sprach mit edler, männlicher
 Nüchternung:

Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
 Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
 Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum;
 Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch
 schwankend gesinnt ist.

Der vermehret das Übel und breitet es weiter und
 weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die
 Welt sich.

Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Be-
 wegung

Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin,
 Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
 Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker
 gepriesen,

Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und
 Kinder

Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen
 Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals

Nicht mit Kummer will ichs bewahren und sorgend
 genießen,
 Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal
 die Feinde,
 Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen
 Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die
 liebenden Eltern,
 O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
 Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
 Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des
 Friedens.



Reineke Fuchs

In

zwölf Gesängen



Erster Gesang

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es
grünt und blühten
Feld und Wald, auf Hügeln und Höhen, in Büschen
und Hecken

Übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzte der Himmel, und farbig die Erde.

Nobel, der König, versammelt den Hof; und seine
Vasallen

Eilen gerufen herbei mit großem Gepränge; da kommen
Viele stolze Gefellen von allen Seiten und Enden,
Lütke der Kranich und Markart der Häher und alle
die Besten.

Denn der König gedenkt mit allen seinen Baronen
Hof zu halten in Feier und Pracht; er läßt sie berufen
Alle mit einander, so gut die großen als kleinen.
Niemand sollte fehlen! und dennoch fehlte der eine,
Keineste Fuchs, der Schelm! der viel begangenen Frevels
Halben des Hofes sich enthielt. So scheuet das böse
Gewissen

Licht und Tag; es scheute der Fuchs die versammelten
Herren.

Alle hatten zu klagen, er hatte sie alle beleidigt,
Und nur Grimbart den Dachs, den Sohn des Bruders,
verschont' er.

Hegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen
Seinen Vettern und Gönnern, von allen Freunden be-
gleitet

Trat er vor den König und sprach die gerichtlichen
Worte:

Gnädigster König und Herr! vernehmet meine Be-
schwerden.

Edel seid ihr und groß und ehrenvoll, jedem erzeigt ihr
Recht und Gnade: so laßt euch denn auch des Schadens
erbarmen,

Den ich von Heineke Fuchs mit großer Schande ge-
litten.

Aber vor allen Dingen erbarmt euch, daß er mein Weib so
Freventlich öfters verhöhnt und meine Kinder verletzt hat.
Ach! er hat sie mit Unrat besudelt, mit äzendem Unflat,
Daß mir zu Hause noch drei in bitterer Blindheit sich
quälen.

Zwar ist alle der Frevel schon lange zur Sprache ge-
kommen,

Ja ein Tag war gesetzt, zu schlichten solche Beschwerden;
Er erbot sich zum Eide, doch bald besann er sich anders
Und entwischte behend nach seiner Feste. Das wissen
Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir stehen.
Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube
bereitet,

Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
Würde die Leinwand von Gent, so viel auch ihrer
gemacht wird,

Alle zu Pergament, sie faßte die Streiche nicht alle,
Und ich schweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
Frißt mir das Herz: ich räche sie auch, es werde, was
wolle. -

Als nun Hegrim so mit traurigem Mute gesprochen,
Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte
französisch

Vor dem König: wie arm es gewesen, und nichts ihm
geblieben

Als ein Stückchen Wurst in einem Wintergebüsch;
Heineke hab auch das ihm genommen! Jetzt sprang
auch der Rater

Hinze zornig hervor und sprach: Erhabner Gebieter,
Niemand beschwere sich mehr, daß ihm der Bösewicht
schade,

Denn der König allein! Ich sag euch in dieser Gesellschaft
Ist hier niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
Mehr als euch! Doch Wackerloß Klage will wenig
bedeuten,

Schon sind Jahre vorbei, seit diese Händel geschehen;
Mir gehörte die Wurst! Ich sollte mich damals be-
schweren.

Sagen war ich gegangen; auf meinem Wege durchsucht ich
Eine Mühle zu Nacht; es schlief die Müllerin; fachte
Nahm ich ein Bürstchen, ich will es gestehn; doch hatte
zu dieser

Wackerloß irgend ein Recht, so dankt ers meiner Be-
mühung.

Und der Panther begann: Was helfen Klagen und Worte!
Wenig richten sie aus, genug das Übel ist ruchtbar.
Er ist ein Dieb, ein Mörder! Ich darf es kühnlich
behaupten,

Ja, es wissens die Herren, er übet jeglichen Frevel.
Möchten doch alle die Edeln, ja selbst der erhabene König
Gut und Ehre verlieren; er lachte, gewänn er nur etwa
Einen Bissen dabei von einem fetten Kapaune.

Last euch erzählen, wie er so übel an Lampen dem Hasen
Gestern that; hier steht er! der Mann, der keinen ver-
lehte.

Heineke stellte sich fromm und wollt ihn allerlei Weisen
Kürzlich lehren, und was zum Kaplan noch weiter ge-
höret,

Und sie setzten sich gegen einander, begannen das Credo.
Aber Reineke konnte die alten Tücken nicht lassen;
Innerhalb unsers Königes Fried und freiem Geleite
Hielt er Lampen gefaßt mit seinen Klauen und zerzte
Tückisch den redlichen Mann. Ich kam die Straße
gegangen,

Hörte beider Gesang, der kaum begonnen schon wieder
Endete. Horchend wundert ich mich, doch als ich hin-
zufam,

Kannt ich Reineken stracks, er hatte Lampen beim
Kragen;

Ja er hätt ihm gewiß das Leben genommen, wosern ich
Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da steht er!
Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den
keiner

Zu beleidigen denkt. Und will es unser Gebieter,
Wollt ihr Herren es leiden, daß so des Königes Friede,
Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhöhnt
wird,

O so wird der König und seine Kinder noch späten
Vorwurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit
lieben.

Isgrim sagte darauf: So wird es bleiben, und leider
Wird uns Reineke nie was Gutes erzeigen. O läg er
Lange tot, das wäre das Beste für friedliche Leute:
Aber wird ihm diesmal verziehn, so wird er in kurzem
Etliche kühnlich berücken, die nun es am wenigsten
glauben.

Reinekens Nefte, der Dachs, nahm jetzt die Rede und
mutig

Sprach er zu Reinekens Bestem, so falsch auch dieser
bekannt war.

Alt und wahr, Herr Isgrim! sagt' er, beweist sich das
Sprichwort:

Feindes Mund frommt selten. So hat auch wahrlich
mein Oheim

Eurer Worte sich nicht zu getrösten. Doch ist es ein
Leichtes.

Wär er hier am Hofe so gut als ihr, und erfreut' er
Sich des Königs Gnade, so möcht es euch sicher gereuen,
Daß ihr so hämisch gesprochen und alte Geschichten
erneuert.

Aber was ihr Übels an Heineken selber verübet,
Übergeht ihr; und doch, es wissen es manche der Herren,
Wie ihr zusammen ein Bündnis geschlossen und beide
versprochen,

Als zwei gleiche Gefellen zu leben. Das muß ich er-
zählen;

Denn im Winter einmal erduldet' er große Gefahren
Cuertwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fische geladen,
Fuhr die Straße; ihr spürtet ihn aus und hättet um
alles

Gern von der Ware gegessen; doch fehlt' es euch leider
am Gelde.

Da beredelet ihr den Oheim, er legte sich listig
Grade für tot in den Weg. Es war beim Himmel
ein kühnes

Abenteuer! Doch merket, was ihm für Fische geworden.
Und der Fuhrmann kam und sah im Gleise den Oheim,
Hastig zog er sein Schwert, ihm eins zu versetzen; der
Kluge

Rührt' und regte sich nicht, als wär er gestorben; der
Fuhrmann

Wirft ihn auf seinen Karren, und freut sich des Balges
im voraus.

Na, das wagte mein Oheim für Isgrim; aber der
Fuhrmann

Fuhr dahin, und Heineke warf von den Fischen her-
unter.

Isgrim kam von ferne geschlichen, verzehrte die Fische.

Reineken mochte nicht länger zu fahren belieben; er
hub sich,

Sprang vom Karren und wünschte nun auch von der
Beute zu speisen.

Aber Hsgrim hatte sie alle verschlungen; er hatte
Über Not sich beladen, er wollte bersten. Die Gräten
Pieß er allein zurück und bot dem Freunde den Rest an.
Noch ein anderes Stückchen! auch dies erzähl ich euch
wahrhaft.

Reineken war es bewußt, bei einem Bauer am Nagel
Hing ein gemästetes Schwein, erst heute geschlachtet; das
sagt' er

Treu dem Wolfe: sie gingen dahin, Gewinn und
Gefahren

Redlich zu teilen. Doch Müh und Gefahr trug jener
alleine.

Denn er kroch zum Fenster hinein und warf mit Be-
mühen

Die gemeinsame Beute dem Wolf herunter; zum Unglück
Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hause verspürten,
Und ihm wacker das Fell zerzausten. Verwundet ent-
kam er,

Eilig sucht' er Hsgrim auf und klagt' ihm sein Leiden
Und verlangte sein Teil. Da sagte jener: Ich habe
Dir ein köstliches Stück verwahrt; nun mache dich
drüber,

Und benage mirs wohl; wie wird das Fette dir schmecken!
Und er brachte das Stück; das Krummholz war es,
der Schlächter

Hatte daran das Schwein gehängt; der köstliche Braten
War vom gierigen Wolfe, dem Ungerechten, verschlungen.
Reineke konnte vor Zorn nicht reden, doch was er sich
dachte,

Denket euch selbst, Herr König! Gewiß, daß hundert
und drüber

Solcher Stückchen der Wolf an meinem Oheim verschuldet!

Aber ich schweige davon. Wird Keineke selber gefordert,
Wird er sich besser verteidigen. Indessen, gnädigster
König,

Edler Gebieter, ich darf es bemerken! Ihr habet, es
haben

Diese Herren gehört, wie thöricht Isegrim's Rede
Seinem eignen Weibe und ihrer Ehre zu nah tritt,
Die er mit Leib und Leben beschützen sollte. Denn
freilich

Sieben Jahre sinds her und drüber, da schenkte mein
Oheim

Seine Lieb und Treue zum guten Theile der schönen
Frauen Gieremund; solches geschah beim nächtlichen
Tanze;

Isegrim war verreist, ich sag es, wie mirs bekannt ist.
Freundlich und höflich ist sie ihm oft zu Willen geworden,
Und was ist es denn mehr? Sie bracht' es niemals
zur Klage,

Ja, sie lebt und befindet sich wohl, was macht er für
Wesen?

Wär er klug, so schwieg er davon; es bringt ihm nur
Schande.

Weiter sagte der Dachs: Nun kommt das Märchen vom
Hasen!

Eitel leeres Gewäsche! Den Schüler sollte der Meister
Etwas nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel
bestehet?

Sollte man nicht die Knaben bestrafen, und ginge der
Leichtsinn,

Ginge die Unart so hin, wie sollte die Jugend er-
wachsen?

Nun klagt Wasserlos, wie er ein Würstchen im Winter
verloren

Hinter der Hecke; das sollt er nun lieber im stillen
verschmerzen;

Denn wir hören es ja, sie war gestohlen; zerronnen

Wie gewonnen; und wer kann meinem Dheim verargen,
Daß er gestohlenes Gut dem Diebe genommen? Es
sollen

Edle Männer von hoher Geburt sich gehässig den Dieben
Und gefährlich erzeigen. Ja, hätt er ihn damals
gehangen,

War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los, den König
zu ehren;

Denn am Leben zu strafen gehört dem König alleine.
Über wenigen Danks kann sich mein Dheim getrösten,
So gerecht er auch sei und Übelthaten verwehret.

Denn seitdem des Königes Friede verkündiget worden,
Hält sich niemand wie er. Er hat sein Leben verändert,
Speiset nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner,
kasteit sich,

Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat
schon

Lange von Wildbret und zahmem Fleische sich gänzlich
enthalten,

Wie mir noch gestern einer erzählte, der bei ihm gewesen.
Malepartus, sein Schloß, hat er verlassen und baut sich
Eine Klausel zur Wohnung. Wie er so mager geworden,
Bleich von Hunger und Durst und andern strengeren
Bußen,

Die er reuig erträgt, das werdet ihr selber erfahren.
Denn was kann es ihm schaden, daß hier ihn jeder
verklaget?

Kommt er hieher, so führt er sein Recht aus und macht
sie zu Schanden.

Als nun Grimbart geendigt, erschien zu großem Er-
staunen

Henning der Hahn, mit seinem Geschlecht. Auf trauriger
Bahre

Ohne Hals und Kopf ward eine Henne getragen,
Kraßfuß war es, die beste der eierlegenden Hennen.

Ach, es floß ihr Blut, und Heineke hatt es vergossen!
Jezo sollt es der König erfahren. Als Henning, der
wackre,

Vor dem König erschien mit höchstbetrübter Gebärde,
Kamen mit ihm zwei Hähne, die gleichfalls trauerten.
Krenant

Hieß der eine, kein besserer Hahn war irgend zu finden
Zwischen Holland und Frankreich; der andere durst
ihm zur Seite

Stehen, Kantart genannt, ein stracker, kühner Geselle;
Beide trugen ein brennendes Licht: sie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Bahr zwei jüngere
Hähne,

Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen.
Henning sprach: Wir klagen den unerseßlichen Schaden,
Gnädigster Herr und König! Erbarmt euch, wie ich
verlezt bin,

Meine Kinder und ich. Hier seht ihr Heinekes Werke!
Als der Winter vorbei und Laub und Blumen und
Blüten

Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut ich mich meines
Geschlechtes,

Das so munter mit mir die schönen Tage verlebte!
Zehen junge Söhne mit vierzehn Töchtern, sie waren
Voller Lust, zu leben; mein Weib, die treffliche Henne,
Hatte sie alle zusammen in Einem Sommer erzogen.
Alle waren so stark und wohl zufrieden; sie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohl gesicherter Stätte.
Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns schirmte die
Mauer,

Und sechs große Hunde, die wackern Genossen des
Hauseß,

Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben;
Heineken aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden
Glückliche Tage verlebten und seine Ränke vermieden.

Immer schlich er bei Nacht um die Mauer und lauschte
beim Thore;

Aber die Hunde bemerkten; da mocht er laufen! sie
faßten

Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm
zusammen;

Doch er rettete sich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, so
kam er

Als ein Klausner und brachte mir Brief und Siegel.
Ich kannt es:

Guer Siegel sah ich am Briefe; da fand ich geschrieben:
Daß ihr festen Frieden so Tieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an: er sei ein Klausner geworden,
Habe strenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm sich zu fürchten. Er habe heilig gelobet,
Nimmermehr Fleisch zu genießen. Er ließ mich die
Rutte beschauen,

Zeigte sein Skapulier. Daneben wies er sein Zeugniß,
Das ihm der Prior gestellt, und, um mich sicher zu
machen,

Unter der Rutte ein härenes Kleid. Dann ging er
und sagte:

Gott dem Herren seid mir befohlen! ich habe noch vieles
Heute zu thun! ich habe die Sert und die Mone zu
lesen

Und die Vesper dazu. Er laß im Gehen und dachte
Vieles Böse sich aus, er sann auf unser Verderben.

Ich mit erheitertem Herzen erzählte geschwinde den
Kindern

Guers Briefes fröhliche Botschaft, es freuten sich alle.
Da nun Keine Klausner geworden, so hatten wir weiter
Keine Sorge noch Furcht. Ich ging mit ihnen zusammen
Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns alle der Freiheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüsche

Hinterlistig; da sprang er hervor und verrannt uns die Pforte;

Meiner Söhne schönsten ergriff er und schleppt' ihn von
dannen,

Und nun war kein Rat, nachdem er sie einmal gekostet;
 Immer versucht er es wieder; und weder Jäger noch
 Hunde

Konnten vor seinen Häfen bei Tag und Nacht uns
bewahren.

So entriß er mir nun fast alle Kinder; von zwanzig
Bin ich auf fünf gebracht, die andern raubt' er mir alle.
O, erbarmt euch des bittern Schmerzes! er tötete gestern
Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Seht, hier liegt sie! Er hat es gethan, o! nehmt es zu
Herzen!

Und der König begann: Kommt näher, Grimbart, und
sehet,

Also fastet der Klausner und so beweist er die Buße!
Leb ich noch aber ein Jahr, so soll es ihn wahrlich
gereuen!

Doch was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger
Henning:

Eurer Tochter ermangl es an nichts, was irgend den
Toten

Nur zu rechte geschieht. Ich laß ihr Vigilie singen,
Sie mit großer Ehre zur Erde bestatten; dann wollen
Wir mit diesen Herren des Mordes Strafe bedenken.

Da gebot der König, man sollte Vigilie singen. Domino placebo begann die Gemeine, sie sangen Alle Verse davon. Ich könnte ferner erzählen, Wer die Lektion gesungen, und wer die Responzen; Aber es währte zu lang, ich laß es lieber bewenden. In ein Grab war die Leiche gelegt, und drüber ein schöner Marmorstein, poliert wie ein Glas, gehauen im Viereck,

Groß und dick, und oben drauf war deutlich zu lesen:
„Krahefuß, Tochter Hennings des Hahns, die beste der
Hennen,

Legte viel Eier ins Nest und wußte klüglich zu scharren.
Ach, hier liegt sie! durch Heinefens Mord den Ehren
genommen.

Alle Welt soll erfahren, wie böß und falsch er gehandelt,
Und die Tote beklagen.“ So lautete, was man ge-
schrieben.

Und es ließ der König darauf die Klügsten berufen,
Rat mit ihnen zu halten, wie er den Frevel bestrafte,
Der so klärllich vor ihn und seine Herren gebracht war.
Und sie rieten zulezt: man habe dem listigen Frevler
Einen Boten zu senden, daß er um Liebes und Leides
Nicht sich entzöge, er solle sich stellen am Hofe des Königs
An dem Tage der Herrn, wenn sie zunächst sich ver-
sammeln;

Braun den Bären, ernannte man aber zum Boten.
Der König

Sprach zu Braun dem Bären: Ich sag es, euer Gebieter,
Daß ihr mit Fleiß die Botschaft verrichtet! Doch rat
ich zur Vorsicht:

Denn es ist Heineke falsch und böshast, allerlei Listen
Wird er gebrauchen, er wird euch schmeicheln, er wird
euch belügen,

Hintergehen, wie er nur kann. Mit nichts, versetzte
Zuversichtlich der Bär; bleibt ruhig! sollt er sich irgend
Nur vermessen und mir zum Hohne das mindeste wagen,
Seht, ich schwör es bei Gott! der möge mich strafen,
wosfern ich

Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht
wüßte.



Zweiter Gesang

Also wandelte Braun auf seinem Weg zum Gebirge
Stolzen Mutes dahin durch eine Wüste, die groß
war,

Lang und sandig und breit; und als er sie endlich
durchzogen,

Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
Selbst noch tages zuvor hatt er sich dorten erlustigt;
Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reineke schöne Gebäude. Von allen Schlössern und
Burgen,

Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beste.
Reineke wohnte daselbst, sobald er Übels besorgte.

Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche
Pforte

Fest verschlossen. Da trat er davor und besann sich
ein wenig;

Endlich rief er und sprach: Herr Oheim, seid ihr zu
Hause?

Braun der Bär ist gekommen, des Königs gerichtlicher
Bote.

Denn es hat der König geschworen, ihr sollet bei Hofe
Vor Gericht euch stellen, ich soll euch holen, damit ihr
Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
Oder es soll euch das Leben kosten; denn bleibt ihr
dahinten,

Ist mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet
daß Beste,
Kommt und folget mir nach, sonst möcht es euch übel
bekommen.

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte still und dachte: Wenn es gelänge,
Daß ich dem plumpen Kumpen die stolzen Worte
bezahlte?

Laßt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe
der Wohnung,

In die Winkel des Schlosses, denn künstlich war es
gebauet.

Löcher fanden sich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,
Eng und lang und mancherlei Thüren zum Öffnen und
Schließen,

Wie es Zeit war und Not. Erfuhr er, daß man ihn suchte
Wegen schelmischer That, da fand er die beste Be-
schirmung.

Auch aus Einfalt hatten sich oft in diesen Mäandern
Arme Tiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtel' er klüglich,
Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt
liegen.

Als er sich aber versichert, der Bär sei einzeln gekommen,
Ging er listig hinaus und sagte: Wertester Oheim,
Seid willkommen! Verzeiht mir! ich habe Vesper ge-
lesen,

Darum ließ ich euch warten. Ich dank euch, daß ihr
gekommen,

Denn es nußt mir gewiß bei Hofe, so darf ich es hoffen.
Seid zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen!
Indessen

Bleibt der Tadel für den, der euch die Reise befohlen,
Denn sie ist weit und beschwerlich. O Himmel! wie
ihr erhitzt seid!

Eure Haare sind naß, und euer Odem beklommen.
 Hatte der mächtige König sonst keinen Boten zu senden,
 Als den edelsten Mann, den er am meisten erhöhet?
 Aber so sollt es wohl sein zu meinem Vorteil; ich bitte,
 Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel
 verleumdet.

Morgen, seht ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage
 Frei nach Hofe zu gehen, und so gedenk ich noch immer;
 Nur für heute bin ich zu schwer, die Reise zu machen.
 Leider hab ich zu viel von einer Speise gegessen,
 Die mir übel bekommt; sie schmerzt mich gewaltig im
 Leibe.

Braun versetzte darauf: Was war es, Oheim? Der
 andre

Sagte dagegen: Was könnt es euch helfen, und wenn
 ich's erzählte.

Kümmertlich frist ich mein Leben; ich leid es aber
 geduldig,

Ist ein armer Mann doch kein Graf! und findet zu-
 weilen

Sich für uns und die Unsern nichts Besseres, müssen
 wir freilich

Honigscheiben verzehren, die sind wohl immer zu haben.
 Doch ich esse sie nur aus Not; nun bin ich geschwollen.
 Wider Willen schluckt ich das Zeug, wie sollt es ge-
 deihen?

Kann ich es immer vermeiden, so bleibt mir's ferne
 vom Gaumen.

Gi was hab ich gehört! versetzte der Braune, Herr Oheim!
 Gi verschmähet ihr so den Honig, den mancher begehret?
 Honig, muß ich euch sagen, geht über alle Gerichte,
 Wenigstens mir; o schafft mir davon, es soll euch nicht
 reuen!

Dienen werd ich euch wieder. — Ihr spottet, sagte der
 andre.

Nein wahrhaftig! verschwur sich der Bär, es ist ernst-
lich gesprochen.

Ist dem also, versetzte der Rote, da kann ich euch dienen,
Denn der Bauer Rüsteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß, mit allem euerm Geschlechte
Sahst ihr niemals so viel beisammen. Da lüftet' es
Braunen

Übermäßig nach dieser geliebten Speise. O führt mich,
Rief er, eilig dahin! Herr Theim, ich will es gedenken,
Schafft mir Honig, und wenn ich auch nicht gesättiget
werde.

Gehen wir, sagte der Fuchs: es soll an Honig nicht
fehlen,
Heute bin ich zwar schlecht zu Fuße: doch soll mir die
Liebe,

Die ich euch lange gewidmet, die sauern Tritte versüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet
bagegen

An des Königes Hof am Herrentage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
Honigsatt mach ich euch heute, so viel ihr immer nur
tragen

Möget. — Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.

Reineke lief ihm zuvor, und blindlings folgte der Braune.
Will mirs gelingen, so dachte der Fuchs, ich bringe
dich heute

Noch zu Markte, wo dir ein bitterer Honig zu teil wird.
Und sie kamen zu Rüsteviels Hofe: das freute den Bären,
Aber vergebens, wie Thoren sich oft mit Hoffnung
betrügen.

Abend war es geworden und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,

Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe

Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke
merkt' es,

Und er sagte: Mein Oheim, in diesem Baune befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermutet; nun steckt
Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rat ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht euch übel bekommen.
Meint ihr, sagte der Bär, ich sei ein Bielfraß? mit
nichten!

Maß ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
Ließ der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die
Spalte

Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht er die Keile heraus; nun war der Braune ge-
fangen,

Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch
Schmeicheln.

Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und
kühn war,

Und so hielt der Nefse mit List den Oheim gefangen.
Seulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Küsteviel
auffsprang.

Was es wäre? dachte der Meister, und brachte sein
Beil mit,

Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu Schaden
gedächte.

Braun befand sich indes in großen Ängsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor
Schmerzen.

Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte

Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke
freudig.

Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des
Honigs;

Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch
bewirten!

Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlicfchen, es mag
euch bekommen!

Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Feste.
Aber Rüsteviel kam und als er den Bären erblickte,
rief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke
beisammen

Schmauseten. Kommt! so rief er; in meinem Hofe
gefangen

Hat sich ein Bär, ich sage die Wahrheit. Sie folgten
und liefen,

Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Speiß und Hacke be-
waffnet

Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
Ja der Pfarrer und Rüster, sie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Zutte, sie
konnte

Grütze bereiten und kochen wie keine) blieb nicht dahinten,
kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage
geseffen,

Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der
Braune

Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöten,
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte;
da blieb ihm

Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im
Baume,

Nein! kein klägliches Tier hat jemand gesehen! Es rieselt'

Über die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt
zu befreien?

Denn es blieben die Pfoten im Baume stecken; da riß er
Hastig sie ruckend heraus, er raste sinnlos, die Klauen
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden
Spalte.

Leider schmeckte dies nicht nach süßem Honig, wozu ihm
Keine Hoffnung gemacht; die Reise war übel geraten,
Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
Konnte nicht kriechen noch gehn. Und Müsteviel eilte
zu schlagen,

Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;
Ihn zu töten war ihr Begehr. Es führte der Pater
Ein langen Stab in der Hand und schlug ihn von
ferne.

Kümmertlich wandt er sich hin und her, es drängt' ihn
der Haufen,

Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es
brachte

Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit
Schaufeln,

Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen
und schlugen,

Daß er vor schmerzlicher Angst im eignen Unflath sich
wälzte.

Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten;
Der frummbeinige Schloppe mit dem breitnasigen Ludolf
Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den höl-
zernen Flegel

Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager
zur Seite,

Küffelrey war es, der Dicke, die beiden schlugen am
meisten.

Abel Quack und Frau Zutte dazu, sie ließen nicht
fehlen;

Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht diese genannten allein, denn Männer und
Weiber,

Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Küchelrey machte das meiste Geschrei, er dünkte sich
vornehm:

Denn Frau Willigetrud am hinteren Thore (man
mußt es)

War die Mutter, bekannt war nie sein Vater geworden.
Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher, der
schwarze

Sander, sagten sie, möcht es wohl sein, ein stolzer Geselle,
Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig
geslogen,

Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten be-
drängten.

Nun sprang Küsteviels Bruder hervor und schlug mit
dem langen,

Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, daß Hören und
Sehen

Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Rasend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten ins
Wasser,

Und das Wasser war tief. Da rief der Vater und sagte:
Sehet, da unten schwimmt Frau Butte, die Köchin,
im Pelze,

Und der Rocken ist hier! O helfst, ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablass und
Gnade.

Alle ließen für tot den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Wasser, man zog aufs Trockne
die fünfse.

Da indessen die Männer am Ufer beschäftigt waren,
Kroch der Bär ins Wasser vor großem Elend und
brummte

Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu
schwimmen

Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuten fühlt' er sich schwimmen, und glücklich
getragen

Ward er vom Wasser hinab, es sahen ihn alle die
Bauern,

Riefen: Das wird uns gewiß zur ewigen Schande ge-
reichen!

Und sie waren verdrießlich und schalten über die Weiber:
Besser blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er
schwimmt

Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen und lachten darob und riefen: Du
kommst uns

Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch
war er

Froh, daß er nur dem Übel entging. Er fluchte den
Bauern,

Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren
und Füße;

Fluchte Heineken, der ihn verriet. Mit solchen Gebeten
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend
und groß war,

Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter,
Und da kroch er ans Land am selbigen Ufer und
leichtete.

Kein bedrängteres Tier hat je die Sonne gesehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er
glaubte

Plötzlich zu sterben und rief: O Heineke, falscher Verräter!
Vosges Geschöpf! Er dachte dabei der schlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Heinekens Risten.

Aber Heineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihn Honig zu schaffen,
Rief er nach Hühnern, er wußte den Ort, und schnappte
sich eines.

Rief und schleppte die Beute behend am Flusse hinunter.
Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Ge-
schäften

Immer am Flusse dahin und trank des Wassers und
dachte:

O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Küsteviel hat ihm
Wohl das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
Stets mir feindlich gesinnt, ich hab es ihm wieder
vergolten.

Oheim hab ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
Tot geblieben, des will ich mich freun, so lang ich
nur lebe.

Klagen und Schaden wird er nicht mehr! — Und wie
er so wandelt,

Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich
wälzen.

Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig ent-
kommen.

Küsteviel, rief er, du lässiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du? die fett und guten Ge-
schmack's ist,

Die manch ehrlicher Mann sich wünscht und die so
gemächlich

Dir zuhanden gekommen? Doch hat für deine Be-
wirtung

Dir der redliche Braun ein Pfand gelassen! So dacht er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find ich euch
wieder?

Habt ihr etwas vergessen bei Küsteviel? sagt mir, ich
laß ihm

Wissen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich
glaube,

Vielen Honig habt ihr gewiß dem Manne gestohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
Ei! wie seid ihr gemalt? Das ist ein schmähhliches
Wesen!

War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem
Preise

Steht noch mancher zu Kauf! Doch, Oheim, saget mir
eilig,

Welchem Orden habt ihr euch wohl so kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rotes Barett auf euerm Haupte zu tragen
Anfangt? Seid ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch schor, nach euern Ohren geschnappet.
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von
den Wangen

Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen
gelassen?

Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen
nicht reden,

Sich nicht raten noch helfen. Und um nicht weiter zu
hören,

Kroch er ins Wasser zurück und trieb mit dem reißenden
Strome

Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Arank und elend und jammerte laut und sprach zu sich
selber:

Schläge nur einer mich tot! Ich kann nicht gehen und
sollte

Nach des Königes Hof die Reise vollenden, und bleibe
So geschändet zurück von Heinekens bösem Verrate.

Bring ich mein Leben davon, gewiß dich soll es gereuen!
Doch er raffte sich auf und schleppte mit gräßlichen
Schmerzen

Durch vier Tage sich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in seinem Glend erblickte,
 Rief er: Gnädiger Gott! erkenn ich Braunen? Wie
 kommt er

So geschändet? Und Braun versetzte: Leider erbärmlich
 Ist das Ungemach, das ihr erblickt; so hat mich der
 Frevler

Keineke schändlich verraten! Da sprach der König ent-
 rüstet:

Rächen will ich gewiß ohn alle Gnade den Frevler.
 Solch einen Herrn wie Braun, den sollte Keineke
 schänden?

Ja bei meiner Ehre, bei meiner Krone! das schwör ich,
 Alles soll Keineke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
 Halt ich mein Wort nicht, so trag ich kein Schwert mehr,
 ich will es geloben!

Und der König gebot, es solle der Rat sich versammeln,
 Überlegen und gleich der Frevler Strafe bestimmen.

Alle rieten darauf, wofern es dem König beliebte,
 Solle man Keineken abermals fordern, er solle sich
 stellen,

Gegen Anspruch und Klage sein Recht zu wahren. Es
 könne

Hinze der Rater sogleich die Botschaft Keineken bringen,
 Weil er klug und gewandt sei. So rieten sie alle zu-
 sammen.

Und es vereinigte sich der König mit seinen Genossen,
 Sprach zu Hinzén: Merket mir recht die Meinung der
 Herren!

Dieß er sich aber zum drittenmal fordern, so soll es
 ihm selbst und

Seinem ganzen Geschlechte zum ewigen Schaden ge-
 reichen;

Ist er klug, so komm er in Zeiten. Ihr schärft ihm
 die Lehre;

Andre verachtet er nur, doch euerem Räte gehorcht er.
 Aber Hünze versetzte: Zum Schaden oder zum Frommen
 Mag es gereichen, komm ich zu ihm, wie soll ichs be-
 ginnen?

Meinetwegen thut oder laßt es, aber ich dächte,
 Jeden andern zu schicken ist besser, da ich so klein bin.
 Braun der Bär ist so groß und stark, und konnt ihn
 nicht zwingen,

Welcher Weise soll ich es enden? O! habt mich ent-
 schuldigt.

Du beredest mich nicht, versetzte der König; man findet
 Manchen kleinen Mann voll List und Weisheit, die
 manchem

Großen fremd ist. Seid ihr auch gleich kein Riese
 gewachsen,

Seid ihr doch flug und gelehrt. Da gehorchte der
 Rater und sagte:

Euer Wille geschehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
 Rechter Hand am Wege, so wird die Reise gelingen.



Dritter Gesang

Nun war Hünze der Kater ein Stückchen Weges gegangen;

Einen Martinsvogel erblickt' er von weitem, da rief er:
Edler Vogel! Glück auf! o wende die Flügel und fliege
Her zu meiner Rechten! Es flog der Vogel und setzte
Sich zur Linken des Katers, auf einem Baume zu singen.
Hünze betrübt sich sehr, er glaubte sein Unglück zu
hören,

Doch er machte nun selber sich Mut, wie mehrere pflegen.
Immer wandert' er fort nach Malepartus, da fand er
Vor dem Hause Reineken sitzen, er grüßt ihn und sagte:
Gott, der reiche, der gute, bescher euch glücklichen Abend!
Euer Leben bedrohet der König, wofern ihr euch weigert,
Mit nach Hofe zu kommen; und ferner läßt er euch
sagen:

Stehet den Klägern zu Recht, sonst werden's die Curigen
büßen.

Reineke sprach: Willkommen dahier, geliebtester Nefte!
Möget ihr Segen von Gott nach meinem Wunsche
genießen.

Aber er dachte nicht so in seinem verrätherischen Herzen;
Neue Tücke sann er sich aus, er wollte den Boten
Wieder geschändet nach Hofe senden. Er nannte den
Kater

Immer seinen Nefen und sagte: Nefte, was seht man

Euch für Speise nur vor? Man schläft gesättiget besser;
Einmal bin ich der Wirt, wir gingen dann morgen am
Tage

Beide nach Hofe: so dünkt es mich gut. Von meinen
Verwandten

Ist mir keiner bekannt, auf den ich mich lieber verlasse.
Denn der gefräßige Bär war trotzig zu mir gekommen;
Er ist grimmig und stark, daß ich um vieles nicht hätte
Ihm zur Seite die Reise gewagt. Nun aber versteht sich,
Gerne geh ich mit euch. Wir machen uns frühe des
Morgens

Auf den Weg: so scheint es mir das beste geraten.
Hinze versetzte darauf: Es wäre besser, wir machten
Gleich uns fort nach Hofe, so wie wir gehen und stehen.
Auf der Heide scheint der Mond, die Wege sind trocken.
Reineke sprach: Ich finde bei Nacht das Reisen gefährlich.
Mancher grüßet uns freundlich bei Tage, doch kam er
im Finstern

Uns in den Weg, es möchte wohl kaum zum besten
geraten.

Aber Hinze versetzte: So laßt mich wissen, mein Nefte,
Bleib ich hier, was sollen wir essen? Und Reineke sagte:
Ärmlich behelfen wir uns; doch wenn ihr bleibet, so
bring ich

Frische Honigscheiben hervor, ich wähle die klarsten.
Niemals eß ich dergleichen, versetzte murrend der Rater;
Fehlet euch alles im Hause, so gebt eine Maus her!
Mit dieser

Bin ich am besten versorgt, und sparet den Honig für
andre.

Esst ihr Mäuse so gern? sprach Reineke, redet mir
ernstlich;

Damit kann ich euch dienen. Es hat mein Nachbar,
der Pfaffe,

Eine Scheun im Hofe, darin sind Mäuse, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen

Klagen, daß sie bei Nacht und Tag ihm lästiger werden.
Unbedächtig sagte der Kater: Thut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäusen! denn über Wildbret
und alles

Vob ich mir Mäuse, die schmecken am besten. Und
Reineke sagte:

Nun wahrhaftig, ihr sollt mir ein herrliches Gastmahl
genießen.

Da mir bekannt ist, womit ich euch diene, so laßt uns
nicht zaudern.

Hinze glaubt' ihm und folgte; sie kamen zur Scheune
des Pfaffen,

Zu der lehmernen Wand. Die hatte Reineke gestern
Klug durchgraben und hatte durchs Loch dem schlafenden
Pfaffen

Seiner Hähne den besten entwendet. Das wollte
Martinchén

Rächen, des geistlichen Herrn geliebtes Söhnchen; er
knüpfte

Klug vor die Öffnung den Strick mit einer Schlinge;
so hofft' er

Seinen Hahn zu rächen am wiederkehrenden Diebe.

Reineke wußt und merkte sich das und sagte: Geliebter
Nesse, kriechet hinein gerade zur Öffnung; ich halte
Wache davor, indessen ihr mauset; ihr werdet zu
Haufen

Sie im Dunkeln erhaschen. O! höret, wie munter sie
pfeifen!

Seid ihr satt, so kommt nur zurück, ihr findet mich
wieder.

Trennen dürfen wir nicht uns diesen Abend, denn
morgen

Gehen wir früh und kürzen den Weg mit muntern
Gesprächen.

Glaubt ihr, sagte der Kater, es sei hier sicher zu kriechen?

Denn es haben mitunter die Pfaffen auch Böses im Sinne.

Da versetzte der Fuchs, der Schelm: Wer konnte das wissen!

Seid ihr so blöde? Wir gehen zurück; es soll euch mein Weibchen

Gut und mit Ehren empfangen, ein schmackhaft Essen bereiten;

Wenn es auch Mäuse nicht sind, so laßt es uns fröhlich verzehren.

Aber Hinze der Kater sprang in die Öffnung, er schämte

Sich vor Heinekens spottenden Worten — und fiel in die Schlinge.

Also empfanden Heinekens Gäste die böse Bewirtung.

Da nun Hinze den Strick an seinem Halse verspürte, Fuhr er ängstlich zusammen und übereilte sich furchtsam, Denn er sprang mit Gewalt: da zog der Strick sich zusammen.

Kläglich rief er Heineken zu, der außer dem Loche Horchte, sich hämisch erfreute und so zur Öffnung hineinsprach:

Hinze, wie schmecken die Mäuse? Ihr findet sie, glaub ich, gemästet.

Wüßte Martinechen doch nur, daß ihr sein Wildbret verzehret,

Sicher brächt er euch Senf; er ist ein höflicher Knabe. Singet man so bei Hofe zum Essen? Es klingt mir bedenklich.

Wüßt ich Isegrim nur in diesem Loche, so wie ich Euch zu Falle gebracht; er sollte mir alles bezahlen, Was er mir übelß gethan! Und so ging Heineke weiter. Aber er ging nicht allein, um Diebereien zu üben; Ehbruch, Rauben und Mord und Verrat, er hielt es nicht sündlich.

Und er hatte sich eben was ausgesonnen. Die schöne Gieremund wollt er besuchen in doppelter Absicht: fürs erste

Hofft' er von ihr zu erfahren, was eigentlich Hseggrim klagte;

Zweitens wollte der Schalk die alten Sünden erneuern. Hseggrim war nach Hofe gegangen, das wollt er benutzen. Denn wer zweifelt daran, es hatte die Neigung der Wölfin

Zu dem schändlichen Fuchse den Zorn des Wolfes entzündet.

Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand sie nicht heimisch.

Grüß euch Gott! Stiefkinderchen! sag! er, nicht mehr und nicht minder,

Nichte freundlich den Kleinen und eilte nach seinem Gewerbe.

Als Frau Gieremund kam des Morgens, wie es nur tagte,

Sprach sie: Ist niemand kommen, nach mir zu fragen? Soeben

Geht Herr Pate Reineke fort, er wünscht euch zu sprechen.

Alle wie wir hier sind, hat er Stiefkinder geheißen.

Da rief Gieremund aus: Er soll es bezahlen! und eilte, Diesen Krevel zu rächen zur selben Stunde. Sie wußte, Wo er pflegte zu gehen; sie erreicht' ihn, zornig begann sie:

Was für Worte sind das? und was für schimpfliche Reden

Habt ihr ohne Gewissen vor meinen Kindern gesprochen? Büßen sollt ihr dafür! So sprach sie zornig und zeigt' ihm

Ein ergrimmtes Gesicht; sie faßt' ihn am Barte, da fühlt' er

Ihrer Zähne Gewalt und lief und wollt ihr entweichen.

Sie behend strich hinter ihm drein. Da gab es Geschichten —

Ein verfallenes Schloß war in der Nähe gelegen,
Hastig liefen die beiden hinein; es hatte sich aber
Altershalben die Mauer an einem Turme gespalten.
Keineke schlupfte hindurch; allein er mußte sich zwingen,
Denn die Spalte war eng; und eilig steckte die Wölfin,
Groß und stark wie sie war, den Kopf in die Spalte;
sie drängte,

Schob und brach und zog und wollte folgen, und immer
Klemmte sie tiefer sich ein und konnte nicht vorwärts
noch rückwärts.

Da das Keineke sah, lief er zur anderen Seite
Krummen Weges herein und kam und macht' ihr zu
schaffen.

Aber sie ließ es an Worten nicht fehlen, sie schalt ihn:
Du handelst

Als ein Schelm! ein Dieb! und Keineke sagte dagegen:
Ist es noch niemals geschehn, so mag es jezo geschehen.

Wenig Ehre verschafft es, sein Weib mit andern zu
sparen,

Wie nun Keineke that. Gleichviel war alles dem Bösen.
Da nun endlich die Wölfin sich aus der Spalte gerettet,
War schon Keineke weg und seine Straße gegangen.
Und so dachte die Frau, sich selber Recht zu verschaffen,
Ihrer Ehre zu wahren, und doppelt war sie verloren.

Lasset uns aber zurück nach Hingen sehen. Der Arme,
Da er gefangen sich fühlte, beklagte nach Weise der Rater
Sich erbärmlich: das hörte Martinchen und sprang aus
dem Bette.

Gott sei Dank! ich habe den Strich zur glücklichen Stunde
Vor die Öffnung gefnüpft; der Dieb ist gefangen! Ich
denke

Wohl bezahlen soll er den Hahn! so jauchzte Martinchen,

Zündete hurtig ein Licht an; im Hause schliefen die
Leute;

Wachte Vater und Mutter darauf und alles Gefinde;
Rief: Der Fuchs ist gefangen! wir wollen ihm dienen.

Sie kamen

Alle, groß und klein, ja selbst der Vater erhob sich,
Warf ein Mäntelchen um: es lief mit doppelten Lichtern
Seine Köchin voran, und eilig hatte Martinchen
Einen Knüttel gefaßt und machte sich über den Vater,
Traf ihm Haut und Haupt und schlug ihm grimmig
ein Aug aus.

Alle schlugen auf ihn; es kam mit zackiger Gabel
Hastig der Vater herbei und glaubte den Räuber zu
fällen.

Hinze dachte zu sterben; da sprang er wütend ent-
schlossen

Zwischen die Schenkel des Pfaffen und biß und fragte
gefährlich.

Schändete grimmig den Mann und rächte grausam
das Auge.

Schreiend stürzte der Vater und fiel ohnmächtig zur
Erden.

Unbedachtsam schimpfte die Köchin: es habe der Teufel
Ihr zum Pöffen das Spiel selbst angerichtet. Und
doppelt

Dreifach schwur sie: wie gern verlöre sie, wäre das
Unglück

Nicht dem Herren begegnet, ihr bißchen Habe zusammen.
Ja sie schwur: ein Schatz von Golde, wenn sie ihn
hätte,

Sollte sie wahrlich nicht reuen, sie wollt' ihn missen.
So jammert'

Sie die Schande des Herrn und seine schwere Ver-
wundung!

Endlich brachten sie ihn mit vielen Klagen zu Bette,
Vießen Hingen am Strick und hatten seiner vergessen.

Als nun Hünze der Kater in seiner Not sich allein sah,
Schmerzlich geschlagen und übel verwundet, so nahe
dem Tode,

Faßt' er aus Liebe zum Leben den Strick und nagt' ihn
behende.

Sollt ich mich etwa erlösen vom großen Übel? so dacht er.
Und es gelang ihm, der Strick zerriß. Wie fand er
sich glücklich!

Gilte dem Ort zu entfliehn, wo er so vieles erduldet,
Hastig sprang er zum Loche heraus und eilte die Straße
Nach des Königes Hof, den er des Morgens erreichte.
Ärgerlich schalt er sich selbst: So mußte dennoch der
Teufel

Dich durch Heineken's List, des bösen Verräters, be-
zwingen!

Kommst du doch mit Schande zurück, am Auge geblendet
Und mit Schlägen schmerzlich beladen, wie mußt du
dich schämen!

Aber des Königes Zorn entbrannte heftig, er dräute
Dem Verräter den Tod ohn alle Gnade. Da ließ er
Seine Räte versammeln; es kamen seine Baronen,
Seine Weisen zu ihm; er fragte: wie man den Frevler
Endlich brächte zu Recht, der schon so vieles verschuldet?
Als nun viele Beschwerden sich über Heineken häuften,
Redete Grimbart der Dachs: Es mögen in diesem Gerichte
Viele Herren auch sein, die Heineken Übels gedenken,
Doch wird niemand die Rechte des freien Mannes ver-
legen.

Nun zum drittenmal muß man ihn fordern. Ist dieses
geschehen,

Kommt er dann nicht, so möge das Recht ihn schuldig
erkennen.

Da versetzte der König: Ich fürchte, keiner von allen
Ginge, dem tückischen Manne die dritte Ladung zu
bringen.

Wer hat ein Auge zu viel? wer mag verwegen genug sein,
Leib und Leben zu wagen um diesen bösen Verräther?
Seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen und dennoch
am Ende

Keineken nicht zu stellen? Ich denke, niemand versucht es.

Überlaut versetzte der Dachs: Herr König, begehret
Ihr es von mir, so will ich sogleich die Botschaft ver-
richten,

Sei es, wie es auch sei. Wollt ihr mich öffentlich senden,
Oder geh ich, als käm ich von selber? Ihr dürft nur
befehlen.

Da beschied ihn der König: So geht denn! Alle die
Klagen

Habt ihr sämmtlich gehört, und geht mir weislich zu Werke:
Denn es ist ein gefährlicher Mann. Und Grimbart
versetzte:

Einmal muß ich es wagen und hoff ihn dennoch zu
bringen.

So betrat er den Weg nach Malepartus, der Feste;
Keineken fand er daselbst mit Weib und Kindern und
sagte:

Oheim Keineke, seid mir gegrüßt! Ihr seid ein gelehrter,
Weiser, kluger Mann, wir müssen uns alle verwundern,
Wie ihr des Königs Ladung verachtet, ich sage, ver-
spottet.

Deucht euch nicht, es wäre nun Zeit? Es mehren sich
immer

Klagen und böse Gerüchte von allen Seiten. Ich rat euch,
Kommt nach Hofe mit mir, es hilft kein längeres Zaudern.
Viele, viele Beschwerden sind vor den König gekommen,
Heute werdet ihr nun zum drittenmale geladen;
Stellt ihr euch nicht, so seid ihr verurteilt. Dann führet
der König

Seine Vasallen hieher, euch einzuschließen, in dieser
Feste Malepartus euch zu belagern; so gehet

Ihr mit Weib und Kindern und Gut und Leben zu
Grunde.

Ihr entfliehet dem Könige nicht; drum ist es am besten,
Kommt nach Hofe mit mir! Es wird an listiger Wendung
Euch nicht fehlen, ihr habt sie bereit und werdet euch
retten;

Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer bestanden, weit größer als dieses, und immer
Ramt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.

Grimbart hatte gesprochen, und Reineke sagte dagegen:
Oheim, ihr ratet mir wohl, daß ich zu Hofe mich stelle,
Meines Rechtes selber zu wahren. Ich hoffe, der König
Wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie sehr ich ihm
nütze;

Aber er weiß auch, wie sehr ich deshalb den andern
verhaßt bin.

Ohne mich kann der Hof nicht bestehn. Und hätt ich
noch zehnmal

Mehr verbrochen, so weiß ich es schon, sobald mirs
gelinget,

Ihm in die Augen zu sehen und ihn zu sprechen, so
fühlt er

Seinen Zorn im Busen bezwungen. Denn freilich be-
gleiten

Viele den König und kommen, in seinem Räte zu sitzen;
Aber es geht ihm niemals zu Herzen; sie finden zusammen
Weder Rat noch Sinn. Doch bleibet an jeglichem Hofe,
Wo ich immer auch sei, der Ratschluß meinem Verstande.
Denn versammeln sich König und Herren, in kizlichen
Sachen

Klugen Rat zu ersinnen, so muß ihn Reineke finden.
Das mißgönnen mir viele. Die hab ich leider zu
fürchten,

Denn sie haben den Tod mir geschworen, und grade
die schlimmsten

Sind am Hofe versammelt, das macht mich eben be-
fümmert.

Über zehen und mächtige finds, wie kann ich alleine
Vielen widerstehn? Drum hab ich immer gezaudert.
Gleichwohl find ich es besser, mit euch nach Hofe zu
wandeln,

Meine Sache zu wahren; das soll mehr Ehre mir
bringen,

Als durch Zaudern mein Weib und meine Kinder in
Ängsten

Und Gefahren zu stürzen; wir wären alle verloren.
Denn der König ist mir zu mächtig, und was es auch wäre,
Müßt ich thun, so bald ers befiehlt. Wir können ver-
suchen,

Gute Verträge vielleicht mit unsern Feinden zu schließen.

Heineke sagte darnach: Frau Ermelyn, nehmet der
Kinder,

Ich empfehl es euch, wahr, vor allen andern des
jüngsten,

Reinharts; es stehn ihm die Zähne so artig ums
Mäulchen, ich hoff, er

Wird der leibhaftige Vater; und hier ist Kossel, das
Schelmchen,

Der mir eben so lieb ist. O! thut den Kindern zu-
sammen

Etwas zu gut, indes ich weg bin! Ich wills euch
gedenken,

Rehr ich glücklich zurück, und ihr gehorchet den Worten.
Also schied er von dannen mit Grimbart, seinem

Begleiter,

Ließ Frau Ermelyn dort mit beiden Söhnen und eilte;
Unberaten ließ er sein Haus; das schmerzte die Büchsin.

Beide waren noch nicht ein Stündchen Weges gegangen,
Als zu Grimbart Heineke sprach: Mein teuerster Theim,

Wertester Freund, ich muß euch gestehn, ich bebe vor
Sorgen.

Ich entschlage mich nicht des ängstlichen, bangen Ge-
dankens,

Daß ich wirklich dem Tod entgegen gehe. Da seh ich
Meine Sünden vor mir, so viel ich deren begangen.

Ach! ihr glaubet mir nicht die Unruh, die ich empfinde.
Laßt mich beichten! höret mich an! kein anderer Vater
Ist in der Nähe zu finden; und hab ich alles vom
Herzen,

Werd ich nicht schlimmer darum vor meinem Könige
stehen.

Grimbart sagte: Verredet zuerst das Rauben und
Stehlen,

Allen bösen Verrat und andre gewöhnliche Lücken,
Sonst kann euch die Beichte nicht helfen. Ich weiß es,
versezte

Keineke; darum laßt mich beginnen und höret bedächtig.

Confiteor tibi, Pater et Mater, daß ich der Otter,
Daß ich dem Vater und manchen gar manche Lücke
versezte,

Ich bekenn es und lasse mir gern die Buße gefallen.
Redet deutsch, versezte der Dachs, damit ichs verstehe.
Keineke sagte: Ich habe mich freilich, wie sollt ich es
leugnen!

Gegen alle Tiere, die jezo leben, versündigt.
Meinen Oheim den Bären, den hielt ich im Baume
gefangen;

Blutig ward ihm sein Haupt und viele Prügel ertrug er.
Hingez führt ich nach Mäusen; allein am Stricke gehalten
Mußt er vieles erdulden und hat sein Auge verloren.
Und so klaget auch Henning mit Recht, ich raubt ihm
die Kinder,

Groß und kleine, wie ich sie fand, und ließ sie mir
schmecken.

Selbst verschont ich des Königes nicht, und mancherlei
Tücken

Übt ich kühnlich an ihm und an der Königin selber;
Spät verwindet sieß nur. Und weiter muß ich bekennen:
Hegrim hab ich, den Wolf, mit allem Fleiße geschändet;
Alles zu sagen fänd ich nicht Zeit. So hab ich ihn
immer

Scherzend Oheim genannt, und wir sind keine Verwandte.
Einmal, es werden nun bald sechs Jahre, kam er nach
Elfmarr

Zu mir ins Kloster, ich wohnte daselbst, und bat mich
um Beistand,

Weil er eben ein Mönch zu werden gedächte. Das,
meint' er,

Wär ein Handwerk für ihn, und zog die Glocke. Das
Läuten

Freut' ihn so sehr! Ich band ihm darauf die vorderen
Füße

Mit dem Seile zusammen, er war es zufrieden und
stand so,

Zog und erlustigte sich und schien das Läuten zu lernen.
Doch es sollt ihm die Kunst zu schlechter Ehre gedeihen,
Denn er läutete zu wie toll und thöricht. Die Leute
Liefen eilig bestürzt aus allen Straßen zusammen,
Denn sie glaubten, es sei ein großes Unglück begegnet;
Kamen und fanden ihn da, und eh er sich eben erklärte,
Daß er den geistlichen Stand ergreifen wolle, so war er
Von der dringenden Menge beinah zu Tode geschlagen.
Dennoch beharrte der Thor auf seinem Vorsatz und
bat mich,

Daß ich ihm sollte mit Ehren zu einer Platte verhelfen;
Und ich ließ ihm das Haar auf seinem Scheitel versengen,
Daß die Schwarte davon zusammen schrumpfte. So
hab ich

Oft ihm Prügel und Stöße mit vieler Schande bereitet.
Fische lehrt ich ihn fangen, sie sind ihm übel bekommen.

Einmal folgt' er mir auch im Jülicher Lande, wir
schlichen

Zu der Wohnung des Pfaffen, des reichsten in dortiger
Gegend.

Einen Speicher hatte der Mann mit köstlichen Schinken,
Lange Seiten des zartesten Specks verwahrt' er daneben
Und ein frisch gesalzenes Fleisch befand sich im Troge.
Durch die steinerne Mauer gelang es Isegrim endlich,
Eine Spalte zu kraken, die ihn gemächlich hindurch ließ,
Und ich trieb ihn dazu, es trieb ihn seine Begierde.

Aber da konnt' er sich nicht im Überflusse bezwingen,
Übermäßig füllt' er sich an; da hemmte gewaltig
Den geschwellenen Leib und seine Rückkehr die Spalte.
Ach, wie klagt' er sie an, die ungetreue, sie ließ ihn
Hungrig hinein und wollte dem Satten die Rückkehr
verwehren.

Und ich machte darauf ein großes Lärmen im Dorfe,
Daß ich die Menschen erregte, die Spuren des Wolfes
zu finden.

Denn ich lief in die Wohnung des Pfaffen und traf
ihn beim Essen,

Und ein fetter Rapaun ward eben vor ihn getragen,
Wohl gebraten; ich schnappte darnach und trug ihn
von dannen.

Hastig wollte der Pfaffe mir nach und lärmte, da stieß er
Über den Haufen den Tisch mit Speisen und allem
Getränke.

Schlaget, werfet, fanget und stechet! so rief der ergrimnte
Pater und fiel und kühlte den Zorn, er hatte die Pfütze
Nicht gesehn und lag. Und alle kamen und schrieen:
Schlagt! Ich rannte davon und hinter mir alle zusammen,
Die mir das schlimmste gedachten. Am meisten lärmte
der Pfaffe:

Welch ein verwegener Dieb! er nahm das Huhn mir
vom Tische!

Und so lief ich voraus bis zu dem Speicher, da ließ ich

Treu und gewärtig zu bleiben; nur hat es nicht lange
gedauert.

Denn warum er mir schwur, das konnt ich leichtlich
begreifen:

Gerne hätt er einmal sich satt an Hühnern gegessen.
Und damit ich ihn tüchtig betröge, beschrieb ich ihm
ernstlich

Einen Balken, auf dem sich ein Hahn des abends
gewöhnlich

Neben sieben Hühnern zu setzen pflegte. Da führt ich
Ihn im stillen bei Nacht, es hatte zwölfse geschlagen,
Und der Laden des Fensters, mit leichter Latte gestützt,
Stand, ich wußt es, noch offen. Ich that, als wollt
ich hinein gehn;

Aber ich schmiegte mich an und ließ dem Oheim den
Vortritt.

Gehet frei nur hinein, so sagt ich, wollt ihr gewinnen,
Seid geschäftig, es gilt! ihr findet gemästete Hennen.

Gar bedächtig kroch er hinein und tastete leise
Hier und dahin, und sagte zulezt mit zornigen Worten:
O wie führt ihr mich schlecht! ich finde wahrlich von
Hühnern

Keine Feder. Ich sprach: Die vorne pflegten zu sitzen,
Hab ich selber geholt, die andern sitzen dahinten.

Geht nur unverdrossen voran und tretet behutsam.
Freilich der Balken war schmal, auf dem wir gingen.

Ich ließ ihn
Immer voraus und hielt mich zurück und drückte mich
rückwärts

Wieder zum Fenster hinaus und zog am Holze; der Laden
Schlug und klappte, das fuhr dem Wolf in die Glieder
und schreckt' ihn;

Zitternd plumpst' er hinab vom schmalen Balken zur
Erde.

Und erschrocken erwachten die Leute, sie schlossen am
Feuer.

Sagt, was fiel zum Fenster herein? so riefen sie alle,
 Rastten behende sich auf, und eilig brannte die Lampe.
 In der Ecke fanden sie ihn und schlugen und gerbten
 Ihm gewaltig das Fell; mich wundert, wie er ent-
 kommen.

Weiter bekenn ich vor euch: daß ich Frau Gieremund
 heimlich
 Öfters besucht und öffentlich auch. Das hätte nun
 freilich
 Unterbleiben sollen, o wär es niemals geschehen!
 Denn so lange sie lebt, verwindet sie schwerlich die
 Schande.

Alles hab ich euch jetzt gebeichtet, dessen ich irgend
 Mich zu erinnern vermag, was meine Seele beschweret.
 Sprechet mich los! ich bitte darum; ich werde mit
 Demut
 Jede Buße vollbringen, die schwerste, die ihr mir auflegt.

Grimbart wußte sich schon in solchen Fällen zu nehmen,
 Brach ein Reischen am Wege, dann sprach er: Oheim,
 nun schlägt euch
 Dreimal über den Rücken mit diesem Reischen und
 legt es,
 Wie ichs euch zeige, zur Erde und springet dreimal
 darüber;
 Dann mit Sanftmut küßet das Reis und zeigt euch
 gehorsam.
 Solche Buße leg ich euch auf und spreche von allen
 Sünden und allen Strafen euch los und ledig, vergeh
 euch
 Alles im Namen des Herrn, so viel ihr immer begangen.

Und als Reineke nun die Buße willig vollendet,
 Sagte Grimbart: Lasset an guten Werken, mein Oheim,

Eure Besserung spüren und leset Psalmen, besucht
Fleißig die Kirchen und fastet an rechten, gebotenen
Tagen;

Wer euch fraget, dem weist den Weg, und gebet den
Armen

Gern, und schwöret mir zu, daß böse Leben zu lassen,
Alles Rauben und Stehlen, Verrat und böse Verführung,
Und so ist es gewiß, daß ihr zu Gnaden gelanget.
Heineke sprach: So will ich es thun, so sei es geschworen!

Und so war die Beichte vollendet. Da gingen sie weiter
Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und
jener

Ramen durch schwärzliche, fette Gebreite: sie sahen ein
Kloster

Rechter Hand des Weges, es dienten geistliche Frauen
Spat und früh dem Herren daselbst und nährten im Hofe
Viele Hühner und Hähne mit manchem schönen Kapaune,
Welche nach Futter zuweilen sich außer der Mauer
zerstreuten.

Heineke pflegte sie oft zu besuchen. Da sagt' er zu
Grimbart:

Unser kürzester Weg geht an der Mauer vorüber;
Aber er meinte die Hühner, wie sie im Freien spazierten.
Seinen Beichtiger führt' er dahin, sie nahten den Hühnern;
Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
Ja vor allen gefiel ihm ein Hahn, der jung und gemästet
Hinter den andern spazierte, den fast' er treulich ins
Auge,

Haftig sprang er hinter ihm drein; es stoben die Federn.

Aber Grimbart entrüstet verwies ihm den schändlichen
Rückfall.

Handelt ihr so? unseliger Dheim, und wollt ihr schon
wieder

Um ein Huhn in Sünde geraten, nachdem ihr gebeichtet?

Schöne Neue heiß ich mir das! Und Keineke sagte:
Hab ich es doch in Gedanken gethan! O teuerster
Oheim,

Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben.
Nimmer thu ich es wieder und laß es gerne. Sie
kamen

Um das Kloster herum in ihre Straße, sie mußten
Über ein schmales Brückchen hinüber, und Keineke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang sich ver-
gebens.

Hätte jemand das Haupt ihm abgeschlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen; so heftig war die Begierde.

Grimbart sah es und rief: Wo laßt ihr, Neffe, die Augen
Wieder spazieren? Fürwahr ihr seid ein häßlicher Viel-
fraß!

Keineke sagte darauf: Das macht ihr übel, Herr Oheim!
Übereilet euch nicht und stört nicht meine Gebete;
Laßt ein Paternoster mich sprechen. Die Seelen der
Hühner

Und der Gänse bedürfen es wohl, so viel ich den Nonnen,
Diesen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entriß.
Grimbart schwieg, und Keineke Fuchs verwandte das
Haupt nicht

Von den Hühnern, so lang er sie sah. Doch endlich
gelangten

Sie zur rechten Straße zurück und nahen dem Hofe.
Und als Keineke nun die Burg des Königs erblickte,
Ward er innig betrübt; denn heftig war er beschuldigt.



Vierter Gesang

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reineke
wirklich,

Drängte sich jeder heraus, ihn zu sehn, die Großen und
Kleinen,

Wenige freundlich gesinnt, fast alle hatten zu klagen.
Aber Reineken dachte, das sei von keiner Bedeutung;
Wenigstens stellt' er sich so, da er mit Grimbart dem
Dachse

Jezo dreist und zierlich die hohe Straße daher ging.
Mutig kam er heran und gelassen, als wär er des
Königs

Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja so trat er vor Nobel, den König, und stand im
Palaste

Mitten unter den Herren; er wußte sich ruhig zu stellen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu sprechen,
Edel seid ihr und groß, von Ehren und Würden der
Erste;

Darum bitt' ich von euch, mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treuern Diener hat eure fürstliche Gnade
Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundschaft würd ich verlieren, woferne die
Lügen

Meiner Feinde, wie sie es wünschen, euch glaublich
erschieden;

Aber glücklicherweise bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten so gut als den Kläger; und haben
sie vieles

Mir im Rücken gelogen, so bleib ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, sie bringt mir Verfolgung.

Schweiget! versetzte der König; es hilft kein Schwätzen
und Schmeicheln,

Guer Frevel ist laut, und euch erwartet die Strafe.

Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Tieren
geboten?

Den ich beschworen? Da steht der Hahn! Ihr habt
ihm die Kinder,

Falscher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entrißen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub ich,
beweisen,

Wenn ihr mein Ansehn schmächt und meine Diener
beschädigt.

Seine Gesundheit verlor der arme Hinz! Wie langsam
Wird der verwundete Braun von seinen Schmerzen
genesen!

Aber ich schelt euch nicht weiter. Denn hier sind Kläger
die Menge,

Viele bewiesene Thaten. Ihr möchtet schwerlich ent-
kommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen strafbar, versetzte
Reineke; kann ich davor, wenn Braun mit blutiger
Platte

Wieder zurückkehrt? Wagt' er sich doch und wollte
vermeffen

Müßteviels Honig verzehren; und kamen die tölpischen
Bauern

Ihm zu Leibe, so ist er ja stark und mächtig an Gliedern;

Schlugen und schimpften sie ihn, eh er ins Wasser
gekommen,

Hätt er als rüstiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hünze der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirtet, sich nicht vom Stehlen ent-
halten,

In die Wohnung des Pfaffen, so sehr ich ihn treulich
verwarnte,

Sich bei Nacht geschlichen und dort was Übels er-
fahren:

Hab ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
Eurer fürstlichen Krone geschähe das wahrlich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach euerem Willen verfahren,
Und so klar auch die Sache sich zeigt, beliebig verfügen:
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer
gereichen.

Soll ich gesotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden oder geköpft, so mag es eben geschehen!
Alle sind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
Mächtig seid ihr und stark, was widerstände der
Schwache?

Wollt ihr mich töten, das würde fürwahr ein geringer
Gewinn sein,

Doch es komme, was will; ich stehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellin: Die Zeit ist gekommen,
Laßt uns klagen! Und Isgrim kam mit seinen Ver-
wandten,

Hünze der Kater und Braun der Bär, und Tiere zu
Scharen.

Auch der Esel Boldewyn kam und Lampe der Hase,
Backerlos kam, das Hündchen, und Ryn die Dogge,
die Ziege

Metke, Hermen der Bock, dazu das Eichhorn, die Wiesel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochse und das
Pferd nicht

Außen geblieben; darneben ersah man die Tiere der
Wildnis,

Als den Hirsch und das Reh und Bockert den Biber,
den Marder,

Das Kaninchen, den Ufer und alle drängten einander.
Bartolt der Storch und Markart der Häher und Lütke
der Kranich

Flogen herüber; es meldeten sich auch Tybbke die Ente,
Alheid die Gans und andere mehr mit ihren Be-
schwerden.

Henning der traurige Hahn mit seinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbei unzählige Vögel
Und der Tiere so viel, wer wüßte die Menge zu nennen!
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, sie hofften die Frevel
Nun zur Sprache zu bringen und seine Strafe zu sehen.
Vor den König drängten sie sich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt und neue Ge-
schichten

Brachten sie vor. Man hatte noch nie an Einem
Gerichtstag

Vor des Königes Thron so viele Beschwerden gehöret.
Heineke stand und wußte darauf gar künstlich zu
dienen:

Denn ergriff er das Wort, so floss die zierliche Rede
Seiner Entschuldigung her, als wär es lautere Wahrheit.
Alles wußt er beiseite zu lehnen und alles zu stellen.
Hörte man ihn, man wunderte sich und glaubt' ihn
entschuldigt,

Ja, er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.
Aber es standen zuletzt wahrhaftige, redliche Männer
Gegen Heineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehen!
Denn im Räte des Königs mit Einer Stimme beschloß
man:

Heineke Fuchs sei schuldig des Todes! so soll man ihn
fahen,

Soll ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
Seine schweren Verbrechen mit schmähhchem Tode
verbüße.

Jetzt gab Reineke selbst das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil selber. Da schwebte dem losen
Verbrecher,

Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende
vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reineke da
stand,

Seine Feinde sich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich
bekümmert,

Martin der Affe mit Grimbart und vielen aus Reinekens
Sippschaft.

Ungern hörten sie an das Urtheil und trauerten alle,
Mehr als man dächte. Denn Reineke war der ersten
Baronen

Einer und stand nun entsezt von allen Ehren und
Würden

Und zum schmähhchen Tode verdammt. Wie mußte
der Anblick

Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zusammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie
waren.

Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn so viele
Ritter verließen. Es zeigte sich nun die Menge Ver-
wandten,

Die sich mit Reinekens Tod sehr unzufrieden entfernten.
Und der König sprach zu einem seiner Vertrauten:

Freilich ist Reineke böshaft, allein man sollte bedenken,
Viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Hsegrim, Braun und Hinge der Kater, sie waren
Um den Gebundnen geschäftig, sie wollten die schändliche
Strafe,

Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn hastig hinaus und sahen den Galgen von
ferne.

Da begann der Kater erbozt zum Wolfe zu sprechen:
Nun bedenkst, Herr Hsegrim, wohl, wie Heineke damals
Alles that und betrieb, wie seinem Hasse gelungen,
Guern Bruder am Galgen zu sehn. Wie zog er so
fröhlich

Mit ihm hinaus! Versäumet ihm nicht die Schuld zu
bezahlen.

Und gedenket, Herr Braun: er hat euch schändlich
verraten,

Euch in Rüsteviels Hofe dem groben, zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert und Schlägen
und Wunden

Und der Schande dazu, die allerorten bekannt ist.

Habet acht und haltet zusammen! Entlām er uns heute,
Könnte sein Wiß ihn befreien und seine listigen Ränke,
Niemals würd uns die Stunde der süßen Rache be-
schert sein.

Last uns eilen und rächen, was er an allen verschuldet.

Hsegrim sprach: Was helfen die Worte? Geschwinde
verschafft mir

Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm ver-
kürzen.

Also sprachen sie wider den Fuchs und zogen die Straße.

Aber Heineke hörte sie schweigend; doch endlich begann er:
Da ihr so grausam mich haßt und tödtliche Rache be-
gehret,

Wißet ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich
wundern!

Hinze wußte wohl Rat zu einem tüchtigen Stricke:
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behausung
Er sich nach Mäusen hinabließ und nicht mit Ehren
davon kam.

Aber Issegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig,
Guern Dheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es
gelänge.

Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollstrecken zu sehn; es schloß an den
Zug sich

Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünschten Keinekens Tod und wollten ihn sehen.
Issegrim sprach indes mit seinen Verwandten und
Freunden

Und ermahnete sie, ja fest aneinander geschlossen
Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich
retten.

Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: Bei deinem
Leben! siehe mir zu und hilf den Bösewicht halten.
Käm er los, wir würden es alle gar schmachlich empfinden.
Und zu Braunen sagt' er: Gedenket, wie er euch höhnte;
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten;
Haltet ihn und stehet mir bei, ich rücke die Leiter;
Wenig Minuten, so solls um diesen Schelmen gethan sein!
Braun versetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon
halten.

Seht doch! sagte Keineke drauf, wie seid ihr geschäftig,
Guern Dheim zum Tode zu bringen! Ihr solltet ihn
her

Schützen und schirmen und, wär er in Noth, euch seiner
erbarmen.

Gerne hät ich um Gnade, allein was könnt es mir
helfen?

Isgrim haßt mich zu sehr, ja seinem Weibe gebeut er,
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu ver-
treten.

Dächte sie voriger Zeiten, sie könnte mir wahrlich nicht
schaden.

Aber soll es nun über mich gehn, so wollt ich, es wäre
Bald gethan. So kam auch mein Vater in schreckliche
Nöten,

Doch am Ende ging es geschwind. Es begleiteten freilich
Nicht so viele den sterbenden Mann. Doch wolltet ihr
länger

Mich verschonen, es müßt euch gewiß zur Schande ge-
reichen.

Hört ihr, sagte der Bär, wie trozig der Bösewicht
redet?

Immer, immer hinauf! es ist sein Ende gekommen.

Ängstlich dachte Reineke nun: O möcht ich in diesen
Großen Nöten geschwind was glücklich Neues ersinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben schenkte, und
diese

Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande
gerieten!

Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann!
Denn hier

Gilt es den Hals, die Not ist dringend, wie soll ich
entkommen?

Alles Ubel häuft sich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde sind fort, und meine Feinde gewaltig;
Selten hab ich was Gutes gethan, die Stärke des
Königs,

Seiner Räte Verstand wahrhaftig wenig geachtet;
Vieles hab ich verschuldet und hoffte dennoch, mein
Unglück

Wieder zu wenden. Gelänge mirs nur, zum Worte zu
kommen,

Wahrlich, sie hingen mich nicht; ich lasse die Hoffnung
nicht fahren.

Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd ihm
Nicht entgehen. Nur bitt ich euch alle, so viele mich
hören,

Um ein wenigés nur, bevor ich die Erde verlasse.
Gerne möcht ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich sprechen und redlich
bekennen

Alles Übel, das ich gethan, damit nicht ein andrer
Etwas dieses und jenes von mir im stillen begangnen,
Unbekannten Verbrechens dereinst bezichtigt werde;
So verhüt ich zuletzt noch manches Übel und hoffen
Kann ich, es werde mirs Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie sprachen unter einander:
Klein ist die Bitte, gering nur die Frist! Sie baten
den König,

Und der König vergönnt' es. Da wurd es Reineken
wieder

Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang;
Gleich benützt' er den Raum, der ihm gegönnt war,
und sagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich sehe nicht einen
Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend
beschädigt.

Erst, ich war noch ein kleiner Kumpen und hatte die
Brüste

Raum zu saugen verlernt, da folgt ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der
Herde

Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blökenden
Stimmen

Gar zu gerne, da lüstete mich nach leckerer Speise,
Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu
Tode,

Leckte das Blut; es schmeckte mir köstlich! und tötete
weiter

Bier der jüngsten Ziegen und aß sie und übte mich
ferner;

Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten, noch
Gänse,

Wo ich sie fand, und habe gar manches im Sande
vergraben,

Was ich geschlachtet und was mir nicht alles zu essen,
beliebte.

Dann begegnet' es mir: in einem Winter am Rheine
Lernt ich Isgrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich versichert' er mir, ich sei aus seinem Geschlechte,
Ja er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am
Finger

Vorzurechnen. Ich ließ mirs gefallen; wir schlossen
ein Bündnis

Und gelobten einander, als treue Gefellen zu wandern;
Leider sollt ich dadurch mir manches Übel bereiten.

Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er
das Große,

Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das sollte
gemein sein;

Aber es war nicht gemein, wie billig: er teilte nach
Willkür;

Niemals empfing ich die Hälfte. Ja Schlimmeres hab
ich erfahren.

Wenn er ein Kalb sich geraubt, sich einen Widder
erbeutet,

Wenn ich im Überfluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege

Frisch geschlachtet verzehrte, ein Bock ihm unter den
Klauen

Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich
grämlich,

Trieb mich knurrend hinweg: so war mein Teil ihm
geblieben.

Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein,
Als er wollte. Ja, wenn es geschah, daß wir in
Gesellschaft

Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder und
warfen

Über die Beute sich her und drängten mich hinter die
Mahlzeit.

Keine Rippe konnt ich erlangen, sie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt; das sollte mir alles gefallen!
Aber Gott sei gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger;
Heimlich nährt ich mich wohl von meinem herrlichen
Schätze,

Von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte
Heimlich verwahre; des hab ich genug. Es schafft mir
wahrhaftig

Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schätze gesagt
ward,

Neigte sich vor und sprach: Von wannen ist er euch
kommen?

Saget an! ich meine den Schatz. Und Reineke sagte:
Dieses Geheimnis verhehl ich euch nicht, was könnt es
mir helfen?

Denn ich nehme nichts mit von diesen lösslichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch alles erzählen,
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht ich wahrhaftig das große Geheimnis nicht länger
verhehlen:

Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich viele
 verschworen,
 Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur selbigen
 Stunde
 Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es
 geschehen.
 Merket es, gnädiger Herr! denn euer Leben und Wohl-
 fahrt
 Ging an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das
 brachte denn leider
 Meinen eigenen Vater in große Nöten, es bracht ihn
 Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
 Aber, gnädiger Herr, zu euerm Nutzen geschah es!

Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
 Das verworrne Geheimnis von ihres Gemahles Er-
 mordung,
 Von dem Verrat, vom Schatz und was er alles ge-
 sprochen.

Ich vermahn euch, Keineke, rief sie; bedenket, die lange
 Heimfahrt steht euch bevor! entladet reuig die Seele;
 Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom
 Morde.

Und der König setzte hinzu: Ein jeglicher schweige!
 Keineke komme nun wieder herab und trete mir näher,
 Denn es betrifft die Sache mich selbst, damit ich sie höre.

Keineke, der es vernahm, stand wieder getröstet, die Leiter
 Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten
 herunter;

Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
 Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.

Da bereitet' er sich zu neuen gewaltigen Lügen.
 Könnt ich des Königes Guld und seiner Gemahlin, so
 dacht er,

Wieder gewinnen, und könnte zugleich die List mir ge-
lingen,

Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführt,
Selbst verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vorteil;
Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es und über die
Maßen.

Ungebuldig befragte die Königin Reineken weiter:
Lasset uns deutlich vernehmen, wie diese Sache beschaffen!
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewissen, entladet die
Seele!

Reineke sagte darauf: Ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es ist kein Mittel dagegen.
Sollt ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken, es wäre thöricht gehandelt.
Besser ist es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen,
Ach, was kann ich dafür! es drohen die Qualen der
Hölle!

Und es war dem Könige schon bei diesen Gesprächen
Schwer geworden ums Herz. Er sagte: Sprichst du die
Wahrheit?

Da versetzte Reineke drauf mit verstellter Gebärde:
Freilich bin ich ein sündiger Mensch; doch red ich die
Wahrheit.

Könnt es mir nützen, wenn ich euch löge? Da würd
ich mich selber

Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, so ist es
beschlossen,

Sterben muß ich, ich sehe den Tod und werde nicht
lügen:

Denn es kann mir nicht Böses noch Gutes zur Hilfe
gedeihen.

Webend sagte Reineke das und schien zu verzagen.

Und die Königin sprach: Mich jammert seine Be-
klemmung;

Sehet ihn gnadenreich an, ich bitt euch, mein Herr!
und erwäget:

Manches Unheil wenden wir ab nach seinem Bekenntnis.
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geschichte
vernehmen.

Heißet jeglichen schweigen und laßt ihn öffentlich sprechen.

Und der König gebot, da schwieg die ganze Versammlung.
Aber Reineke sprach: Beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch sage. Geschieht auch mein
Vortrag

Ohne Brief und Papier, so soll er doch treu und genau
sein;

Ihr erfahrt die Verschwörung, und niemand's denf ich
zu schonen.



Fünfter Gesang

Nun vernehmet die List und wie der Fuchs sich
gewendet,

Seine Frevel wieder zu decken und andern zu schaden.
Bodenlose Lügen ersann er, beschimpfte den Vater
Jenseit der Grube, beschwerte den Dachs mit großer
Verleumdung,

Seinen redlichsten Freund, der ihm beständig gedienet.
So erlaubt' er sich alles, damit er seiner Erzählung
Glaubensschaffte, damit er an seinen Verflägern sich rächte.

Mein Herr Vater, sagt' er darauf, war so glücklich
gewesen,

König Emrichs, des Mächtigen, Schatz auf verborgenen
Wegen

Einst zu entdecken; doch bracht ihm der Fund gar
wenigen Nutzen.

Denn er überhob sich des großen Vermögens und
schäkte

Seinesgleichen von nun an nicht mehr, und seine
Gesellen

Achtet' er viel zu gering: er suchte sich höhere Freunde.
Pinze, den Kater, sendet' er ab in die wilden Ardenennen,
Braun den Bären zu suchen, dem sollt er Treue ver-
sprechen,

Sollt ihn laden, nach Flandern zu kommen und König
zu werden.

Als nun Braun das Schreiben gelesen, erfreut' es ihn
herzlich;

Unverdroffen und kühn begab er sich eilig nach Flandern:
Denn er hatte schon lange so was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daselbst, der sah ihn mit Freuden,
Sendete gleich nach Isgrim aus und nach Grimbart,
dem Weisen;

Und die vier verhandelten dann die Sache zusammen;
Doch der fünfte dabei war Hünze der Kater. Ein
Dörfchen

Liegt allda, wird Iste genannt, und grade da war es,
Zwischen Iste und Gent, wo sie zusammen gehandelt.
Eine lange, düstere Nacht verbarg die Versammlung;
Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein
Vater

Sie in seiner Gewalt mit seinem leidigen Golde.
Sie beschloffen des Königes Tod, beschwuren zusammen
Festen, ewigen Bund, und also schwuren die fünf
Sämtlich auf Isgrims Haupt: sie wollten Braunen
den Bären,

Sich zum Könige wählen, und auf dem Stuhle zu Machen
Mit der goldnen Krone das Reich ihm festlich versichern.
Wollte nun auch von des Königes Freunden und seinen
Verwandten

Jemand dagegen sich setzen, den sollte mein Vater bereden
Oder bestechen und, ginge das nicht, sogleich ihn verjagen.
Das bekam ich zu wissen, denn Grimbart hatte sich
einmal

Morgens lustig getrunken und war gesprächig geworden;
Seinem Weibe verschwäste der Thor die Heimlichkeit
alle,

Legte Schweigen ihr auf; da, glaubt' er, wäre geholfen.
Sie begegnete drauf bald meinem Weibe, die muß ihr
Der drei Könige Namen zum feierlichen Gelübde
Nennen, Ehr und Treue verpfänden, um Liebes und
Leides

Niemand ein Wörtchen zu sagen, und so entdeckt' sie
ihr alles.

Eben so wenig hat auch mein Weib das Versprechen
gehalten:

Denn sobald sie mich fand, erzählte sie, was sie ver=
nommen,

Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit
der Rede

Leicht erkannte; doch war mir dadurch nur schlimmer
geschehen.

Ich erinnerte mich der Frösche, deren Gequacke
Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
Einen König wollten sie haben und wollten im Zwange
Leben, nachdem sie der Freiheit in allen Landen genossen.
Da erhörte sie Gott und sandte den Storch, der beständig
Sie verfolgt und haßt und keinen Frieden gewähret.
Ohne Gnade behandelt' er sie; nun klagen die Thoren,
Über leider zu spät; denn nun bezwingt sie der König.

Heineke redete laut zur ganzen Versammlung, es hörten
Alle Tiere sein Wort, und so verfolgt' er die Rede:
Seht, für alle fürchtet ich das. So wär es geworden.
Herr, ich sorgte für euch und hoffte beßre Belohnung.
Braunens Ränke sind mir bekannt, sein tückisches Wesen,
Manche Missethat auch von ihm; ich besorgte das
Schlimmste:

Würd er Herr, so wären wir alle zusammen verdorben.
Unser König ist edel geboren und mächtig und gnädig,
Dacht ich im stillen bei mir; es wär ein trauriger
Wechsel,

Einen Bären und tölpischen Taugenicht so zu erhöhen.
Etliche Wochen sann ich darüber und sucht es zu hindern.

Auch vor allem begriff ich es wohl: behielte mein Vater
Seinen Schatz in der Hand, so brächt er viele zusammen,
Sicher gewänn er das Spiel, und wir verlören den König.

Meine Sorge ging nun dahin, den Ort zu entdecken,
Wo der Schatz sich befände, damit ich ihn heimlich
entführte.

Zog mein Vater ins Feld, der alte, listige, lief er
Nach dem Walde bei Tag oder Nacht, in Frost oder
Hitze,

Näß' oder Trockne, so war ich dahinter und spürte den
Gang aus.

Einmal lag ich versteckt in der Erde mit Sorgen und
Sinnen,

Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir so vieles
bekannt war.

Da erblickt ich den Vater aus einer Ritze sich schleichen,
Zwischen den Steinen kam er hervor und stieg aus
der Tiefe.

Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte sich
einsam,

Schaute sich überall um, und als er niemand bemerkte
Nah oder fern, begann er sein Spiel, ihr sollt es ver-
nehmen.

Wieder mit Sande verstopft' er das Loch und wußte
geschicktlich

Mit dem übrigen Boden es gleich zu machen. Das konnte,
Wer nicht zusah, unmöglich erkennen. Und eh er von
dannen

Wanderte, wußt er den Platz, wo seine Füße gestanden,
Über und über geschickt mit seinem Schwanze zu streichen
Und verwühlte die Spur mit seinem Munde. Das lernt ich
Jenes Tages zuerst von meinem listigen Vater,
Der in Klänken und Schwänken und allen Streichen
gewandt war.

Und so eilt' er hinweg nach seinem Gewerbe. Da sann ich,
Ob sich der herrliche Schatz wohl in der Nähe befände?
Gilig trat ich herbei und schritt zum Werke; die Ritze
Hatt ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,

Kroch begierig hinein. Da fand ich köstliche Sachen,
Feinen Silbers genug und roten Goldes! Wahrhaftig
Auch der Älteste hier hat nie so vieles gesehen.

Und ich machte mich dran mit meinem Weibe; wir
trugen,

Schleppten bei Tag und bei Nacht; uns fehlten Karren
und Wagen,

Viele Mühe kostet' es uns und manche Beschwerniß.

Treulich hielt Frau Ermelyn aus; so hatten wir endlich

Die Kleinode hinweg zu einer Stätte getragen,

Die uns gelegener schien. Indessen hielt sich mein
Vater

Täglich mit jenen zusammen, die unsern König verrieten.

Was sie beschloffen, das werdet ihr hören und werdet
erschrecken.

Braun und Issegrim sandten sofort in manche Provinzen

Offene Briefe, die Söldner zu locken, sie sollten zu
Haufen

Eilig kommen, es wolle sie Braun mit Diensten ver-
sehen,

Milde woll' er sogar voraus die Söldner bezahlen.

Da durchstrich mein Vater die Länder und zeigte die
Briefe,

Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.

Aber es war nun geschehn, er hätte mit allen Gefellen,

Sucht' er auch noch so genau, nicht einen Pfennig ge-
funden.

Keine Bemühung ließ er sich reu'n; so war er behende

Zwischen der Elb und dem Rheine durch alle Länder
gelaufen,

Manchen Söldner hatt er gefunden und manchen ge-
wonnen.

Kräftigen Nachdruck sollte das Geld den Worten ver-
leihen.

Endlich kam der Sommer ins Land; zu seinen Gefellen
 Kehrete mein Vater zurück. Da hatt er von Sorgen
 und Nöten

Und von Angst zu erzählen, besonders wie er beinahe
 Vor den hohen Burgen in Sachsen sein Leben verloren,
 Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich
 verfolgten,

Daß er knapp und mit Not mit heilem Pelze davon kam.

Freudig zeigt' er darauf den vier Verrätern die Liste,
 Welche Gefellen er alle mit Gold und Versprechen ge-
 wonnen.

Braunen erfreute die Botschaft; es lasen die fünfse zu-
 sammen,

Und es hieß: Zwölfhundert von Siegrims kühnen Ver-
 wandten

Werden kommen mit offenen Mäulern und spitzigen
 Zähnen,

Ferner die Kater und Bären sind alle für Braunen
 gewonnen,

Jeder Bielfraß und Dachs aus Sachsen und Thüringen
 stellt sich.

Doch man solle sich ihnen zu der Bedingung verbinden,
 Einen Monat des Soldes voraus zu zahlen; sie wollten
 Alle dagegen mit Macht beim ersten Gebote sich stellen.
 Gott sei ewig gedankt, daß ich die Plane gehindert!

Denn nachdem er nun alles besorgt, so eilte mein Vater
 Über Feld und wollte den Schatz auch wieder beschauen.
 Da ging erst die Bekümmerniß an; da grub er und
 suchte.

Doch je länger er scharrete, je weniger fand er. Ver-
 gebens

War die Mühe, die er sich gab, und seine Verzeißlung:
 Denn der Schatz war fort, er konnt ihn nirgend ent-
 decken.

Und vor Ärger und Scham — wie schrecklich quält die
Erinnerung
Mich bei Tag und bei Nacht! — erhängte mein Vater
sich selber.

Alles das hab ich gethan, die böse That zu verhindern.
Übel gerät es mir nun; jedoch es soll mich nicht reuen.
Issegrim aber und Braun, die gefräßigen, sitzen am
nächsten

Bei dem König zu Rat. Und Reineke! wie dir dagegen,
Armer Mann, jetzt gedankt wird! daß du den leiblichen
Vater

Hingegeben, den König zu retten. Wo sind sie zu finden,
Die sich selber verderben, nur euch das Leben zu fristen?

König und Königin hatten indes den Schatz zu gewinnen
Große Begierde gefühlt; sie traten seitwärts und riefen
Reineken, ihn besonders zu sprechen, und fragten behende:
Saget an, wo habt ihr den Schatz? wir möchten es
wissen.

Reineke ließ sich dagegen vernehmen: Was könnt es
mir helfen,

Zeigt ich die herrlichen Güter dem Könige, der mich
verurteilt?

Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den Dieben und
Mördern,

Die euch mit Lügen beschweren, mein Leben mir abzu-
gewinnen.

Nein, versetzte die Königin; nein! so soll es nicht werden!
Leben läßt euch mein Herr, und das Vergangne ver-
gibt er.

Er bezwingt sich und zürnet nicht mehr. Doch möget
ihr künftig

Kluger handeln und treu und gewärtig dem Könige
bleiben.

Reineke sagte: Gnädige Frau, vermöget den König,
Mir zu geloben vor euch, daß er mich wieder begnadigt,
Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den
Unmut,

Den ich ihm leider erregt, auf keine Weise gedenket,
So besitzet gewiß in unsern Zeiten kein König
Solchen Reichtum, als er durch meine Treue gewinnt;
Groß ist der Schatz; ich zeige den Ort, ihr werdet er-
staunen.

Glaubet ihm nicht, versetzte der König; doch wenn er
von Stehlen,
Lügen und Rauben erzählt, daß möget ihr allenfalls
glauben,
Denn ein größerer Lügner ist wahrlich niemals gewesen.

Und die Königin sprach: Fürwahr sein bisheriges Leben
Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jezo bedenket,
Seinen Oheim den Dachs und seinen eigenen Vater
Hat er diesmal bezichtigt und ihre Frevel verkündigt.
Wollt er, so konnt er sie schonen und konnte von anderen
Tieren
Solche Geschichten erzählen; er wird so thöricht nicht
lügen.

Meinet ihr so, versetzte der König, und denkt ihr, es
wäre
Wirklich zum besten geraten, daß nicht ein größeres
Übel

Draus entstünde, so will ich es thun und diese Verbrechen
Reinekens über mich nehmen und seine verwundete Sache.
Einmal trau ich, zum letztenmal, noch! das mag er
bedenken:

Denn ich schwör es ihm zu bei meiner Krone! wosern er
Künftig frevelt und lügt, es soll ihn ewig gereuen;
Alles, wär es ihm nur verwandt im zehnten Grade,

Wer sie auch wären, sie sollten's entgelten, und keiner
entgeht mir,
Sollen in Unglück und Schmach und schwere Prozesse
geraten!

Als nun Reineke sah, wie schnell sich des Königs Ge-
danken

Wendeten, faßt' er ein Herz und sagte: Sollt ich so
thöricht

Handeln, gnädiger Herr, und euch Geschichten erzählen,
Deren Wahrheit sich nicht in wenig Tagen bewiese?

Und der König glaubte den Worten und alles vergab er,
Erst des Vaters Verrat, dann Reinekes eigne Verbrechen.
Über die Maßen freute sich der; zur glücklichen Stunde
War er der Feinde Gewalt und seinem Verhängnis
entronnen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu sprechen,
Möge Gott euch alles vergelten und eurer Gemahlin,
Was ihr an mir Unwürdigem thut; ich will es gedenken
Und ich werde mich immer gar höchlich dankbar erzeigen.
Denn es lebet gewiß in allen Länden und Reichen
Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen
Schätze

Lieber gönnte, denn eben euch beiden. Was habt ihr
nicht alles

Mir für Gnade bewiesen! Dagegen geb ich euch willig
König Emmerichs Schatz, so wie ihn dieser besessen.
Wo er liegt, beschreib ich euch nun, ich sage die Wahrheit.

Höret! im Osten von Flandern ist eine Wüste, darinnen
Liegt ein einzelner Busch, heißt Hüsterlo, merket den
Namen!

Dann ist ein Brunn, der Krefelborn heißt, ihr werdet
verstehen,

Beide nicht weit aus einander. Es kommt in selbige
Gegend

Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Gul und der Schuhu, und dort begrub ich die
Schätze.

Krefelborn heißt die Stätte, das merket und nützet das
Zeichen.

Gehet selber dahin mit eurer Gemahlin; es wäre
Niemand sicher genug, um ihn als Boten zu senden,
Und der Schade wäre zu groß; ich darf es nicht raten.
Selber müßt ihr dahin. Bei Krefelborn geht ihr vorüber,
Seht zwei junge Birken hernach, und merket! die eine
Steht nicht weit von dem Brunnen; so geht nun,
gnädiger König,

Grad auf die Birken los, denn drunter liegen die Schätze.
Kraht und scharret nur zu; erst findet ihr Moos an
den Wurzeln,

Dann entdeckt ihr sogleich die allerreichsten Geschmeide,
Golden, künstlich und schön, auch findet ihr Emmerichs
Krone;

Wäre des Bären Wille geschehn, der sollte sie tragen.
Manchen Zierat seht ihr daran und Edelgesteine,
Goldnes Kunstwerk; man macht es nicht mehr, wer
wollt es bezahlen?

Sehet ihr alle das Gut, o gnädiger König, beisammen,
Ja ich bin es gewiß, ihr denket meiner in Ehren.
Reineke, redlicher Fuchs! so denkt ihr, der du so klüglich
Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög es dir
immer,

Wo du auch sein magst, glücklich ergehn! So sagte der
Heuchler.

Und der König versetzte darauf: Ihr müßt mich be-
gleiten;

Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Aachen gehört, wie auch von Lübeck und Köllen

Und von Paris; doch Hüsterlo hört ich im Leben nicht
einmal

Nennen, ebensowenig als Krefelborn; sollt ich nicht
fürchten,

Daß du uns wieder belügst und solche Namen erdichst?

Reineke hörte nicht gern des Königs bedächtige Rede,
Sprach: So weiß ich euch doch nicht fern von hinnen, als
hättet

Ihr am Jordan zu suchen. Wie schien ich euch jezo
verdächtig?

Nächst, ich bleibe dabei, ist alles in Flandern zu finden.
Laßt uns einige fragen; es mag es ein anderer versichern.
Krefelborn! Hüsterlo! sagt ich, und also heißen die Namen.
Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte behend.

Reineke rief: So komm nur getrost, der König begehrt euch,
Will, ihr sollt bei Eid und bei Pflicht, die ihr neulich
geleistet,

Wahrhaft reden; so zeiget denn an, wofern ihr es wisset,
Sagt, wo Hüsterlo liegt und Krefelborn? Laßt uns
hören.

Lampe sprach: Das kann ich wohl sagen. Es liegt in
der Wüste.

Krefelborn nahe bei Hüsterlo. Hüsterlo nennen die Leute
Jenen Busch, wo Simonet lange, der Krumme, sich
aufhielt,

Falsche Münze zu schlagen mit seinen verwegnen Gefellen.
Vieles hab ich daselbst von Frost und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Mynen dem Hund in großen Nöten
geflüchtet.

Reineke sagte darauf: Ihr könnt euch unter die andern
Wieder stellen; ihr habet dem König genugsam berichtet.
Und der König sagte zu Reineke: Seid mir zufrieden,
Daß ich hastig gewesen und eure Worte bezweifelst;
Aber sehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen.

Reineke sprach: Wie schätzt ich mich glücklich, geziemt'
 es mir heute,
 Mit dem König zu gehn und ihm nach Zlandern zu
 folgen;
 Aber es müßt euch zur Sünde gereichen. So sehr ich
 mich schäme,
 Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger ver-
 schwiege.
 Isgrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche sich weihen,
 Zwar nicht etwa dem Herren zu dienen, er diente dem
 Magen;
 Zehrte das Kloster fast auf, man reicht' ihm für sechs
 zu essen,
 Alles war ihm zu wenig; er klagte mir Hunger und
 Kummer;
 Endlich erbarmet' es mich, als ich ihn mager und
 krank sah,
 Half ihm treulich davon, er ist mein naher Verwandter.
 Und nun hab ich darum den Bann des Papstes ver-
 schuldet,
 Möchte nun ohne Verzug mit euerm Wissen und Willen
 Meine Seele beraten und morgen mit Aufgang der
 Sonne,
 Gnad und Ablass zu suchen, nach Rom mich als Pilger
 begeben
 Und von dannen über das Meer; so werden die Sünden
 Alle von mir genommen, und sehr ich wieder nach
 Hause,
 Darf ich mit Ehren neben euch gehn. Doch thät ich
 es heute,
 Würde jeglicher sagen: Wie treibt es jeho der König
 Wieder mit Reineken, den er vor kurzem zum Tode
 verurtheilt!
 Und der über das alles im Bann des Papstes ver-
 strickt ist!
 Gnädiger Herr, ihr seht es wohl ein, wir lassen es lieber.

Wahr, versetzte der König drauf; das konnt ich nicht
wissen.

Bist du im Banne, so wär mirs ein Vorwurf, dich mit
mir zu führen.

Lampe kann mich, oder ein andrer, zum Borne be-
gleiten.

Aber, Reineke, daß du vom Banne dich suchst zu be-
freien,

Find ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
Morgen beizeiten zu gehn; ich will die Wallfahrt nicht
hindern,

Denn mir scheint, ihr wollt euch bekehren vom Bösen
zum Guten.

Gott gesegne den Vorsatz und laß euch die Reise voll-
bringen!



Sechster Gesang

So gelangte Reineke wieder zur Gnade des Königs.
 Und es trat der König hervor auf erhabene Stätte,
 Sprach vom Steine herab und hieß die sämtlichen Tiere
 Stille schweigen; sie sollten ins Gras nach Stand und
 Geburt sich
 Niederlassen. Und Reineke stand an der Königin Seite;
 Aber der König begann mit großem Bedachte zu sprechen:

Schweiget und höret mich an, zusammen Vögel und
 Tiere,
 Arm und Reiche, höret mich an, ihr Großen und Kleinen,
 Meine Baronen und meine Genossen des Hofes und
 Hauses!
 Reineke steht hier in meiner Gewalt; man dachte vor
 kurzem,
 Ihn zu hängen, doch hat er bei Hofe so manches
 Geheimniß
 Dargethan, daß ich ihm glaube und wohlbedächtlich
 die Huld ihm
 Wieder schenke. So hat auch die Königin, meine
 Gemahlin,
 Sehr gebeten für ihn, sodaß ich ihm günstig geworden,
 Mich ihm völlig versöhnet und Leib und Leben und
 Güter
 Frei ihm gegeben. Es schützt ihn fortan und schirmt
 ihn mein Friede;
 Nun sei allen zusammen bei Leibesleben geboten:

Reineken sollt ihr überall ehren mit Weib und mit
Kindern,
Wo sie euch immer bei Tag oder Nacht hinkünftig
begegnen.
Ferner hör ich von Reinekens Dingen nicht weitere
Klage;
Hat er Übels gethan, so ist es vorüber; er wird sich
Bessern und thut es gewiß. Denn morgen wird er
beizeiten
Stab und Ränzel ergreifen, als frommer Pilger nach
Rom gehn
Und von dannen über das Meer; auch kommt er nicht
wieder,
Bis er vollkommenen Ablass der sündigen Thaten er-
langt hat.

Hinze wandte sich drauf zu Braun und Issegrim zornig:
Nun ist Mühe und Arbeit verloren! so rief er; o wär ich
Weit von hier! Ist Reineke wieder zu Gnaden gekommen,
Braucht er jegliche Kunst, uns alle drei zu verderben.
Um ein Auge bin ich gebracht, ich fürchte fürs andre!

Guter Rat ist teuer, versetzte der Braune, daß seh ich.
Issegrim sagte dagegen: Das Ding ist seltsam! wir wollen
Grad zum Könige gehn. Er trat verdrießlich mit Braunen
Gleich vor König und Königin auf, sie redeten vieles
Wider Reineken, redeten heftig; da sagte der König:
Hörtet ihrs nicht? ich hab ihn aufs neue zu Gnaden
empfangen.

Zornig sagt' es der König und ließ im Augenblick beide
Fahen, binden und schließen; denn er gedachte der Worte,
Die er von Reineken hatte vernommen, und ihres Ver-
rates.

So veränderte sich in dieser Stunde die Sache
Reinekens völlig. Er machte sich los, und seine Verfläger

Wurden zu Schanden; er mußte sogar es tückisch zu
lenken,

Daß man dem Bären ein Stück von seinem Felle herabzog,
Fußlang, fußbreit, daß auf die Reise daraus ihm ein
Ränzel

Fertig würde; so schien zum Pilger ihm wenig zu fehlen.
Aber die Königin hat er, auch Schuh ihm zu schaffen,
und sagte:

Ihr erkennt mich, gnädige Frau, nun einmal für euern
Pilger! helfet mir nun, daß ich die Reise vollbringe.
Isegrim hat vier tüchtige Schuhe, da wär es wohl billig,
Daß er ein Paar mir davon zu meinem Wege verleihe;
Schafft mir sie, gnädige Frau, durch meinen Herren,
den König.

Auch entbehrte Frau Gieremund wohl ein Paar von
den ihren,

Denn als Hausfrau bleibt sie doch meist in ihrem
Gemache.

Diese Forderung fand die Königin billig. Sie können
Jedes wahrlich ein Paar entbehren! sagte sie gnädig.
Heineke dankte darauf und sagte mit freudiger Beugung:
Krieg ich doch nun vier tüchtige Schuhe, da will ich
nicht zaudern.

Alles Guten, was ich sofort als Pilger vollbringe,
Werdet ihr theilhaft gewiß! ihr und mein gnädiger
König:

Auf der Wallfahrt sind wir verpflichtet, für alle zu
beten,

Die uns irgend geholfen. Es lohne Gott euch die
Milde!

An den vorderen Füßen verlor Herr Isegrim also
Seine Schuhe bis an die Knorren; desgleichen verschonte
Man Frau Gieremund nicht, sie mußte die hintersten
lassen.

So verloren sie beide die Haut und Klauen der Füße,
Lagen erbärmlich mit Braunen zusammen und dachten
zu sterben;

Aber der Heuchler hatte die Schuh und das Ränz-
gewonnen,

Trat herzu und spottete noch besonders der Wölfin:
Liebe, Gute! sagt' er zu ihr, da sehet, wie zierlich
Eure Schuhe mir stehn, ich hoffe, sie sollen auch dauern.
Manche Mühe gabt ihr euch schon zu meinem Verderben,
Aber ich habe mich wieder bemüht; es ist mir gelungen.
Habt ihr Freude gehabt, so kommt nun endlich die
Reihe

Wieder an mich; so pflegt es zu gehn, man weiß sich
zu fassen.

Wenn ich nun reise, so kann ich mich täglich der lieben
Verwandten

Dankbar erinnern; ihr habt mir die Schuhe gefällig
gegeben,

Und es soll euch nicht reuen; was ich an Ab-
laß ver-
diene,

Teil ich mit euch, ich hol ihn zu Rom und über dem
Meere.

Und Frau Gieremund lag in großen Schmerzen, sie konnte
Fast nicht reden, doch griff sie sich an und sagte mit
Seufzen:

Unfre Sünden zu strafen läßt Gott euch alles gelingen.
Aber Hseggrim lag und schwieg mit Braunen zusammen;
Beide waren elend genug, gebunden, verwundet
Und vom Feinde verspottet. Es fehlte Hnize der Kater;
Keineke wünschte so sehr, auch ihm das Wasser zu
wärmen.

Nun beschäftigte sich der Heuchler am anderen Morgen
Gleich, die Schuhe zu schmieren, die seine Verwandten
verloren,

Gilte, dem Könige noch sich vorzustellen, und sagte:
 Euer Knecht ist bereit, den heiligen Weg zu betreten;
 Euerm Priester werdet ihr nun in Gnaden befehlen,
 Daß er mich segne, damit ich von hinnen mit Zuversicht
 scheide,

Daß mein Ausgang und Eingang gebenedeit sei! So
 sprach er.

Und es hatte der König den Widder zu seinem Kaplane;
 Alle geistlichen Dinge besorgt' er, es braucht' ihn der
 König

Nach zum Schreiber, man nennt ihn Belynn. Da ließ
 er ihn rufen,

Sagte: Leset sogleich mir etliche heilige Worte
 Über Reineken hier, ihn auf die Reise zu segnen,
 Die er vorhat; er gehet nach Rom und über das Wasser.
 Hänget das Ränzel ihm um und gebt ihm den Stab
 in die Hände.

Und es erwiederte drauf Belynn: Herr König, ihr habet,
 Glaub ich, vernommen, daß Reineke noch vom Banne
 nicht los ist.

Übels würd ich deswegen von meinem Bischof erdulden,
 Der es leichtlich erfährt und mich zu strafen Gewalt hat.
 Aber ich thue Reineken selbst nichts Grades noch
 Krummes.

Könnte man freilich die Sache vermitteln und sollt es
 kein Vorwurf

Mir beim Bischof Herrn Ohnegrund werden, zürnte
 nicht etwa

Drüber der Propst Herr Losesund, oder der Dechant
 Rapiamus, ich segnet ihn gern nach euerm Befehle.

Und der König versetzte: Was soll das Reimen und Reden?
 Viele Worte laßt ihr uns hören und wenig dahinter.
 Leset ihr über Reineke mir nicht Grades noch Krummes,
 Frag ich den Teufel darnach! Was geht mich der Bischof
 im Dom an?

Reineke macht die Wallfahrt nach Rom, und wollt ihr
das hindern?

Ängstlich traute Belyn sich hinter den Ohren; er
scheute

Seines Königes Born und fing sogleich aus dem Buch an
Über den Pilger zu lesen, doch dieser achtet' es wenig.
Was es mochte, half es denn auch, das kann man sich
denken.

Und nun war der Segen gelesen, da gab man ihm
weiter

Ränzel und Stab, der Pilger war fertig, so log er die
Wallfahrt.

Falsche Thränen liefen dem Schelmen die Wangen
herunter

Und benetzten den Bart, als fühlt' er die schmerzlichste
Reue.

Freilich schmerzt' es ihn auch, daß er nicht alle zu-
sammen,

Wie sie waren, ins Unglück gebracht, und drei nur
geschändet;

Doch er stand und bat, sie möchten alle getreulich
Für ihn beten, so gut sie vermöchten. Er machte nun
Anstalt,

Fort zu eilen, er fühlte sich schuldig und hatte zu
fürchten.

Reineke, sagte der König, ihr seid mir so eilig? warum
daß? —

Wer was Gutes beginnt, soll niemals weilen, versetzte
Reineke drauf; ich bitt euch um Urlaub, es ist die
gerechte

Stunde gekommen, gnädiger Herr, und laffet mich
wandern.

Habet Urlaub, sagte der König, und also gebot er
Sämtlichen Herren des Hofes, dem falschen Pilger ein
Stückchen

Wegeß zu folgen und ihn zu begleiten. Es lagen in-
dessen

Braun und Hiegrim beide gefangen in Jammer und
Schmerzen.

Und so hatte denn Reineke wieder die Liebe des Königs
Völlig gewonnen und ging mit großen Ehren vom Hofe,
Schien mit Ränzel und Stab nach dem heiligen Grabe
zu wallen,

Hatt er dort gleich so wenig zu thun als ein Maibaum
in Aachen.

Ganz was anders führt' er im Schilde. Nun war ihm
gelingen,

Einen flächsenen Bart und eine wächserne Nase
Seinem König zu drehen; es mußten ihm alle Verfläger
Folgen, da er nun ging, und ihn mit Ehren begleiten.
Und er konnte die Tücke nicht lassen und sagte noch
scheidend:

Sorget, gnädiger Herr, daß euch die beiden Verräter
Nicht entgehen, und haltet sie wohl im Kerker gebunden.
Würden sie frei, sie ließen nicht ab mit schändlichen
Werken.

Guerem Leben drohet Gefahr, Herr König, bedenkt es!

Und so ging er dahin mit stillen, frommen Gebärden,
Mit einfältigem Wesen, als wüßt ers eben nicht anders.
Drauf erhob sich der König zurück zu seinem Palaste,
Sämtliche Tiere folgten dahin. Nach seinem Befehle
Hatten sie Reineken erst ein Stückchen Wegeß begleitet;
Und es hatte der Schelm sich ängstlich und traurig
gebärdet,

Daß er manchen gutmütigen Mann zum Mitleid bewegte.
Lampe der Hase besonders war sehr bekümmert. Wir
sollen,

Lieber Lampe, sagte der Schelm, und sollen wir scheiden?
Möcht es euch und Bellyn dem Widder heute belieben,

Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr
würdet

Mir durch eure Gesellschaft die größte Wohlthat erzeigen.
Ihr seid angenehme Begleiter und redliche Leute,
Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir
Ehre;

Geistlich seid ihr und heiliger Sitte. Ihr lebet gerade,
Wie ich als Klausner gelebt. Ihr laßt euch mit Kräutern
begnügen,

Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu stillen, und
fraget

Nie nach Brot oder Fleisch noch andrer besonderer
Speise.

Also kommt er mit Lob der beiden Schwäche bethören;
Beide gingen mit ihm zu seiner Wohnung und sahen
Malepartus, die Burg, und Reineke sagte zum Widder:
Bleibet hieraußen, Bessyn, und laßt die Gräser und
Kräuter

Nach Belieben euch schmecken; es bringen diese Gebirge
Manche Gewächse hervor, gesund und guten Geschmacks.
Lampen nehm ich mit mir; doch bittet ihn, daß er mein
Weib mir

Erösten möge, die schon sich betrübt; und wird sie
vernehmen,

Daß ich nach Rom als Pilger verreise, so wird sie
verzweifeln.

Süße Worte brauchte der Fuchs, die zwei zu betrügen.
Lampen führt' er hinein, da fand er die traurige Füchsin
Liegen neben den Kindern, von großer Sorge bezwungen:
Denn sie glaubte nicht mehr, daß Reineke sollte von Huse
Wiederkehren. Nun sah sie ihn aber mit Ränzel und
Stabe;

Wunderbar kam es ihr vor, und sagte: Reinhart, mein
Lieber,

Saget mir doch, wie ist's euch gegangen? was habt
ihr erfahren?

Und er sprach: Schon war ich verurtheilt, gefangen, ge-
bunden,

Aber der König bezeugte sich gnädig, befreite mich wieder,
Und ich zog als Pilger hinweg; es blieben zu Bürgen
Braun und Hsegrim beide zurück. Dann hat mir der
König

Lampen zur Sühne gegeben, und was wir nur wollen,
geschieht ihm.

Denn es sagte der König zuletzt mit gutem Bescheide:
Lampe war es, der dich verriet. So hat er wahrhaftig
Große Strafe verdient und soll mir alles entgelten.

Aber Lampe vernahm erschrocken die drohenden Worte,
War verwirrt und wollte sich retten und eilte zu fliehen.
Heineke schnell vertrat ihm das Thor, es sagte der
Mörder

Bei dem Halse den Armen, der laut und gräßlich um
Hilfe

Schrie: O helfet, Bellen! ich bin verloren! der Pilger
Bringt mich um! Doch schrie er nicht lange, denn Heineke
hatt ihm

Bald die Kehle zerbissen. Und so empfing er den
Gastfreund.

Kommt nun, sagt' er, und essen wir schnell, denn fett
ist der Hase,

Guten Geschmacks. Er ist wahrhaftig zum erstenmal
etwas

Nütze, der alberne Geck; ich hatt es ihm lange geschworen.
Aber nun ist es vorbei; nun mag der Verräther verklagen!
Heineke machte sich dran mit Weib und Kindern, sie
pflückten

Eilig dem Hasen das Fell und speisten mit gutem Be-
hagen.

Köstlich schmeckt' es der Fuchsin, und einmal über das
andre:

Dank sei König und Königin! rief sie, wir haben
durch ihre

Gnade das herrliche Mahl, Gott mög es ihnen belohnen!
 Eßet nur, sagte Reineke, zu; es reichet für diesmal;
 Alle werden wir satt, und mehreres denk ich zu holen:
 Denn es müssen doch alle zuletzt die Beche bezahlen,
 Die sich an Reineken machen und ihm zu schaden ge-
 denken.

Und Frau Ermelyn sprach: Ich möchte fragen, wie
 seid ihr
 Los und ledig geworden? Ich brauchte, sagt' er da-
 gegen,
 Viele Stunden, wollt ich erzählen, wie fein ich den
 König
 Umgewendet und ihn und seine Gemahlin betrogen.
 Ja, ich leugn es euch nicht, es ist die Freundschaft nur
 dünne
 Zwischen dem König und mir und wird nicht lange
 bestehen.
 Wenn er die Wahrheit erfährt, er wird sich grimmig
 entrüsten.
 Kriegt er mich wieder in seine Gewalt, nicht Gold und
 nicht Silber
 Könnte mich retten, er folgt mir gewiß und sucht mich
 zu fangen.
 Keine Gnade darf ich erwarten, das weiß ich am besten;
 Ungehangen läßt er mich nicht, wir müssen uns retten.
 Laßt uns nach Schwaben entfliehn! dort kennt uns nie-
 mand; wir halten
 Uns nach Landes Weise daselbst. Hilf Himmel! es findet
 Süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:
 Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und
 Datteln,
 Feigen, Rosinen und Vögel von allen Arten und Größen;
 Und man bäckt im Lande das Brot mit Butter und
 Eiern.

Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und
lieblich,

Fische giebt es genug, die heißen Gallinen, und andre
Heißen Pullus und Gallus und Anas, wer nannte sie
alle?

Das sind Fische nach meinem Geschmack! Da brauch
ich nicht eben

Tief ins Wasser zu tauchen; ich habe sie immer gegessen,
Da ich als Klausner mich hielt. Ja, Weibchen, wollen
wir endlich

Friede genießen, so müssen wir hin, ihr müßt mich
begleiten.

Nun versteht mich nur wohl: es ließ mich diesmal der
König

Wieder entwischen, weil ich ihm log von seltenen Dingen.
König Emmerichs herrlichen Schatz versprach ich zu
liefern;

Den beschrieb ich, er läge bei Krefelborn. Werden sie
kommen,

Dort zu suchen, so finden sie leider nicht dieses noch
jenes,

Werden vergeblich im Boden wühlen, und siehet der
König

Dergestalt sich betrogen, so wird er schrecklich er-
grimmen.

Denn was ich für Lügen erfann, bevor ich entwichte,
Könnt ihr denken; fürwahr, es ging zunächst an den
Kragen!

Niemals war ich in größerer Not noch schlimmer
geängstigt.

Nein! ich wünsche mir solche Gefahr nicht wieder zu
sehen.

Kurz, es mag mir begegnen, was will, ich lasse mich
niemals

Wieder nach Hofe bereden, um in des Königs Gewalt mich

Wieder zu geben; es brauchte wahrhaftig die größte
Gewandtheit,
Meinen Daumen mit Not aus seinem Munde zu bringen.

Und Frau Ermelnn sagte betrübt: Was wollte das
werden?

Glend sind wir und fremd in jedem anderen Lande;
Hier ist alles nach unserm Begehren. Ihr bleibet der
Meister

Gurer Bauern. Und habt ihr ein Abenteuer zu wagen
Denn so nötig? Fürwahr, um Ungewisses zu suchen
Das Gewisse zu lassen ist weder rätlich noch rühmlich.
Leben wir hier doch sicher genug! Wie stark ist die Feste!
Überzög uns der König mit seinem Heere, belegt' er
Auch die Straße mit Macht, wir haben immer so viele
Seitenthore, so viel geheime Wege, wir wollen
Glücklich entkommen. Ihr wißt es ja besser, was soll
ich es sagen;

Uns mit Macht und Gewalt in seine Hände zu kriegen,
Biel gehörte dazu. Es macht mir keine Besorgnis.
Aber daß ihr über das Meer zu gehen geschworen,
Das betrübt mich. Ich fasse mich kaum. Was könnte
das werden!

Liebe Frau, bekümmert euch nicht! versetzte dagegen
Heineke; höret mich an und merket: besser geschworen
Als verloren! So sagte mir einst ein Weiser im
Beichtstuhl:

Ein gezwungener Eid bedeute wenig. Das kann mich
Keinen Razenschwanz hindern! Ich meine den Eid,
versteht nur;

Wie ihr gesagt habt, soll es geschehen. Ich bleibe
zu Hause.

Wenig hab ich fürwahr in Rom zu suchen, und hätt ich
Zehen Eide geschworen, so wollt ich Jerusalem nimmer
Sehen; ich bleibe bei euch und hab es freilich bequemer;

Rief er: Helfet, Bellyn, Bellyn! o, säumet nicht lange,
Meine Ruhme wird mir gewiß nicht wieder lebendig!
So viel weiß ich, sagte Bellyn, er hat ängstlich gerufen.
Nicht ein Härchen ist ihm verlegt, verschwur sich der
Falsche;

Lieber möchte mir selbst als Lampen was Böses be-
gegnen.

Hörtet ihr! sagte Reineke drauf, es bat mich der König
Gestern, käm ich nach Hause, da sollt ich in einigen
Briefen

Über wichtige Sachen ihm meine Gedanken vermelden.
Lieber Reife, nehmet sie mit; ich habe sie fertig.

Schöne Dinge sag ich darin und rat ihm das Klügste.
Lampe war über die Maßen vergnügt, ich hörte mit
Freuden

Ihn mit seiner Frau Ruhme sich alter Geschichten
erinnern.

Wie sie schwazten! sie wurden nicht satt! sie aßen und
tranken,

Freuten sich mit einander; indessen schrieb ich die
Briefe.

Lieber Reinhart, sagte Bellyn, ihr müßt nur die Briefe
Wohl verwahren; es fehlt, sie einzustecken, ein Täschchen.
Wenn ich die Siegel zerbräche, das würde mir übel
bekommen.

Reineke sagte: Das weiß ich zu machen. Ich denke,
das Ränzgel,

Das ich aus Braunens Felle bekam, wird eben sich
schicken,

Es ist dicht und stark, darin verwahr ich die Briefe.
Und es wird euch dagegen der König besonders be-
lohnem;

Er empfängt euch mit Ehren, ihr seid ihm dreimal
willkommen.

Alles das glaubte der Widder Bellyn. Da eilte der andre

Wieder ins Haus, das Ränzel ergriff er und steckte
 behende
 Lampens Haupt, des ermordeten, drein und dachte
 darneben,
 Wie er dem armen Belyn die Tasche zu öffnen ver-
 wehrte.

Und er sagte, wie er heraus kam: Hänget das Ränzel
 Nur um den Hals und laßt euch, mein Neffe, nicht
 etwa gelüsten

In die Briefe zu sehen: es wäre schädliche Neugier:
 Denn ich habe sie wohl verwahrt, so müßt ihr sie lassen
 Selbst das Ränzel öffnet mir nicht! Ich habe den
 Knoten

Künstlich geknüpft; ich pflege das so in wichtigen Dingen
 Zwischen dem König und mir; und findet der König
 die Riemen

So verschlungen, wie er gewohnt ist, so werdet ihr
 Gnade

Und Geschenke verdienen als zuverlässiger Bote.

Ja sobald ihr den König erblickt und wollt noch in
 bessers

Ansehn euch setzen bei ihm, so laßt ihn merken, als
 hättet

Ihr mit gutem Bedacht zu diesen Briefen geraten,
 Ja dem Schreiber geholfen; es bringt euch Vorteil und
 Ehre.

Und Belyn ergehte sich sehr und sprang von der Stätte,
 Wo er stand, mit Freuden empor und hierhin und
 dorthin,

Sagte: Reineke! Neffe und Herr, nun seh ich, ihr liebt
 mich,

Wollt mich ehren. Es wird vor allen Herren des Hofes
 Mir zum Lobe gereichen, daß ich so gute Gedanken,
 Schöne, zierliche Worte zusammen bringe. Denn freilich

Weiß ich nicht zu schreiben wie ihr; doch sollen sie
meinen,

Und ich dank es nur euch. Zu meinem Besten geschah es,
Daß ich euch folgte hierher. Nun sagt, was meint ihr
noch weiter?

Geht nicht Lampe mit mir in dieser Stunde von hinnen?

Nein! versteht mich! sagte der Schalk, noch ist es un-
möglich.

Geht allmählich voraus, er soll euch folgen, sobald ich
Einige Sachen von Wichtigkeit ihm vertraut und be-
fohlen.

Gott sei bei euch! sagte Bessyn, so will ich denn gehen.
Und er eilte fort! Um Mittag gelangt' er nach Hofe.

Als ihn der König ersah und zugleich das Ränzle er-
blickte,

Sprach er: Saget, Bessyn, von wannen kommt ihr? und
wo ist

Meineste blieben? Ihr traget das Ränzle, was soll das
bedeuten?

Da versetzte Bessyn: Er bat mich, gnädigster König,
Euch zwei Briefe zu bringen, wir haben sie beide zu-
sammen

Ausgedacht. Ihr findet subtil die wichtigsten Sachen
Abgehandelt, und was sie enthalten, das hab ich ge-
raten;

Hier im Ränzle finden sie sich; er knüpfte den Knoten.

Und es ließ der König sogleich dem Viber gebieten,
Der Notarius war und Schreiber des Königs, man
nennt ihn

Bokert. Es war sein Geschäft, die schweren, wichtigen
Briefe

Vor dem König zu lesen, denn manche Sprache ver-
stand er,

Auch nach Hünzen schickte der König, er sollte dabei sein.
Als nun Bofert den Knoten mit Hünze, seinem Gefellen,
Aufgelöset, zog er das Haupt des ermordeten Hasen
Mit Erstaunen hervor und rief: Das heiß ich mir
Briefe!

Seltfam genug! Wer hat sie geschrieben? wer kann
es erklären?

Dies ist Lampens Kopf, es wird ihn niemand verkennen.
Und es erschrafen König und Königin. Aber der König
Senkte sein Haupt und sprach: O Heineke! hätt ich
dich wieder!

König und Königin beide betrübten sich über die Maßen.
Heineke hat mich betrogen! so rief der König. O
hätt ich

Seinen schändlichen Lügen nicht Glauben gegeben! so
rief er,

Schien verworren, mit ihm verwirrten sich alle die
Tiere.

Aber Lupardus begann, des Königs naher Verwandter:
Traun! ich sehe nicht ein, warum ihr also betrübt seid
Und die Königin auch. Entfernet diese Gedanken;
Fasset Mut! es möcht euch vor allen zur Schande ge-
reichen.

Seid ihr nicht Herr? Es müssen euch alle, die hier sind,
gehorschen.

Eben deswegen, versetzte der König, so laßt euch nicht
wundern,

Daß ich im Herzen betrübt bin. Ich habe mich leider
vergangen.

Denn mich hat der Verräter mit schändlicher Tücke
bewogen,

Meine Freunde zu strafen. Es liegen beide geschändet,
Braun und Isgrim; sollte michs nicht von Herzen
gereuen?

Ehre bringt es mir nicht, daß ich den besten Baronen
Meines Hofes so übel begegnet, und daß ich dem Lügner
So viel Glauben geschenkt und ohne Vorsicht gehandelt.
Meiner Frauen folgt ich zu schnell. Sie ließ sich be-
thören,

Rat und flehte für ihn; o wär ich nur fester geblieben!
Nun ist die Reue zu spät, und aller Rat ist vergebens.

Und es sagte Lupardus: Herr König, höret die Bitte,
Trauert nicht länger! was Übels geschehn ist, läßt
sich vergleichen.

Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfin zur Sühne
den Widder;

Denn es bekannte Belyn gar offen und festlich, er habe
Lampens Tod geraten; das mag er nun wieder bezahlen!
Und wir wollen hernach zusammen auf Reineken
losgehn,

Werden ihn fangen, wenn es gerät; da hängt man
ihn eilig;

Kommt er zum Worte, so schwächt er sich los und wird
nicht gehangen,

Aber ich weiß es gewiß, es lassen sich jene versöhnen.

Und der König hörte das gern; er sprach zu Lupardus:
Euer Rat gefällt mir; so geht nun eilig und holet
Mir die beiden Baronen; sie sollen sich wieder mit
Ehren

In dem Räte neben mich setzen. Laßt mir die Tiere
Sämtlich zusammen berufen, die hier zu Hofe gewesen;
Alle sollen erfahren, wie Reineke schändlich gelogen,
Wie er entgangen und dann mit Belyn den Lampe
getötet.

Alle sollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht
begegnen,

Und zur Sühne geb ich den Herren, wie ihr geraten,
Den Verräter Belyn und seine Verwandten auf ewig.

Und es eilte Lupardus, bis er die beiden Gebundnen, Braun und Isgrim fand. Sie wurden gelöst; da sprach er:

Guten Trost vernehmet von mir! Ich bringe des Königs
Festen Frieden und freies Geleit. Versteht mich, ihr
Herren;

Hat der König euch Übels gethan, so ist es ihm selber
 Leid, er läßt es euch sagen und wünscht euch beide
 zufrieden;

Und zur Sühne sollt ihr Wellyn mit seinem Geschlechte,
Ja mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfangen.
Ohne weiteres tastet sie an, ihr möget im Walde,
Möget im Felde sie finden, sie sind euch alle gegeben.
Dann erlaubte euch mein gnädiger Herr noch über das alles,
Keinethen, der euch verriet, auf jede Weise zu schaden;
Ihn, sein Weib und Kinder und alle seine Verwandten
Mögt ihr verfolgen, wo ihr sie trifft, es hindert euch
niemand.

Diese köstliche Freiheit verkünd ich im Namen des Königs.

Er und alle, die nach ihm herrschen, sie werden es halten!

Nur vergeßet denn auch, was euch Verdrießlichs be-
gegnet,

Schwöret, ihm treu und gewärtig zu sein, ihr könnt es
mit Ehren;

Nimmer verlegt er euch wieder; ich rat euch, ergreift
den Vorschlag.

Also war die Sühne beschlossen; sie mußte der Widder
Mit dem Halse bezahlen, und alle seine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Isgrims mächtiger
Sippenschaft.

So begann der ewige Haß. Nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham, auf Lämmer und Schafe zu
wüten,

Fort; sie glauben das Recht auf ihrer Seite zu haben.
Keines verschonet ihr Grimm, sie lassen sich nimmer
versöhnen.

Aber um Brauns und Isgrims willen und ihnen
zu Ehren

Ließ der König den Hof zwölf Tage verlängern; er wollte

Öffentlich zeigen, wie ernst es ihm sei, die Herrn zu versöhnen.



Siebenter Gesang

Und nun sah man den Hof gar herrlich bestellt und
bereit,

Manche Ritter kamen dahin; den sämtlichen Tieren
Folgt' unzählige Vögel, und alle zusammen verehrten
Braun und Isgrim hoch, die ihrer Leiden vergaßen.
Da ergezte sich festlich die beste Gesellschaft, die jemals
Nur beisammen gewesen; Trompeten und Pauken er-
klangen,

Und den Hofstanz führte man auf mit guten Manieren.
Überflüssig war alles bereit, was jeder begehrte.
Boten auf Boten gingen ins Land und luden die Gäste,
Vögel und Tiere machten sich auf; sie kamen zu Paaren,
Reiseten hin bei Tag und bei Nacht und eilten zu
kommen.

Aber Reineke Fuchs lag auf der Lauer zu Hause,
Dachte nicht nach Hofe zu gehn, der verlogene Pilger;
Wenig Dankes erwartet' er sich. Nach altem Gebrauche
Seine Tücke zu üben gefiel am besten dem Schelme.
Und man hörte bei Hof die allerschönsten Gesänge;
Speiß und Trank ward über und über den Gästen
gereicht;

Und man sah turnieren und fechten. Es hatte sich jeder
Zu den Seinen gesellt, da ward getanzt und gesungen,
Und man hörte Pfeifen dazwischen und hörte Schalmeyen.

Freundlich schaute der König von seinem Saale her-
nieder;
Ihm behagte das große Getümmel, er sah es mit
Freuden.

Und acht Tage waren vorbei. Es hatte der König
Sich zu Tafel gesetzt mit seinen ersten Baronen,
Neben der Königin saß er. Und blutig kam das
Kaninchen
Vor den König getreten und sprach mit traurigem
Sinne:

Herr! Herr König! und alle zusammen! erbarmet euch
meiner!

Denn ihr habt so argen Verrat und mörderische Thaten,
Wie ich von Reineken diesmal erduldet, nur selten
vernommen.

Gestern morgen fand ich ihn sitzen, es war um die
sechste

Stunde, da ging ich die Straße vor Malepartus vorüber;
Und ich dachte den Weg in Frieden zu ziehen. Er hatte
Wie ein Pilger gekleidet, als läß er Morgengebete,
Sich vor seine Pforte gesetzt. Da wollt ich behende
Meines Weges vorbei, zu euerm Hofe zu kommen.

Als er mich sah, erhob er sich gleich und trat mir
entgegen,

Und ich glaubt, er wollte mich grüßen; da faßt' er
mich aber

Mit den Pfoten gar mörderlich an, und zwischen den
Ohren

Fühlt ich die Klauen und dachte wahrhaftig das Haupt
zu verlieren,

Denn sie sind lang und scharf, er drückte mich nieder
zur Erde.

Glücklicherweise macht ich mich los, und da ich so
leicht bin,

Konnt ich entspringen; er knurrte mir nach und schwur,
mich zu finden.

Aber ich schwieg und machte mich fort, doch leider
behielt er

Mir ein Ohr zurück, ich komme mit blutigem Haupte.
Seht, vier Löcher trug ich davon! Ihr werdet begreifen,
Wie er mit Ungestüm schlug, fast wär ich liegen ge-
blieben.

Nun bedenket die Not, bedenket euer Geleite!

Wer mag reisen? wer mag an euerm Hofe sich finden,
Wenn der Räuber die Straße belegt und alle be-
schädigt?

Und er endigte kaum, da kam die gesprächige Krähe
Merkenau, sagte: Würdiger Herr und gnädiger König!
Traurige Märe bring ich vor euch, ich bin nicht im
stande

Viel zu reden vor Jammer und Angst; ich fürchte, das
bricht mir

Noch das Herz: so jämmerlich Ding begegnet' mir
heute.

Scharfenebbe, mein Weib, und ich, wir gingen zusammen
Heute früh, und Heineke lag für tot auf der Heide,
Beide Augen im Kopfe verkehrt, es hing ihm die Zunge
Weit zum offenen Munde heraus. Da fing ich vor
Schrecken

Laut an zu schrein. Er regte sich nicht, ich schrie und
beklagt ihn,

Rief: o weh mir! und ach! und wiederholte die Klage:
Ach! er ist tot! wie dauert er mich! wie bin ich be-
kümmert!

Meine Frau betrübte sich auch; wir jammerten beide.
Und ich betastet ihm Bauch und Haupt, es nahte des-
gleichen

Meine Frau sich und trat ihm ans Kinn, ob irgend
der Atem

Einiges Leben verriet; allein sie lauschte vergebens;
Beide hätten wir drauf geschworen. Nun höret das
Unglück.

Wie sie nun traurig und ohne Besorgnis dem Munde
des Schelmen

Ihren Schnabel näher gebracht, bemerkt' es der Unhold,
Schnappte grimmig nach ihr und riß das Haupt ihr
herunter.

Wie ich erschrak, das will ich nicht sagen. O weh mir!
o weh mir!

Schrie ich und rief. Da schoß er hervor und schnappte
mit einmal

Auch nach mir; da fuhr ich zusammen und eilte zu fliehen.
Wär ich nicht so behende gewesen, er hätte mich gleich-
falls

Fest gehalten; mit Not entkam ich den Klauen des
Mörders;

Eilend erreicht ich den Baum! O hätt ich mein trauriges
Leben

Nicht gerettet! Ich sah mein Weib in des Bösewichts
Klauen,

Ach! er hatte die Gute gar bald gegessen. Er schien mir
So begierig und hungrig, als wollt er noch einige speisen;
Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig.
Solchen Jammer sah ich mit an! Er eilte von dannen,
Aber ich konnt es nicht lassen und flog mit traurigem
Herzen

An die Stätte; da fand ich nur Blut und wenige Federn
Meines Weibes. Ich bringe sie her, Beweise der Unthat.
Ach erbarmt euch, gnädiger Herr, denn solltet ihr dies-
mal

Diesen Verräter verschonen, gerechte Rache verzögern,
Euerm Frieden und euerm Geleite nicht Nachdruck
verschaffen,

Vieles würde darüber gesprochen, es würd euch mißfallen.

Denn man sagt: der ist schuldig der That, der zu strafen
Gewalt hat

Und nicht strafet; es spielet alsdann ein jeder den
Herren.

Eurer Würde ging es zu nah, ihr mögt es bedenken.

Also hatte der Hof die Klage des guten Kaninchens
Und der Krähe vernommen. Da zürnte Nobel, der König,
Rief: So sei es geschworen bei meiner ehlichen Treue,
Diesen Frevel bestraf ich, man soll es lange gedenken!
Mein Geleit und Gebot zu verhöhnen! ich will es nicht
dulden.

Gar zu leicht vertraut ich dem Schelm und ließ ihn
entkommen,
Stattet ihn selbst als Pilger noch aus und sah ihn
von hinnen

Scheiden, als ging er nach Rom. Was hat uns der
Lügner nicht alles

Aufgeheftet! Wie wußt er sich nicht der Königin Vorwort
Leicht zu gewinnen! Sie hat mich beredet, nun ist er
entkommen;

Aber ich werde der letzte nicht sein, den es bitter ge-
reute,

Frauenrat befolget zu haben. Und lassen wir länger
Ungestraft den Bösewicht laufen, wir müssen uns schämen.
Immer war er ein Schalk und wird es bleiben. Bedenket
Nun zusammen, ihr Herren, wie wir ihn fassen und
richten!

Greifen wir ernstlich dazu, so wird die Sache gelingen.

Isgrimen und Braunen behagte die Rede des Königs.
Werden wir doch am Ende gerochen! so dachten sie
beide.

Aber sie trauten sich nicht zu reden; sie sahen, der König
War verstorben Gemüths und zornig über die Maßen.
Und die Königin sagte zuletzt: Ihr solltet so heftig,

Gnädiger Herr, nicht zürnen, so leicht nicht schwören;
es leidet

Euer Ansehn dadurch und eurer Worte Bedeutung.
Denn wir sehen die Wahrheit noch keinesweges am
Tage;

Ist doch erst der Beklagte zu hören. Und wär er zugegen,
Würde mancher verstummen, der wider Reineken redet.
Beide Parteien sind immer zu hören; denn mancher
Berwegne

Klagt, um seine Verbrechen zu decken. Für klug und
verständig

Hielt ich Reineken, dachte nichts Böses und hatte nur
immer

Euer Bestes vor Augen, wiewohl es nun anders ge-
kommen.

Denn sein Rat ist gut zu befolgen, wenn freilich sein
Leben

Manchen Tadel verdient. Dabei ist seines Geschlechtes
Große Verbindung wohl zu bedenken. Es werden die
Sachen

Nicht durch Übereilung gebessert, und was ihr beschließt,
Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter voll-
ziehen.

Und Lupardus sagte darauf: Ihr höret so manchen;
Höret diesen denn auch. Er mag sich stellen, und
was ihr

Dann beschließt, vollziehe man gleich. So denken ver-
mutlich

Diese sämtlichen Herrn mit eurer edeln Gemahlin.

Isgrim sagte darauf: Ein jeder rate zum Besten!
Herr Lupardus, höret mich an. Und wäre zur Stunde
Reineke hier und entledigte sich der doppelten Klage
Dieser beiden, so wär es mir immer ein Leichtes, zu
zeigen,

Daß er das Leben verwirft. Allein ich schweige von allem,
Bis wir ihn haben. Und habt ihr vergessen, wie sehr
er den König

Mit dem Schatze belogen? Den sollt er in Hüsterlo
neben

Krefelborn finden, und was der groben Lüge noch
mehr war.

Alle hat er betrogen und mich und Braunen geschändet;
Aber ich setze mein Leben daran. So treibt es der
Lügner

Auf der Heide. Nun streicht er herum und raubet und
mordet.

Deucht es dem Könige gut und seinen Herren, so mag
man

Also verfahren. Doch wär es ihm Ernst, nach Hofe
zu kommen,

Hätt er sich lange gefunden. Es eilten die Boten des
Königs

Durch das Land, die Gäste zu laden, doch blieb er zu
Hause.

Und es sagte der König darauf: Was sollen wir lange
Hier ihn erwarten? Bereitet euch alle, so sei es geboten!
Mir am sechsten Tage zu folgen. Denn wahrlich, das
Ende

Dieser Beschwerden will ich erleben. Was sagen die
Herren?

Wär 'er nicht fähig, zuletzt ein Land zu Grunde zu
richten?

Macht euch fertig, so gut ihr nur könnt, und kommet
im Harnisch,

Kommt mit Bogen und Spießen und allen andern Ge-
wehren,

Und betragt euch wacker und brav! Es führe mir jeder,
Denn ich schlage wohl Ritter im Felde, den Namen
mit Ehren.

Malepartus, die Burg, belegen wir; was er im Haus hat,
Wollen wir sehen. Da riefen sie alle: Wir werden
gehörchen!

Also dachte der König und seine Genossen, die Feste
Malepartus zu stürmen, den Fuchs zu strafen. Doch
Grimbart,

Der im Räte gewesen, entfernte sich heimlich und eilte,
Heineken aufzusuchen und ihm die Nachricht zu bringen;
Trauernd ging er und klagte vor sich und sagte die
Worte:

Ach, was kann es nun werden, mein Oheim! Billig
bedauert

Dich dein ganzes Geschlecht, du Haupt des ganzen Ge-
schlechtes!

Vor Gerichte vertratest du uns, wir waren geborgen:
Niemand konnte bestehn vor dir und deiner Gewandtheit.

So erreicht' er das Schloß und Heineken fand er im
Freien

Sitzen; er hatte sich erst zwei junge Tauben gefangen;
Aus dem Neste wagten sie sich, den Flug zu versuchen,
Aber die Federn waren zu kurz; sie fielen zu Boden,
Nicht im Stande, sich wieder zu heben, und Heineke
griff sie;

Denn oft ging er umher zu jagen. Da sah er von
weiten

Grimbart kommen und wartete sein; er grüßt' ihn und
sagte:

Seid mir, Nefse, willkommen vor allen meines Ge-
schlechtes!

Warum lauft ihr so sehr? ihr feichtet! Bringt ihr was
Neues?

Ihm erwiederte Grimbart: Die Zeitung, die ich vermelde,
Klingt nicht tröstlich; ihr seht, ich komm in Ängsten
gelaufen;

Leben und Gut ist alles verloren! Ich habe des Königs
Zorn gesehen; er schwört, euch zu fahen und schändlich
zu töten.

Allen hat er befohlen, am sechsten Tage gewaffnet
Hier zu erscheinen mit Bogen und Schwert, mit Büchsen
und Wagen.

Alles fällt nun über euch her, bedenkt euch in Zeiten!
Hegrim aber und Braun sind mit dem Könige wieder
Besser vertraut, als ich nur immer mit euch bin, und
alles,

Was sie wollen, geschieht. Den gräßlichsten Mörder
und Räuber

Schilt euch Hegrim laut, und so bewegt er den König.
Er wird Marschall; ihr werdet es sehen in wenigen
Wochen.

Das Kaninchen erschien, dazu die Krähe, sie brachten
Große Klagen gegen euch vor. Und sollt euch der König
Diesmal fahen, so lebt ihr nicht lange! das muß ich
befürchten.

Weiter nichts? versetzte der Fuchs. Das sicht mich
nun alles

Keinen Pfifferling an. Und hätte der König mit seinem
Ganzen Räte doppelt und dreifach gelobt und ge-
schworen;

Komm ich nur selber dahin, ich hebe mich über sie alle.
Denn sie raten und raten und wissen es nimmer zu
treffen.

Lieber Neffe, laisset das fahren, und folgt mir und
sehet,

Was ich euch gebe. Da hab ich soeben die Tauben
gefangen,

Jung und fett. Es bleibt mir das liebste von allen
Gerichten!

Denn sie sind leicht zu verdauen, man schluckt sie nur
eben hinunter;

Und die Knöchelchen schmecken so süß! sie schmelzen im
Munde,

Sind halb Milch, halb Blut. Die leichte Speise be-
kommt mir,

Und mein Weib ist von gleichem Geschmack. So kommt
nur, sie wird uns

Freundlich empfangen; doch merke sie nicht, warum ihr
gekommen!

Jede Kleinigkeit fällt ihr aufs Herz und macht ihr zu
schaffen.

Morgen geh ich nach Hofe mit euch; da hoff ich, ihr
werdet,

Lieber Nefse, mir helfen, so wie es Verwandten geziemet.

Leben und Gut verpflichtet ich euch gern zu euerm
Behufe,

Sagte der Dachs, und Reineke sprach: Ich will es
gedenken;

Leb ich lange, so soll es euch frommen! Der andre
versetzte:

Tretet immer getrost vor die Herren und wahret zum
Besten

Eure Sache, sie werden euch hören; auch stimmte Lu-
pardus

Schon dahin, man sollt euch nicht strafen, bevor ihr
genugsam

Euch verteidigt; es meinte das Gleiche die Königin selber.
Merket den Umstand und sucht ihn zu nutzen! Doch

Reineke sagte:

Seid nur gelassen, es findet sich alles. Der zornige König,
Wenn er mich hört, verändert den Sinn, es frommt

mir am Ende.

Und so gingen sie beide hinein und wurden gefällig
Von der Hausfrau empfangen; sie brachte, was sie nur
hatte.

Und man theilte die Tauben, man fand sie schmachhaft,
und jedes
Speiste sein Theil; sie wurden nicht satt und hätten
gewißlich
Ein halb Duzend verzehrt, wosern sie zu haben gewesen.

Reineke sagte zum Dachse: Bekennt mir, Oheim, ich
habe

Kinder trefflicher Art, sie müssen jedem gefallen.

Sagt mir, wie euch Kossel behagt und Reinhart der
Kleine?

Sie vermehren einst unser Geschlecht und fangen all-
mählich

An, sich zu bilden, sie machen mir Freude von morgen
bis abend.

Einer fängt sich ein Huhn, der andre hascht sich ein
Küchlein;

Auch ins Wasser ducken sie brav, die Ente zu holen
Und den Kiebitz. Ich schickte sie gern noch öfter zu jagen;
Aber Klugheit muß ich vor allem sie lehren und Vorsicht,
Wie sie vor Strick und Jäger und Hunden sich weise
bewahren.

Und verstehen sie dann das rechte Wesen und sind sie
Abgerichtet, wie sichs gehört, dann sollen sie täglich
Speise holen und bringen, und soll im Hause nichts
fehlen.

Denn sie schlagen mir nach und spielen grimmige
Spiele;

Wenn sie beginnen, so ziehn den Kürzern die übrigen
Thiere,

An der Kehle fühlt sie der Gegner und zappelt nicht
lange:

Das ist Reinekens Art und Spiel. Auch greifen sie
hastig,

Und ihr Sprung ist gewiß; das dünkt mich eben das
rechte!

Grimbart sprach: Es gereicht zur Ehre, und mag man
sich freuen,

Kinder zu haben, wie man sie wünscht, und die zum
Gewerbe

Bald sich gewöhnen, den Eltern zu helfen. Ich freue
mich herzlich,

Sie von meinem Geschlechte zu wissen, und hoffe das
beste.

Mag es für heute bewenden, versetzte Reineke; gehn wir
Schlafen, denn alle sind müd, und Grimbart besonders
ermattet.

Und sie legten sich nieder im Saale, der über und über
Bar mit Heu und Blättern bedeckt, und schliefen zu-
sammen.

Aber Reineke wachte vor Angst; es schien ihm die Sache
Guten Rats zu bedürfen, und sinnend fand ihn der
Morgen.

Und er hub vom Lager sich auf und sagte zu seinem
Weibe: Betrübt euch nicht, es hat mich Grimbart
gebeten,

Mit nach Hofe zu gehn; ihr bleibet ruhig zu Hause.
Redet jemand von mir, so fehret es immer zum besten
Und verwahret die Burg, so ist uns allen geraten.

Und Frau Ermelyn sprach: Ich find es seltsam! ihr
wagt es,

Wieder nach Hofe zu gehn, wo euer so übel gedacht
wird.

Seid ihr genötigt? Ich seh es nicht ein, bedenkt das
Vergangne!

Freilich, sagte Reineke drauf, es war nicht zu scherzen;
Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängnis;
Aber mancherlei Dinge begegnen unter der Sonne.

Wider alles Vermuten erfährt man dieses und jenes,
Und wer was zu haben vermeint, vermißt es auf einmal.

Also laßt mich nur gehn, ich habe dort manches zu
schaffen.

Bleibet ruhig, das bitt ich euch sehr, ihr habet nicht
nötig,

Euch zu ängstigen. Wartet es ab! ihr sehet, mein Liebchen,
Ist es mir immer nur möglich, in fünf, sechs Tagen
mich wieder.

Und so schied er von dannen, begleitet von Grimbart
dem Dachse.



Achter Gesang

Weiter gingen sie nun zusammen über die Heide,
Grimbart und Reineke, grade den Weg zum
Schlosse des Königs.

Aber Reineke sprach: Es falle, wie es auch wolle,
Diesmal ahnet es mir, die Reise führet zum besten.
Vieher Oheim, höret mich nun! Seitdem ich zum letzten
Euch gebeichtet, verging ich mich wieder in sündigem
Wesen;

Höret Großes und Kleines und was ich damals vergessen.

Von dem Leibe des Bären und seinem Felle verschafft ich
Mir ein tüchtiges Stück; es ließen der Wolf und die
Wölfin

Ihre Schuhe mir ab; so hab ich mein Mütchen gefühlet.
Meine Lüge verschaffte mir das, ich wußte den König
Aufzubringen und hab ihn dabei entseßlich betrogen:
Denn ich erzählt ihm ein Märchen, und Schätze wußt
ich zu dichten.

Ja ich hatte daran nicht genug, ich tötete Lampen,
Ich bepactete Belyn mit dem Haupt des Ermordeten;
grimmig

Sah der König auf ihn, er mußte die Zeche bezahlen.
Und das Kaninchen, ich drückt es gewaltig hinter die
Ohren,

Daß es beinah das Leben verlor, und war mir ver-
drießlich,

Daß es entkam. Auch muß ich bekennen, die Krähe
beßlagt sich

Nicht mit Unrecht, ich habe Frau Scharfenebbe, sein
Weibchen,

Aufgeessen. Das hab ich begangen, seitdem ich gebeichtet,
Aber damals vergaß ich nur eines, ich will es erzählen,
Eine Schalkheit, die ich beging, ihr müßt sie erfahren,
Denn ich möchte nicht gern so etwas tragen; ich lud es
Damals dem Wolf auf den Rücken. Wir gingen nämlich
zusammen

Zwischen Rackß und Elverdingen, da sahn wir von
weitem

Eine Stute mit ihrem Fohlen, und eins wie das andre
Wie ein Rabe so schwarz. Vier Monat mochte das
Fohlen

Alt sein, und Isgrim war vom Hunger gepeinigt, da
bat er:

Fraget mir doch, verkauft uns die Stute nicht etwa
das Fohlen?

Und wie teuer? Da ging ich zu ihr und wagte das
Stückchen.

Liebe Frau Mähre, sagt ich zu ihr, das Fohlen ist
euer,

Wie ich weiß; verkauft ihr es wohl? Das möcht ich
erfahren.

Sie versetzte: Bezahlt ihr es gut, so kann ich es missen,
Und die Summe, für die es mir feil ist, ihr werdet
sie lesen,

Hinten steht sie geschrieben an meinem Fuße. Da
merkt ich,

Was sie wollte, versetzte darauf: Ich muß euch bekennen,
Lesen und schreiben gelingt mir nicht eben so, wie ich
es wünschte.

Auch begehrt ich des Kindes nicht selbst: denn Isgrim
möchte

Das Verhältniß eigentlich wissen; er hat mich gesendet.

Laßt ihn kommen, versetzte sie drauf; er soll es erfahren.
Und ich ging, und Hseggrim stand und wartete meiner.
Wollt ihr euch sättigen, sagt ich zu ihm, so geht nur,
die Mähre

Giebt euch das Fohlen, es steht der Preis am hinteren
Fuße

Unten geschrieben; ich möchte nur, sagte sie, selber da
nachsehn.

Aber zu meinem Verdruß muß ich schon manches
versäumen,

Weil ich nicht lesen und schreiben gelernt. Versucht es,
mein Oheim,

Und beschauet die Schrift, ihr werdet vielleicht sie ver-
stehen.

Hseggrim sagte: Was sollt ich nicht lesen! das wäre mir
seltsam!

Deutsch, Latein und Welsch, sogar Französisch versteh ich:
Denn in Erfurt hab ich mich wohl zur Schule gehalten
Bei den Weisen, Gelahrten, und mit den Meistern des
Rechtes

Fragen und Urteil gestellt; ich habe meine Lizenzen
Förmlich genommen, und was für Skripturen man
immer auch findet,

Les ich, als wär es mein Name. Drum wird es mir
heute nicht fehlen.

Bleibet, ich geh und lese die Schrift, wir wollen doch
sehen!

Und er ging und fragte die Frau: Wie teuer das
Fohlen?

Macht es billig! Sie sagte darauf: Ihr dürst nur die
Summe

Lesen, sie stehet geschrieben an meinem hinteren Fuße.
Laßt mich sehen! versetzte der Wolf. Sie sagte: Das
thu ich!

Und sie hub den Fuß empor aus dem Grase: der
war erst
Mit sechs Nägeln beschlagen; sie schlug gar richtig und
fehlte
Nicht ein Härchen, sie traf ihm den Kopf, er stürzte
zur Erden,

Lag betäubt wie tot. Sie aber eilte von dannen,
Was sie konnte. So lag er verwundet, es dauerte lange.
Eine Stunde verging, da regt' er sich wieder und heulte
Wie ein Hund. Ich trat ihm zur Seite und sagte:
Herr Oheim,

Wo ist die Stute? Wie schmeckte das Fohlen? Ihr
habt euch gesättigt,
Habt mich vergessen: ihr thatet nicht wohl; ich
brachte die Botschaft!
Nach der Mahlzeit schmeckte das Schläschen. Wie
lautete, sagt mir,
Unter dem Fuße die Schrift? Ihr seid ein großer
Gelehrter.

Ach! versezt' er, spottet ihr noch? Wie bin ich so übel
Diesmal gefahren! Es sollte fürwahr ein Stein sich
erbarmen.

Die langbeinige Mähre! Der Hentker mag's ihr be-
zahlen!

Denn der Fuß war mit Eisen beschlagen, das waren
die Schriften!

Neue Nägel! Ich habe davon sechs Wunden im Kopfe.

Raum behielt er sein Leben. Ich habe nun alles
gebeichtet,

Lieber Nefte! vergebet mir nun die sündigen Werke!
Wie es bei Hofe gerät, ist mißlich; aber ich habe
Mein Gewissen befreit und mich von Sünden gereinigt.
Saget nun, wie ich mich beßre, damit ich zu Gnaden
gelange.

Grimbart sprach: Ich find euch von neuem mit Sünden
beladen.

Doch es werden die Toten nicht wieder lebendig; es
wäre

Freilich besser, wenn sie noch lebten. So will ich, mein
Oheim,

In Betrachtung der schrecklichen Stunde, der Nähe des
Todes,

Der euch droht, die Sünde vergeben als Diener des
Herren:

Denn sie streben euch nach mit Gewalt, ich fürchte das
Schlimmste,

Und man wird euch vor allem das Haupt des Hasen
gedenken!

Große Dreistigkeit war es, gestehts, den König zu reizen,
Und es schadet euch mehr, als euer Leichtsinn gedacht hat.

Nicht ein Haar! versetzte der Schelm, und daß ich
euch sage,

Durch die Welt sich zu helfen ist ganz was eignes,
man kann sich

Nicht so heilig bewahren als wie im Kloster, das
wißt ihr.

Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger.

Lampe reizte mich sehr; er sprang herüber, hinüber

Mir vor den Augen herum, sein fettes Wesen gefiel mir,

Und ich setzte die Liebe beiseite. So gönnt ich Bellynen

Wenig Gutes. Sie haben den Schaden; ich habe die
Sünde.

Aber sie sind zum Teil auch so plump, in jeglichen Dingen
Grob und stumpf. Ich sollte noch viel Ceremonien
machen?

Wenig Lust behielt ich dazu. Ich hatte von Hofe

Mich mit Ängsten gerettet und lehrte sie dieses und
jenes,

Aber es wollte nicht fort. Zwar jeder sollte den Nächsten

Lieben, das muß ich gestehn; indessen achtet ich diese
 Wenig, und tot ist tot, so sagt ihr selber. Doch laßt uns
 Andre Dinge besprechen; es sind gefährliche Zeiten,
 Denn wie geht es von oben herab? Man soll ja nicht
 reden;

Doch wir andern merken darauf und denken das unsre.

Raubt der König ja selbst so gut als einer, wir wissens;
 Was er selber nicht nimmt, das läßt er Bären und
 Wölfe

Holen und glaubt, es geschähe mit Recht. Da findet
 sich keiner,

Der sich getraut, ihm die Wahrheit zu sagen, so weit
 hinein ist es

Böse, kein Beichtiger, kein Kaplan; sie schweigen!
 Warum das?

Sie genießen es mit, und wär nur ein Rock zu ge-
 winnen.

Komme dann einer und klage! Der haschte mit gleichem
 Gewinne

Nach der Luft, er tötet' die Zeit und beschäftigte besser
 Sich mit neuem Erwerb. Denn fort ist fort, und was
 einmal

Dir ein Mächtiger nimmt, das hast du beseßen. Der
 Klage

Giebt man wenig Gehör, und sie ermüdet am Ende.
 Unser Herr ist der Löwe, und alles an sich zu reißen
 Hält er seiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
 Seine Leute. Fürwahr, das Unsre, scheint es, gehört ihm!

Darf ich reden, mein Oheim? Der edle König, er
 liebt sich

Ganz besonders Leute, die bringen und die nach der
 Weise,

Die er singt, zu tanzen verstehn. Man sieht es zu
 deutlich.

Daß der Wolf und der Bär zum Räte wieder gelangen,
Schadet noch manchem. Sie stehlen und rauben; es

liebt sie der König;

Jeglicher sieht es und schweigt: er denkt an die Reihe
zu kommen.

Mehr als vier befinden sich so zur Seite des Herren,
Ausgezeichnet vor allen, sie sind die Größten am Hofe.
Nimmt ein armer Teufel wie Reineke irgend ein
Hühnchen,

Wollen sie alle gleich über ihn her, ihn suchen und
fangen,

Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
Kleine Diebe hängt man so weg, es haben die großen
Starken Vorsprung, mögen das Land und die Schlösser
verwalten.

Sehet, Oheim, bemerk ich nun das und sinne darüber,
Nun, so spiel ich halt auch mein Spiel und denke dar-
neben

Öfters bei mir: es muß ja wohl recht sein; thuns doch
so viele!

Freilich regt sich dann auch das Gewissen und zeigt
mir von ferne

Gottes Zorn und Gericht und läßt mich das Ende
bedenken.

Ungerecht Gut, so klein es auch sei, man muß es er-
statten.

Und da fühl ich denn Reu im Herzen; doch währt es
nicht lange.

Ja, was hilft dich, der Beste zu sein, es bleiben die
Besten

Doch nicht unberedet in diesen Zeiten vom Volke.

Denn es weiß die Menge genau nach allem zu forschen,
Niemand vergessen sie leicht, erfinden dieses und jenes;
Wenig Gutes ist in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige drunter auch gute, gerechte Herren zu haben.
Denn sie singen und sagen vom Bösen immer und immer;

Auch das Gute wissen sie zwar von großen und kleinen Herren, doch schweigt man davon und selten kommt es zur Sprache.

Doch das Schlimmste find ich den Dünkel des irrigen Wahnes,

Der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten. Hielte doch jeder sein Weib und seine Kinder in Ordnung,

Büßte sein trozig Gesinde zu bändigen, könnte sich stille, Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen.

Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein jeder

Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen. Und so sinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge. Aferreden, Lug und Verrat und Diebstahl und falscher Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.

Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.

Jeder lebt nur so hin! und will man sie treulich ermahnen,

Nehmen sieß leicht und sagen auch wohl: Ei, wäre die Sünde

Groß und schwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte Predigen, würde der Pfaffe die Sünde selber vermeiden. Sie entschuldigen sich mit bösem Exempel und gleichen Gänzlich dem Affengeschlecht, das nachzuahmen geboren, Weil es nicht denkt und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freilich sollten die geistlichen Herren sich besser betragen! Manches könnten sie thun, wosern sie es heimlich vollbrächten:

Aber sie schonen uns nicht, uns andre Laien, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unsern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geschlagen; allein wir sehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren so wenig,
Als sie dem sündigen Freunde der weltlichen Werke
behagen.

Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger sind in diesen
Provinzen,

Die sich sündlich vergehn. Man will mir sagen, sie
haben

Kinder wie andre verehrliche Leute; und sie zu versorgen
Sind sie eifrig bemüht und bringen sie hoch in die Höhe.
Diese denken hernach nicht weiter, woher sie gekommen,
Lassen niemand den Rang und gehen stolz und gerade,
Eben als wären sie edeln Geschlechts, und bleiben der
Meinung,

Ihre Sache sei richtig. So pflegte man aber vor diesem
Pfaffenkinder so hoch nicht zu halten; nun heißen sie alle
Herren und Frauen. Das Geld ist freilich alles ver-
mögend.

Selten findet man fürstliche Lande, worin nicht die
Pfaffen

Zölle und Zinsen erheben und Dörfer und Mühlen
benutzen.

Diese verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das
Böse:

Denn man sieht, so hält es der Pfaffe, da sündigt jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den andern.
Ja wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Priester, und wie sie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auferbauen? Wer lebt nur darnach? Man stärkt sich
im Bösen.

So geschieht es im Volke, wie sollte die Welt sich ver-
bessern?

Aber höret mich weiter. Ist einer unecht geboren,
Sei er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur so, versteht mich. Wird sich ein
solcher

Nur mit Demut betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, so fällt es nicht auf, und hätte man
unrecht,

Über dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt
uns

Weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen.
Aber Tugend und Laster, sie unterscheiden die Menschen.
Gute gelehrte, geistliche Männer, man hält sie, wie
billig,

Hoch in Ehren, doch geben die bösen ein böses Exempel.
Predigt so einer das Beste, so sagen doch endlich die
Laien:

Spricht er das Gute und thut er das Böse, was soll
man erwählen?

Auch der Kirche thut er nichts Gutes, er prediget jedem:
Geht nur aus und bauet die Kirche; das rat ich, ihr
Lieben,

Wollt ihr Gnade verdienen und Ablass! so schließt er
die Rede,

Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zusammen. So hält er denn
weiter

Für die beste Weise zu leben, sich köstlich zu kleiden,
Lecker zu essen. Und hat sich so einer um weltliche
Sachen

Übermäßig bekümmert, wie will er beten und singen?
Gute Priester sind täglich und stündlich im Dienste des
Herren

Fleißig begriffen und üben das Gute; der heiligen
Kirche

Sind sie nütze; sie wissen die Laien durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.

Aber ich kenne denn auch die Befappten; sie plärren
und plappern

Immer zum Scheine so fort und suchen immer die
Reichen;

Wissen den Leuten zu schmeicheln und gehn am liebsten
zu Gaste.

Bittet man einen, so kommt auch der zweite; da finden
sich weiter

Noch zu diesen zwei oder drei. Und wer in dem Kloster
Gut zu schwagen versteht, der wird im Orden erhoben,
Wird zum Veseimeister, zum Rustos oder zum Prior.

Anderer stehen beiseite. Die Schlüssel werden gar
ungleich

Aufgetragen. Denn einige müssen des nachts in dem
Chore

Singen, lesen, die Gräber umgehn; die anderen haben
Guten Vorteil und Ruh und essen die köstlichen Bissen.

Und die Legaten des Papsts, die Äbte, Pröpste, Prälaten,
Die Beguinen und Nonnen, da wäre vieles zu sagen!
Überall heißt es: Gebt mir das Eure und laßt mir das
Meine.

Wenige finden sich wahrlich, nicht sieben, welche der
Vorschrift

Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweisen.

Und so ist der geistliche Stand gar schwach und
gebrechlich.

Oheim! sagte der Dachs, ich find es besonders, ihr
beichtet

Fremde Sünden. Was will es euch helfen? Mich dünket,
es wären

Eurer eignen genug. Und sagt mir, Oheim, was habt ihr
Um die Geistlichkeit euch zu bekümmern und dieses und
jenes?

Seine Bürde mag jeglicher tragen, und jeglicher gebe

Red und Antwort, wie er in seinem Stande die Pflichten
Zu erfüllen strebt; dem soll sich niemand entziehen,
Weder Alte noch Junge, hier außen oder im Kloster.
Doch ihr redet zu viel von allerlei Dingen und könntet
Mich zuletzt zum Irrtum verleiten. Ihr kennet vor-
trefflich,

Wie die Welt nun besteht und alle Dinge sich fügen;
Niemand schickte sich besser zum Pfaffen. Ich käme
mit andern

Schafen zu beichten bei euch und eurer Lehre zu horchen,
Eure Weisheit zu lernen; denn freilich muß ich gestehen:
Stumpf und grob sind die meisten von uns und hätten
von nöten.

Also hatten sie sich dem Hofe des Königs genähert.
Heineke sagte: So ist es gewagt! und nahm sich zu-
sammen.

Und sie begegneten Martin dem Affen, der hatte sich
eben

Aufgemacht und wollte nach Rom; er grüßte die beiden.
Lieber Oheim, fasset ein Herz! so sprach er zum Fuchse,
Fragt' ihn dieses und jenes, obschon ihm die Sache
bekannt war.

Ach, wie ist mir das Glück in diesen Tagen entgegen!
Sagte Heineke drauf; da haben mich etliche Diebe
Wieder beschuldigt, wer sie auch sind; besonders die
Krähe

Mit dem Kaninchen; sein Weib verlor das eine, dem
andern

Fehlt ein Ohr. Was kümmert mich das? Und könnt
ich nur selber

Mit dem Könige reden, sie beide sollten's empfinden.
Aber mich hindert am meisten, daß ich im Banne des
Papstes

Leider noch bin. Nun hat in der Sache der Dompropst
die Vollmacht,

Der beim Könige gilt. Und in dem Banne befind ich
Mich um Isegrims willen, der einst ein Klausner ge-
worden,

Aber dem Kloster entlief von Elmarn, wo er gewohnet.
Und er schwur, so könnt er nicht leben, man halt ihn
zu strenge,

Lange könn er nicht fasten und könne nicht immer so
lesen.

Damals half ich ihm fort. Es reut mich; denn er
verleumdet

Mich beim Könige nun und sucht mir immer zu schaden.
Soll ich nach Rom? Wie werden indes zu Hause die
Meinen

In Verlegenheit sein! Denn Isegrim kann es nicht lassen,
Wo er sie findet, beschädigt er sie. Auch sind noch so
viele,

Die mir Übels gedenken und sich an die Meinigen halten.
Wär ich aus dem Banne gelöst, so hätt ich es besser,
Könnte gemächlich mein Glück bei Hofe wieder versuchen.

Martin versetzte: Da kann ich euch helfen, es trifft sich!
Soeben

Geh ich nach Rom und nütz euch daselbst mit künstlichen
Stücken.

Unterdrücken laß ich euch nicht! Als Schreiber des
Bischofs,

Dünkt mich, versteh ich das Werk. Ich schaffe, daß
man den Dompropst

Grade nach Rom citiert, da will ich gegen ihn fechten.
Seht nur, Oheim, ich treibe die Sache und weiß sie
zu leiten;

Erequieren laß ich das Urtheil, ihr werdet mir sicher
Absolviert, ich bring es euch mit; es sollen die Feinde
Übel sich freun und ihr Geld zusamt der Mühe ver-
lieren:

Denn ich kenne den Gang der Dinge zu Rom und verstehe,

Was zu thun und zu lassen. Da ist Herr Simon, mein
Oheim,

Angeseh'n und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
Schalkesund, das ist ein Herr! und Doktor Greifzu und
andre,

Wendemantel und Losesund hab ich alle zu Freunden.
Meine Gelder schickt ich voraus; denn, seht nur, so wird
man

Dort am besten bekannt. Sie reden wohl von Citieren:
Aber das Geld begehren sie nur. Und wäre die Sache
Noch so krumm, ich mache sie grad mit guter Bezahlung.
Bringst du Geld, so findest du Gnade; sobald es dir
mangelt,

Schließen die Thüren sich zu. Ihr bleibet ruhig im Lande;
Eurer Sache nehm ich mich an, ich löse den Knoten.
Geht nur nach Hofe, ihr werdet daselbst Frau Rückenau
finden,

Meine Gattin; es liebt sie der König, unser Gebieter,
Und die Königin auch, sie ist behenden Verstandes.
Sprecht sie an, sie ist klug, verwendet sich gerne für
Freunde.

Viele Verwandte findet ihr da. Es hilft nicht immer,
Recht zu haben. Ihr findet bei ihr zwei Schwestern,
und meiner

Kinder sind drei, daneben noch manche von euerem Ge-
schlechte,

Euch zu dienen bereit, wie ihr es immer begehret.
Und versagte man euch das Recht, so sollt ihr erfahren,
Was ich vermag. Und wenn man euch drückt, berichtet
mir's eilig!

Und ich lasse das Land in Bann thun, den König und alle
Weiber und Männer und Kinder. Ein Interdikt will
ich senden,

Singen soll man nicht mehr, noch Messe lesen, noch
taufen,

Noch begraben, was es auch sei. Des tröstet euch, Messe!

Denn der Papst ist alt und krank und nimmt sich der
 Dinge
 Weiter nicht an, man achtet ihn wenig. Auch hat nun
 am Hofe
 Kardinal Ohnegengige die ganze Gewalt, der ein junger,
 Rüstiger Mann ist, ein feuriger Mann von schnellem
 Entschlusse.
 Dieser liebt ein Weib, das ich kenne; sie soll ihm ein
 Schreiben
 Bringen, und was sie begehrt, das weiß sie trefflich
 zu machen,
 Und sein Schreiber Johannes Partei, der kennt aufs
 genaueste
 Alte und neue Münze; dann Horchegenau, sein
 Geselle,
 Ist ein Hofmann; Schleifen und Wenden ist Notarius,
 Baccalaureus beider Rechte, und bleibt er nur etwa
 Noch ein Jahr, so ist er vollkommen in praktischen
 Schriften.
 Dann sind noch zwei Richter daselbst, die heißen
 Moneta
 Und Donarius; sprechen sie ab, so bleibt es gesprochen.

 So verübt man in Rom gar manche Listen und Tücken,
 Die der Papst nicht erfährt. Man muß sich Freunde
 verschaffen!
 Denn durch sie vergiebt man die Sünden und löset die
 Völker
 Aus dem Banne. Verlaßt euch darauf, mein wertester
 Oheim!
 Denn es weiß der König schon lang, ich laß euch nicht
 fallen;
 Eure Sache führ ich hinaus und bin es vermögend.
 Ferner mag er bedenken, es sind gar viele den Affen
 Und den Füchsen verwandt, die ihn am besten beraten,
 Und das hilft euch gewiß, es gehe, wie es auch wolle.

Meinese sprach: Daß tröstet mich sehr; ich denk es
 euch wieder,
 Komm ich dießmal nur los. Und einer empfahl sich
 dem andern.
 Ohne Geleite ging Meinese nun mit Grimbart dem
 Dachse
 Nach dem Hofe des Königs, wo man ihm übel ge-
 sinnt war.



Neunter Gesang

Reineke war nach Hofe gelangt, er dachte die Klagen
Abzuwenden, die ihn bedrohten. Doch als er die
vielen

Feinde beisammen erblickte, wie alle standen und alle
Sich zu rächen begehrten und ihn am Leben zu strafen,
Fiel ihm der Mut; er zweifelte nun, doch ging er mit
Kühnheit

Grade durch alle Baronen, und Grimbart ging ihm
zur Seite.

Sie gelangten zum Throne des Königs, da lispelte
Grimbart:

Seid nicht furchtsam, Reineke, diesmal; gedenket: dem
Blöden

Wird das Glück nicht zu teil, der Kühne sucht die Ge-
fahr auf

Und erfreut sich mit ihr; sie hilft ihm wieder ent-
kommen.

Reineke sprach: Ihr sagt mir die Wahrheit, ich danke
zum schönsten

Für den herrlichen Trost, und komm ich wieder in
Freiheit,

Werd ichs gedenken. Er sah nun umher, und viele
Verwandte

Fanden sich unter der Schar, doch wenige Gönner,
den meisten

Pflegt' er übel zu dienen; ja unter den Ottern und
Bibern,

Unter Großen und Kleinen trieb er sein schelmisches
Wesen.

Doch entdeckt' er noch Freunde genug im Saale des
Königs.

Reineke kniete vorm Throne zur Erden und sagte be-
dächtig:

Gott, dem alles bekannt ist und der in Ewigkeit mächtig
bleibt, bewahr euch, mein Herr und König, bewahre
nicht minder

Meine Frau, die Königin, immer, und beiden zusammen
Geb er Weisheit und gute Gedanken, damit sie besonnen
Recht und Unrecht erkennen; denn viele Falschheit ist
jezo

Unter den Menschen im Gange. Da scheinen viele von
außen,

Was sie nicht sind. O hätte doch jeder am Vorhaupt
geschrieben,

Wie er gedenkt, und sah es der König! Da würde sich
zeigen,

Daß ich nicht lüge und daß ich euch immer zu dienen
bereit bin.

Zwar verklagen die Bösen mich heftig; sie möchten
mir gerne

Schaden und eurer Huld mich berauben, als wär ich
derselben

Unwert. Aber ich kenne die strenge Gerechtigkeitsliebe
Meines Königs und Herrn, denn ihn verleitete keiner,
Da die Wege des Rechtes zu schmälern; so wird es
auch bleiben.

Alles kam und drängte sich nun, ein jeglicher mußte
Reinekens Kühnheit bewundern, es wünscht' ihn jeder
zu hören;

Seine Verbrechen waren bekannt, wie wollt er ent-
rinnen?

Reineke, Bösewicht! sagte der König, für diesmal er-
retten

Deine losen Worte dich nicht, sie helfen nicht länger
Lügen und Trug zu verkleiden, nun bist du ans Ende
gekommen,

Denn du hast die Treue zu mir, ich glaube, bewiesen
Am Kaninchen und an der Krähe! Das wäre genugsam.
Aber du übest Verrat an allen Orten und Enden;
Deine Streiche sind falsch und behende, doch werden
sie nicht mehr

Lange dauern, denn voll ist das Maß, ich schelte nicht
länger.

Reineke dachte: Wie wird es mir gehn? O hätt ich
nur wieder

Meine Behausung erreicht! Wo will ich Mittel er-
sinnen?

Wie es auch geht, ich muß nun hindurch, versuchen
wir alles.

Mächtiger König, edelster Fürst! so ließ er sich hören,
Meint ihr, ich habe den Tod verdient, so habt ihr die
Sache

Nicht von der rechten Seite betrachtet; drum bitt ich,
ihr wollet

Erst mich hören. Ich habe ja sonst euch nützlich ge-
raten,

In der Not bin ich bei euch geblieben, wenn etliche
wichen,

Die sich zwischen uns beide nun stellen zu meinem Ver-
derben

Und die Gelegenheit nützen, wenn ich entfernt bin.
Ihr möget,

Edler König, hab ich gesprochen, die Sache dann schlichten;
Werd ich schuldig befunden, so muß ich es freilich ertragen.
Wenig habt ihr meiner gedacht, indes ich im Lande

Vieler Orten und Enden die sorglichste Wache gehalten.
Meint ihr, ich wäre nach Hofe gekommen, wofern ich
mich schuldig

Wußte groß oder kleiner Vergehn? Ich würde bedächtig
Eure Gegenwart fliehn und meine Feinde vermeiden.
Nein, mich hätten gewiß aus meiner Feste nicht sollen
Alle Schätze der Welt hieher verleiten; da war ich
Frei auf eigenem Grund und Boden. Nun bin ich
mir aber

Keines Übels bewußt, und also bin ich gekommen.
Eben stand ich, Wache zu halten; da brachte mein Oheim
Mir die Zeitung, ich solle nach Hof. Ich hatte von
neuem,

Wie ich dem Bann mich entzöge, gedacht, darüber mit
Martin

Vieles gesprochen, und er gelobte mir heilig, er wolle
Mich von dieser Bürde befreien. Ich werde nach Rom
gehn,

Sagt' er, und nehme die Sache von nun an völlig auf
meine

Schultern, geht nur nach Hofe, des Bannes werdet ihr
ledig.

Sehet, so hat mir Martin geraten, er muß es verstehen:
Denn der vortreffliche Bischof Herr Thuegrund braucht
ihn beständig;

Schon fünf Jahre dient er demselben in rechtlichen
Sachen.

Und so kam ich hieher und finde Klagen auf Klagen.
Das Kaninchen, der Äugler, verleumdet mich; aber es
steht nun

Keinest hier: so tret er hervor mir unter die Augen!
Denn es ist freilich was Leichtes, sich über Entfernte
beklagen,

Aber man soll den Gegenteil hören, bevor man ihn
richtet.

Diese falschen Gesellen, bei meiner Treue! sie haben

Gutes genossen von mir, die Krähe mit dem Kaninchen:
Denn vorgestern am Morgen in aller Frühe begegnet'
Mir das Kaninchen und grüßte mich schön; ich hatte
soeben

Vor mein Schloß mich gestellt und laß die Gebete des
Morgens.

Und er zeigte mir an, er gehe nach Hofe; da sagt ich:
Gott begleitet euch! Er klagte darauf: Wie hungrig und
müde

Bin ich geworden! Da fragt ich ihn freundlich: Begehrt
ihr zu essen?

Dankbar nehm ich es an, versetzt' er. Aber ich sagte:
Geb ichs doch gerne. So ging ich mit ihm und bracht
ihm behende

Kirschen und Butter: ich pflege kein Fleisch am Mitt-
woch zu essen.

Und er sättigte sich mit Brot und Butter und Früchten.
Aber es trat mein Söhnchen, das jüngste, zum Tische,
zu sehen,

Ob was übrig geblieben: denn Kinder lieben das
Essen;

Und der Knabe haschte darnach. Da schlug das Kaninchen
Hastig ihm über das Maul, es bluteten Lippen und
Zähne.

Reinhart, mein andrer, sah die Begegnung und faßte
den Äugler

Grad an der Kehle, spielte sein Spiel und rächte den
Bruder.

Das geschah, nicht mehr und nicht minder. Ich säumte
nicht lange,

Lief und strafte die Knaben und brachte mit Mühe die
beiden

Auseinander. Kriegt' er was ab, so mag er es tragen,
Denn er hatte noch mehr verdient; auch wären die
Jungen,

Hätt ich es übel gemeint, mit ihm wohl fertig geworden.

Und so dankt er mir nun! Ich riß ihm, sagt er, ein
Dhr ab;

Ehre hat er genossen und hat ein Zeichen behalten.

Ferner kam die Krähe zu mir und klagte: Die Gattin
Hab er verloren, sie habe sich leider zu Tode gegessen,
Einen ziemlichen Fisch mit allen Gräten verschlungen;
Wo es geschah, das weiß er am besten, nun sagt er:
ich habe

Sie gemordet; er that es wohl selbst, und würde man
ernstlich

Ihn verhören, dürft ich es thun, er spräche wohl anders.
Denn sie fliegen, es reichet kein Sprung so hoch, in
die Lüfte.

Will nun solcher verbotenen Thaten mich jemand be-
zichten,

Thu ers mit redlichen, giltigen Zeugen: denn also ge-
hört sichs,

Gegen edle Männer zu rechten; ich müßt es erwarten.

Aber finden sich keine, so giebt's ein anderes Mittel.

Hier! ich bin zum Kampfe bereit! man setze den Tag an

Und den Ort. Es zeige sich dann ein würdiger Gegner,

Gleich mit mir von Geburt, ein jeder führe sein Recht
aus.

Wer dann Ehre gewinnt, dem mag sie bleiben. So
hat es

Immer zu Rechte gegolten, und ich verlang es nicht besser.

Alle standen und hörten und waren über die Worte
Reinekens höchlich verwundert, die er so trozig ge-
sprochen.

Und es erschrafen die beiden, die Krähe mit dem
Kaninchen,

Räumten den Hof und trauten nicht weiter ein Wörtchen
zu sprechen:

Gingen und sagten untereinander, es wäre nicht
ratsam

Gegen ihn weiter zu rechten. Wir möchten alles ver-
suchen,

Und wir kämen nicht aus. Wer hats gesehen? Wir
waren

Ganz allein mit dem Schelm; wer sollte zeugen? Am
Ende

Bleibt der Schaden uns doch. Für alle seine Verbrechen
Warte der Henker ihm auf und lohn ihm, wie er
verdiente!

Kämpfen will er mit uns? das möcht uns übel be-
kommen.

Nein fürwahr, wir lassen es lieber. Denn falsch und
behende,

Lose und tückisch kennen wir ihn. Es wären ihm
wahrlich

Unser fünfse zu wenig, wir müßten es teuer bezahlen.

Issegrim aber und Braunen war übel zu Mute; sie
sahen

Ungern die beiden von Huse sich schleichen. Da sagte
der König:

Hat noch jemand zu klagen, der komme! Laßt uns
vernehmen!

Gestern drohten so viele, hier steht der Beklagte! wo
sind sie?

Reineke sagte: So pflegt es zu gehn; man klagt und
beschuldigt

Diesen und jenen; doch stünd er dabei, man bliebe zu
Hause.

Diese losen Verräter, die Krähe mit dem Kaninchen,
Hätten mich gern in Schande gebracht und Schaden
und Strafe,

Aber sie bitten mirs ab, und ich vergebe; denn freilich,

Da ich komme, bedenken sie sich und weichen zur Seite.

Wie beschämt ich sie nicht! Ihr sehet, wie es gefährlich
Ist, die losen Verleumder entfernter Diener zu hören;
Sie verdrehen das Rechte und sind den Besten gehässig.
Andre dauern mich nur, an mir ist wenig gelegen.

Höre mich, sagte der König darauf, du loser Verräther!
Sage, was trieb dich dazu, daß du mir Lampen, den
treuen,

Der mir die Briefe zu tragen pflegte, so schmähsch
getödet?

Hatt ich nicht alles vergeben, so viel du immer verbrochen?

Ränzel und Stab empfingst du von mir, so warst du
versehen.

Solltest nach Rom und über das Meer; ich gönnte dir
alles.

Und ich hoffte Befruchtung von dir. Nun seh ich zum
Anfang,

Wie du Lampen gemordet; es mußte Belyn dir zum
Boten

Dienen, der brachte das Haupt im Känzel getragen
und sagte

Öffentlich aus, er bringe mir Briefe, die ihr zusammen
Ausgedacht und geschrieben, er habe das Beste gerathen.
Und im Ränzel fand sich das Haupt, nicht mehr und
nicht minder.

Mir zum Hohne thatet ihr das. Belynen behielt ich
Gleich zum Pfande, sein Leben verlor er; nun geht es
an deines.

Reineke sagte: Was hör ich? Ist Lampe tot? und
Bellinnen

Find ich nicht mehr? Was wird nun aus mir? O,
wäre ich gestorben!

Ach, mit beiden geht mir ein Schatz, der größte, verloren!

Denn ich fandt euch durch sie Kleinode, welche nicht besser

Über der Erde sich finden. Wer sollte glauben, der Widder

Würde Lampen ermorden und euch der Schätze berauben?

Hüte sich einer, wo niemand Gefahr und Tücke vermutet!

Zornig hörte der König nicht aus, was Reineke sagte, Wandte sich weg nach seinem Gemach und hatte nicht deutlich

Reinekens Rede vernommen, er dacht ihn am Leben zu strafen;

Und er fand die Königin eben in seinem Gemache Mit Frau Rückenau stehn. Es war die Nissin besonders König und Königin lieb. Das sollte Reineken helfen. Unterrichtet war sie und klug und wußte zu reden; Wo sie erschien, sah jeder auf sie und ehrte sie höchlich. Diese merkte des Königs Verdruß und sprach mit Bedachte:

Wenn ihr, gnädiger Herr, auf meine Bitte zuweilen Hörtet, gereut' es euch nie, und ihr vergabt mir die Kühnheit,

Wenn ihr zürntet, ein Wort gelinder Meinung zu sagen. Seid auch diesmal geneigt, mich anzuhören, betrifft es Doch mein eignes Geschlecht! Wer kann die Seinen verleugnen?

Reineke, wie er auch sei, ist mein Verwandter, und soll ich,

Wie sein Betragen mir scheint, aufrichtig bekennen, ich denke,

Da er zu Rechte sich stellt, von seiner Sache das beste. Mußte sein Vater doch auch, den euer Vater begünstigt,

Viel von losen Mäulern erdulden und falschen Ver-
klägern!

Doch beschämt' er sie stets. Sobald man die Sache
genauer

Untersuchte, fand es sich klar: die tückischen Neider
Suchten Verdienste sogar als schwere Verbrechen zu
deuten.

So erhielt er sich immer in größerem Ansehn bei Hof,
als

Braun und Isgrim jetzt: denn diesen wäre zu wünschen,
Daß sie alle Beschwerden auch zu beseitigen wüßten,
Die man häufig über sie hört; allein sie verstehen
Wenig vom Rechte, so zeigt es ihr Rat, so zeigt es
ihr Leben.

Doch der König versetzte darauf: Wie kann es euch
wundern,

Daß ich Reineken gram bin, dem Diebe, der mir vor
kurzem

Lampen getötet, Bellhnen verführt und frecher als jemals
Alles leugnet und sich als treuen und redlichen Diener
Anzupreisen erkühnt, indessen alle zusammen

Laute Klagen erheben und nur zu deutlich beweisen,
Wie er mein sicher Geleite verlegt und wie er mit
Stehlen,

Rauben und Morden das Land und meine Getreuen
beschädigt.

Nein! ich dulde es nicht länger! Dagegen sagte die
Äffin:

Freilich ist's nicht vielen gegeben, in jeglichen Fällen
Klug zu handeln und klug zu raten, und wem es ge-
linget,

Der erwirbt sich Vertrauen; allein es suchen die Neider
Ihm dagegen heimlich zu schaden, und werden sie zahl-
reich,

Treten sie öffentlich auf. So ist es Reineken mehrmals

Schon ergangen; doch werden sie nicht die Erinnerung
vertilgen,

Wie er in Fällen euch weise geraten, wenn alle ver-
stummt.

Wißt ihr noch, vor kurzem geschahs. Der Mann und
die Schlange

Kamen vor euch, und niemand verstund die Sache zu
schlichten;

Aber Heineke fand's, ihr lobtet ihn damals vor allen.

Und der König versetzte nach kurzem Bedenken dagegen:
Ich erinnre der Sache mich wohl, doch hab ich ver-
gessen,

Wie sie zusammenhing; sie war verworren, so dünkt
mich.

Wißt ihr sie noch, so laßt sie mich hören, es macht
mir Vergnügen.

Und sie sagte: Befiehlt es mein Herr, so soll es geschehen.

Eben find's zwei Jahre, da kam ein Lindwurm und
klagte

Stürmisch, gnädiger Herr, vor euch: es woll ihm ein
Bauer

Nicht im Rechte sich fügen, ein Mann, den zweimal
das Urtheil

Nicht begünstigt. Er brachte den Bauern vor euern
Gerichtshof

Und erzählte die Sache mit vielen heftigen Worten.

Durch ein Loch im Zaune zu kriechen gedachte die
Schlange,

ging sich aber im Stricke, der vor die Öffnung gelegt
war;

Fester zog die Schlinge sich zu, sie hätte das Leben
Dort gelassen, da kam ihr zum Glück ein Wanderer
gegangen.

Ängstlich rief sie: Erbarme dich meiner und mache mich
ledig!

Laß dich erbitten! Da sagte der Mann: Ich will dich
erlösen,

Denn mich jammert dein Elend; allein erst sollst du
mir schwören,

Mir nichts Leidens zu thun. Die Schlange fand sich
erbötig,

Schwur den teuersten Eid: sie wolle auf keinerlei
Weise

Ihren Befreier verletzen, und so erlöste der Mann sie.

Und sie gingen ein Weilchen zusammen, da fühlte die
Schlange

Schmerzlichen Hunger, sie schoß auf den Mann und
wollt ihn erwürgen,

Ihn verzehren; mit Angst und Not entsprang ihr der
Arme.

Das ist mein Dank? das hab ich verdient? so rief er,
und hast du

Nicht geschworen den teuersten Eid? Da sagte die
Schlange:

Leider nötiget mich der Hunger, ich kann mir nicht
helfen;

Not erkennt kein Gebot, und so besteht es zu Rechte.

Da versetzte der Mann: So schone nur meiner so lange,
Bis wir zu Leuten kommen, die unparteiisch uns richten.

Und es sagte der Wurm: Ich will mich so lange ge-
bulden.

Also gingen sie weiter und fanden über dem Wasser
Pflückerbeutel den Raben mit seinem Sohne; man nennt ihn

Quackeler. Und die Schlange berief sie zu sich und
sagte:

Kommt und höret! Es hörte die Sache der Rabe bedächtig,

Und er richtete gleich: den Mann zu essen! Er hoffte Selbst ein Stück zu gewinnen. Da freute die Schlange sich höchlich:

Nun ich habe gesiegt! es kann mir's niemand verdenken. Mein, versetzte der Mann, ich habe nicht völlig verloren; Sollt ein Räuber zum Tode verdammen? und sollte nur Einer

Richten? ich fordere ferner Gehör im Gange des Rechtes; Laßt uns vor vier, vor zehn die Sache bringen und hören.

Gehn wir! sagte die Schlange. Sie gingen, und es begegnet'

Ihnen der Wolf und der Bär, und alle traten zusammen. Meß befürchtete nun der Mann: denn zwischen den fünf

War es gefährlich zu stehn und zwischen solchen Gesellen; Ihn umringten die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.

Bange war ihm genug, denn bald verglichen sich beide, Wolf und Bär, das Urtheil in dieser Maße zu fällen: Töten dürfe die Schlange den Mann; der leidige Hunger

Kenne keine Gesetze, die Not entbinde vom Eidschwur. Sorgen und Angst befielen den Wandrer, denn alle zusammen

Wollten sein Leben. Da schoß die Schlange mit grimmigem Bischen,

Spritzte Geiſer auf ihn, und ängstlich sprang er zur Seite.

Großes Unrecht, rief er, begehst du! Wer hat dich zum Herren

Über mein Leben gemacht? Sie sprach: Du hast es vernommen;

Zweimal sprachen die Richter, und zweimal hast du
verloren.

Ihr versetzte der Mann: Sie rauben selber und stehlen;
Ich erkenne sie nicht, wir wollen zum Könige gehen.

Mag er sprechen, ich füge mich drein, und wenn ich
verliere,

Hab ich noch Übels genug, allein ich will es ertragen.

Spottend sagte der Wolf und der Bär: Du magst es
versuchen,

Aber die Schlange gewinnt, sie wirds nicht besser be-
gehren.

Denn sie dachten, es würden die sämtlichen Herren des
Hofes

Sprechen wie sie, und gingen getrost und führten den
Wandrer,

Ramen vor euch, die Schlange, der Wolf, der Bär und
die Raben;

Ja selbdrift erschien der Wolf, er hatte zwei Kinder,
Eitelbauch hieß der eine, der andere Nimmerfatt, beide
Machten dem Mann am meisten zu schaffen. Sie waren
gekommen,

Auch ihr Teil zu verzehren: denn sie sind immer begierig;
Heulten damals vor euch mit unerträglicher Grobheit;
Ihr verbotet den Hof den beiden plumpen Gesellen.

Da berief sich der Mann auf eure Gnaden, erzählte,
Wie ihn die Schlange zu töten gedente, sie habe der
Böhlthat

Völlig vergessen, sie breche den Eid! So fleht' er um
Rettung.

Aber die Schlange leugnete nicht: Es zwingt mich des
Hungers

Allgewaltige Not, sie kennet keine Gesetze.

Gnädiger Herr, da wart ihr bekümmert. Es schien euch
die Sache

Gar bedenklich zu sein, und rechtlich schwer zu entscheiden.

Denn es schien euch hart, den guten Mann zu ver-
dammen,

Der sich hilfreich bewiesen; allein ihr dachtet dagegen
Auch des schmähhlichen Hungers. Und so berieft ihr
die Räte.

Leider war die Meinung der meisten dem Manne zum
Nachteil,

Denn sie wünschten die Mahlzeit und dachten der
Schlange zu helfen.

Doch ihr sendetet Boten nach Reineke: alle die andern
Sprachen gar manches und konnten die Sache zu Rechte
nicht scheiden.

Reineke kam und hörte den Vortrag, ihr legtet das
Urteil

Ihm in die Hände, und wie er es spräche, so sollt es
geschehen.

Reineke sprach mit gutem Bedacht: Ich finde vor allem
Nötig den Ort zu besuchen, und seh ich die Schlange
gebunden,

Wie der Bauer sie fand, so wird das Urteil sich geben.
Und man band die Schlange von neuem an selbiger
Stätte

In der Maße, wie sie der Bauer im Zaune gefunden.

Reineke sagte darauf: Hier ist nun jedes von beiden
Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder ge-
wonnen

Noch verloren; jezt zeigt sich das Recht, so scheint mirs,
von selber.

Denn beliebt es dem Manne, so mag er die Schlange
noch einmal

Aus der Schlinge befrein; wo nicht, so läßt er sie hängen;
Frei mit Ehren geht er die Straße nach seinen Ge-
schäften.

Da sie untreu geworden, als sie die Wohlthat empfangen,

Hat der Mann nun billig die Wahl. Das scheint mir
des Rechtes
Wahrer Sinn; wer's besser versteht, der laß es uns
hören.

Damals gefiel euch das Urtheil und euern Räten zu-
sammen;
Reineke wurde gepriesen, der Bauer dankt' euch, und
jeder
Rühmte Reinekens Klugheit, ihn rühmte die Königin
selber.

Vieles wurde gesprochen: im Kriege wären noch eher
Isgrim und Braun zu gebrauchen, man fürchte sie
beide

Weit und breit, sie fänden sich gern, wo alles verzehrt
wird.

Groß und stark und kühn sei jeder, man könn es nicht
leugnen;

Doch im Räte fehle gar oft die nötige Klugheit:
Denn sie pflegen zu sehr auf ihre Stärke zu trozen,
Kommt man ins Feld und naht sich dem Werke, da
hinkt es gewaltig.

Mutiger kann man nichts sehn, als sie zu Hause sich
zeigen;

Draußen liegen sie gern im Hinterhalt. Setzt es denn
einmal

Lüchtige Schläge, so nimmt man sie mit, so gut als
ein andrer.

Bären und Wölfe verderben das Land; es kümmert sie
wenig,

Wessen Haus die Flamme verzehrt, sie pflegen sich
immer

An den Kohlen zu wärmen, und sie erbarmen sich
keines,

Wenn ihr Kropf sich nur füllt. Man schlürft die Eier
hinunter,

Läßt den Armen die Schalen und glaubt noch redlich
zu teilen.

Reineke Fuchs mit seinem Geschlecht versteht sich dagegen
Böhl. auf Weisheit und Rat, und hat er nun etwas
versehen,

Gnädiger Herr, so ist er kein Stein. Doch wird euch
ein andrer

Niemals besser beraten. Darum verzeiht ihm, ich bitte!

Da versetzte der König: Ich will es bedenken. Das
Urteil

Ward gesprochen, wie ihr erzählt, es bißte die Schlange.
Doch von Grund aus bleibt er ein Schalk, wie sollt er
sich bessern?

Macht man ein Bündnis mit ihm, so bleibt man am
Ende betrogen;

Denn er dreht sich so listig heraus, wer ist ihm ge-
wachsen?

Wolf und Bär und Rater, Kaninchen und Krähe, sie
sind ihm

Nicht behende genug, er bringt sie in Schaden und
Schande.

Diesem behielt er ein Ohr, dem andern das Auge, das
Leben

Raubt' er dem dritten! fürwahr, ich weiß nicht, wie ihr
dem Bösen

So zu Gunsten spricht und seine Sache verteidigt.

Gnädiger Herr, versetzte die Äffin, ich kann es nicht
bergen:

Sein Geschlecht ist edel und groß, ihr mögt es bedenken.

Da erhob sich der König, heraus zu treten, es stunden
Alle zusammen und warteten sein; er sah in dem
Kreise

Viele von Reinekes nächsten Verwandten, sie waren
gekommen,

Ihren Vetter zu schützen, sie wären schwerlich zu nennen.

Und er sah das große Geschlecht, er sah auf der andern Seite Reinekens Feinde: es schien der Hof sich zu teilen.

Da begann der König: So höre mich, Reineke! Kannst du

Solchen Frevel entschuldigen, daß du mit Hilfe Bessynens Meinen frommen Lampe getödet? und daß ihr Verwegnen Mir sein Haupt ins Känzel gesteckt, als wären es Briefe? Mich zu höhnen thatet ihr das; ich habe den einen Schon bestraft, es büßte Bessyn; erwarte das gleiche.

Beh mir! sagte Reineke drauf, o wär ich gestorben! Höret mich an, und wie es sich findet, so mag es geschehen: Bin ich schuldig, so tötet mich gleich, ich werde doch nimmer

Aus der Not und Sorge mich retten, ich bleibe verloren. Denn der Verräter Bessyn, er unterschlug mir die größten

Schätze, kein Sterblicher hat dergleichen jemals gesehen. Ach, sie kosten Lampen das Leben! Ich hatte sie beiden Unvertraut, nun raubte Bessyn die köstlichen Sachen. Ließen sie sich doch wieder erforschen! Allein ich befürchte, Niemand findet sie mehr, sie bleiben auf immer verloren.

Aber die Äffin versetzte darauf: Wer wollte verzweifeln? Sind sie nur über der Erde, so ist noch Hoffnung zu schöpfen.

Früh und späte wollen wir gehn und Laien und Pfaffen

Emsig fragen; doch zeigt uns an, wie waren die Schätze?

Reineke sagte: Sie waren so köstlich, wir finden sie nimmer;

Wer sie besitzt, verwahrt sie gewiß. Wie wird sich
 darüber
 Nicht Frau Ermelyn quälen! Sie wird mir's niemals
 verzeihen,
 Denn sie mißriet mir, den beiden das köstliche Kleinod
 zu geben.
 Nun erfindet man Lügen auf mich und will mich ver-
 klagen;
 Doch ich verfechte mein Recht, erwarte das Urtheil, und
 werd ich
 Losgesprochen, so reiß ich umher durch Länder und
 Reiche,
 Suche die Schätze zu schaffen, und sollt ich mein Leben
 verlieren.



Behuter Gesang

D mein König! sagte darauf der listige Redner,
 Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden
 erzählen,

Was euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt
 war.

Habt ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille
 doch löblich.

Sage nur an, versetzte der König, und kürze die Worte.

Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,
 Sagte Reineke traurig. Das erste köstliche Kleinod
 War ein Ring. Ich gab ihn Belynen, er sollt ihn dem
 König

Überliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
 Dieser Ring zusammengesetzt und würdig, im Schatz
 Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
 Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,
 Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
 Drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
 Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
 Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
 Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
 Kennt er, die von Poitou bis Vüneburg werden ge-
 sprochen;

Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude be-
 sonders.

Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: Köstliche
Dinge

Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth der Fromme vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn
am Finger

Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren. Es werden
Weder Donner noch Blitz noch Zauberei ihn verletzen.
Ferner sagte der Meister: er habe gelesen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewiß ein ruhiges Alter.

Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel,
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängnis, nur ließ sich der Tod allein nicht
bezingen.

Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
Weder Wasser noch Feuer; gefangen oder verraten
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes
entgeht er.

Und besieht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr. Die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen
Säften.

Ebenso vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
Den Besitzer nicht lieben, er fühlt sich in kurzem verändert.

Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden und den ich dem
König

Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
War ich nicht wert; ich wußt es recht wohl; er sollte
dem Einen,

Der von allen der Edelste bleibt, so dacht ich, gehören:

Unser Wohl beruht nur auf ihm und unser Vermögen,
Und ich hoffte, sein Leben vor allem Übel zu schützen.

Ferner sollte Widder Belyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
Diese hatt ich einmal zur Lust vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand sich auf Erden kein schöneres
Kunstwerk.

O wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir stritten darum, sie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun sendet ich Spiegel und Kamm mit gutem Be-
dachte

Meiner gnädigen Frauen, der Königin, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Übel beschirmte;
Öfters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen;
Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend,
Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und
Werken:

Würdig war sie des Spiegels und Kammes! die hat sie
nun leider

Nicht mit Augen gesehn, sie bleiben auf immer verloren.

Nun vom Kamme zu reden. Zu diesem hatte der
Künstler

Pantherknochen genommen, die Reste des edeln Ge-
schöpfes,

Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese.
Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
Breiten sich aus, wohin es sich wendet; darum auch die
Tiere

Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen,
Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Weinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß, von unaussprechlicher Reinheit,

Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
 Stirbt das Tier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
 Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen,
 Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.

Ferner sah man die köstlichsten Bilder am Rücken des
 Kammes

Hocherhaben, durchflochten mit goldenenzierlichen Ranken
 Und mit rot und blauer Lasur. Im mittellsten Felde
 War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von
 Troja

Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
 Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und
 Venus.

Lange stritten sie erst, denn jegliche wollte den Apfel
 Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;
 Endlich verglichen sie sich: es solle den goldenen Apfel
 Paris der schönsten bestimmen, sie sollt allein ihn be-
 halten.

Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Be-
 dachte.

Juno sagte zu ihm: Erhalt ich den Apfel, erkennst du
 Mich für die schönste, so wirst du der erste vor allen
 an Reichtum.

Pallas versetzte: Bedenke dich wohl und gieb mir den
 Apfel,

Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
 Wird dein Name genannt, so Feind als Freunde zu-
 sammen.

Venus sprach: Was soll die Gewalt? was sollen die
 Schätze?

Ist dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder
 Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im
 Lande?

Ist nicht Troja geschützt von seinem Heere? und habt ihr

Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirßt du die schönste mich preisen und mir den Apfel
erteilen,

Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich
freuen.

Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die schönste von
allen,

Zugendsam, edel und weise, wer könnte würdig sie loben?
Gieb mir den Apfel, du sollst des griechischen Königs
Gemahlin,

Helena mein ich, die schöne, den Schatz der Schätze
besitzen.

Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die
schönste.

Aber sie half ihm dagegen die schöne Königin rauben,
Menelaus Gemahlin, sie ward in Troja die Seine.

Diese Geschichte sah man erhaben im mittelisten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
Jeder durfte nur lesen und so verstand er die Fabel.

Höret nun weiter vom Spiegel! daran die Stelle des
Glases

Ein Beryll vertrat, von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
Durst er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von
Stund an

Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.

Ist's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel
zu missen?

Und es war ein köstliches Holz zur Fassung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem
Wuchse;

Keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig,

Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm
am nächsten.

Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
Unter König Krompards ein Pferd von seltnem Ver-
mögen,

Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu
hundert

Meilen. Ich könnte die Sache für jezt nicht gründlich
erzählen,

Denn es fand sich kein ähnliches Roß, so lange die
Welt steht.

Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
Wie sichs gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will
die Geschichten

Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen
Pferde:

Um die Wette gedacht es mit einem Hirsche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig;
Und es eilte darauf, mit einem Hirten zu reden,
Sprach: Du findest dein Glück, wenn du mir eilig ge-
horchest.

Setze dich auf, ich bringe dich hin, es hat sich vor
kurzem

Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du
gewinnen;

Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie teuer ver-
kaufen.

Setze dich auf, wir wollen ihm nach! — Das will ich
wohl wagen!

Sagte der Hirt und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vor-
sprung,

Und es ward dem Pferde zu sauer, da sagt' es zum
Manne:

Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe be-
darf ich.

Nein! wahrhaftig, versetzte der Mann; du sollst mir
gehörchen,

Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich ja
selber

Zu dem Ritte gebracht; und so bezwang es der Reiter.
Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der andern
Schaden zu bringen sich selbst mit Pein und Übel be-
ladet.

Ferner zeig ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in
Diensten

Beide gewesen! So war denn der Hund nun freilich
der Liebling,

Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit dem-
selben

Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schoße des
Gönners,

Der ihm das beste Brot zu reichen pfliegte; dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den
Herren.

Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im
Herzen

Ward der Esel und sagte bei sich: Wo denkt doch der
Herr hin,

Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich
begegnet?

Springt das Tier nicht auf ihm herum und leckt ihn
am Barte!

Und ich muß die Arbeit verrichten und schlepe die
Säcke.

Er probir es einmal und thu mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats ver-
richte!

Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speist man
mit Stroh ab,

Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man
mich hintreibt

Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich
will es

Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir
erwerben.

Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße ge-
gangen;

Da erhob der Esel den Schwanz und bäumte sich
springend

Über den Herren und schrie und sang und plärrte
gewaltig,

Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise
des Hundes

An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige
Beulen.

Ängstlich entsprang ihm der Herr und rief: O! fangt
mir den Esel,

Schlagt ihn tot! Es kamen die Knechte, da regnet' es
Prügel,

Nach dem Stalle trieb man ihn fort: da blieb er ein
Esel.

Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der
andern

Ihre Wohlfahrt mißgönnt und sich nicht besser befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand,
Schickt sichs grad, als äße das Schwein mit Löffeln
die Suppe,

Nicht viel besser fürwahr. Der Esel trage die Sacke,

Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch
immer beim alten.

Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kanns wenig ge-
deihen.

Ihren Vorteil suchen sie wohl, was kümmert sie weiter?

Ferner sollt ihr erfahren, mein König, und laßt euch
die Rede

Nicht verdrießen, es stand noch auf dem Rahmen des
Spiegels

Schön gebildet und deutlich beschrieben, wie ehemals
mein Vater

Sich mit Hinzgen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
Tapfer zusammen zu halten und jede Beute zu teilen.
Als sie nun vorwärts zogen, bemerkten sie Jäger und
Hunde

Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hinzge der Vater:
Guter Rat scheint teuer zu werden! Mein Alter ver-
setzte:

Wunderlich sieht es wohl aus, doch hab ich mit
herrlichem Räte

Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Gides,
Halten wacker zusammen, das bleibt vor allen das erste.
Hinzge sagte dagegen: Es gehe, wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk ich zu
brauchen.

Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
Ängstlich stand mein Vater nun da; es kamen die
Jäger.

Hinzge sprach: Nun, Oheim? wie stehts? so öffnet den
Sack doch!

Ist er voll Rates, so braucht ihn doch jetzt, die Zeit
ist gekommen.

Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
 Tief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit
 Bellen,

Und er schwitzte vor Angst, und häufige Losung ent-
 fiel ihm;

Leichter fand er sich da und so entging er den Feinden.

Schändlich, ihr habt es gehört, verriet ihn der nächste
 Verwandte,

Dem er sich doch am meisten vertraut. Es ging ihm
 ans Leben,

Denn die Hunde waren zu schnell, und hätte er nicht eilig
 Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen;
 Aber da schlupft' er hinein, und ihn verloren die Feinde.
 Solcher Bursche giebt es noch viel, wie Hünze sich damals
 Gegen den Vater bewies: wie sollt ich ihn lieben und
 ehren?

Halb zwar hab ichs vergeben, doch bleibt noch etwas
 zurücke.

All dies war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern
 und Worten.

Ferner sah man daselbst ein eignes Stückchen vom Wolfe,
 Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
 Auf dem Ager fand er ein Pferd, woran nur die
 Knochen

Übrig waren; doch hungert' ihn sehr, er nagte sie gierig,
 Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer in den
 Kragen;

Ängstlich stellt' er sich an, es war ihm übel geraten.
 Boten auf Boten sendet' er fort, die Ärzte zu rufen;
 Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Be-
 lohnung

Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich
 Mit dem roten Barett auf dem Haupt. Ihm flehte
 der Kranke:

Doktor, helfst mir geschwind von diesen Nöten! ich geb euch,
Bringt ihr den Knochen heraus, so viel ihr immer
begehret.

Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schnabel

Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte
den Knochen.

Beh mir! heulte der Wolf; du thust mir Schaden!
es schmerzet!

Laß es nicht wieder geschehn! für heute sei es vergeben.
Wär es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden, versetzte der Kranich, ihr seid nun
genesen;

Gebt mir den Lohn, ich hab ihn verdient, ich hab euch geholfen.

Höret den Gecken! sagte der Wolf; ich habe das Übel,
Er verlangt die Belohnung und hat die Gnade ver-
gessen.

Die ich ihm eben erwies. Hab ich ihm Schnabel und Schädel.

Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlassen?
Hat mir der Schäfer nicht Schmerzen gemacht? Ich
könnte wahrhaftig,

Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen.

Also pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.

Diese Geschichten und mehr verzierten künstlich geschnitten
Rings die Fassung des Spiegels und mancher gegrabene
Bierat,

Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht wert, ich bin zu gering, und sandt es deswegen
Meiner Frauen der Königin zu. Ich dachte durch solches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.

Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,

Als ich den Spiegel dahin gab. Sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.

Leider vermutet ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Besslyn auf Treu und Glauben die Schätze

Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute,
Keine besseren Freunde gedacht ich jemals zu haben.
Wehe sei über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen, es bleibt kein Mörder verhohlen.

Wüßte doch ein und anderer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödet!

Seht, mein gnädiger König, es kommen täglich so viele
Wichtige Sachen vor euch; ihr könnt nicht alles behalten;
Doch vielleicht gedenket ihr noch des herrlichen Dienstes,
Den mein Vater dem euern an dieser Stätte bewiesen.
Krank lag euer Vater, sein Leben rettete meiner,
Und doch sagt ihr, ich habe noch nie, es habe mein Vater
Euch nichts Gutes erzeugt. Beliebt, mich weiter zu hören.
Sei es mit eurer Erlaubnis gesagt: es fand sich am Hofe
Euers Vaters der meine bei großen Würden und Ehren
Als erfahrener Arzt. Er wußte das Wasser des Kranken
Klug zu besehn; er half der Natur; was immer den Augen,

Was den edelsten Gliedern gebrach, gelang ihm zu heilen;
Kannte wohl die emetischen Kräfte, verstand auch daneben
Auf die Zähne sich gut und holte die schmerzenden spielend.

Gerne glaub ich, ihr habt es vergessen; es wäre kein Wunder,

Denn drei Jahre hattet ihr nur. Es legte sich damals
Guer Vater im Winter mit großen Schmerzen zu Bette,
Ja man mußte ihn heben und tragen. Da ließ er die Ärzte
Zwischen hier und Rom zusammen berufen, und alle
Gaben ihn auf; er schickte zuletzt, man holte den Alten;
Dieser hörte die Not und sah die gefährliche Krankheit.

Meinen Vater jammert' es sehr, er sagte: Mein König,
Gnädiger Herr, ich setze, wie gern! mein eigenes Leben,
Könnt ich euch retten, daran! doch laßt im Glase mich
euer

Wasser befehn. Der König befolgte die Worte des Vaters.

Aber klagte dabei, es werde je länger je schlimmer.
Auf dem Spiegel war es gebildet, wie glücklich zur
Stunde

Euer Vater genesen. Denn meiner sagte bedächtig:
Wenn ihr Gesundheit verlangt, entschließt euch ohne
Versäumnis.

Eines Wolfes Leber zu speisen, doch sollte derselbe
Sieben Jahre zum wenigsten haben; die müßt ihr ver-
zehren.

Sparen dürft ihr mir nicht, denn euer Leben betrifft es.
Euer Wasser zeuget nur Blut, entschließt euch geschwinde!

In dem Kreise besand sich der Wolf und hört' es nicht
gerne.

Guer Vater sagte darauf: Ihr habt es vernommen,
Höret, Herr Wolf, ihr werdet mir nicht zu meiner
Genesung

Eure Leber verweigern. Der Wolf versetzte dagegen:
Nicht fünf Jahre bin ich geboren! was kann sie euch
nuhen?

«Tölples Geschwätz! versetzte mein Vater, es soll uns nicht hindern,

An der Leber seh ich das gleich. Es mußte zur Stelle

Nach der Küche der Wolf, und brauchbar fand sich die
Leber.

Guer Vater verzehrte sie stracks. Zur selbigen Stunde
War er von aller Krankheit befreit und allen Gebrechen.
Meinem Vater dankt' er genug, es muß ihn ein jeder
Doktor heißen am Hofe; man durst es niemals ver-
gessen.

Also ging mein Vater beständig dem König zur Rechten.
Guer Vater verehrt' ihm hernach, ich weiß es am besten,
Eine goldene Spange mit einem roten Barette,
Sie vor allen Herren zu tragen; so haben ihn alle
Hoch in Ehren gehalten. Es hat sich aber mit seinem
Sohne leider geändert, und an die Tugend des Vaters
Wird nicht weiter gedacht. Die allergierigsten Schälke
Werden erhoben, und Nuß und Gewinn bedenkt man
alleine,

Recht und Weisheit stehen zurück. Es werden die Diener
Große Herren, das muß der Arme gewöhnlich entgelten.
Hat ein solcher Macht und Gewalt, so schlägt er nur
blindlings

Unter die Leute, gedenket nicht mehr, woher er ge-
kommen;

Seinen Vorteil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
Um die Großen finden sich viele von diesem Gelichter.
Keine Bitte hören sie je, wozu nicht die Gabe
Gleich sich reichlich gesellt, und wenn sie die Leute
bescheiden,

Heißt es: Bringt nur! und bringt! zum ersten, zweiten
und dritten.

Solche gierige Wölfe behalten köstliche Bissen
Gerne für sich, und wär es zu thun, mit kleinem Verluste
Ihres Herren Leben zu retten, sie trügen Bedenken.
Wollte der Wolf doch die Leber nicht lassen, dem König
zu dienen!

Und was Leber! Ich sag es heraus! Es möchten auch
zwanzig

Wölfe das Leben verlieren, behielte der König und seine
Teure Gemahlin das ihre, so wär es weniger Schade.
Denn ein schlechter Same, was kann er Gutes erzeugen?
Was in eurer Jugend geschah, ihr habt es vergessen;
Aber ich weiß es genau, als wär es gestern geschehen.
Auf dem Spiegel stand die Geschichte, so wollt es mein
Vater;

Edelsteine zierten das Werk und goldene Ranten.
Könnt ich den Spiegel erfragen, ich wagte Vermögen
und Leben.

Keineke, sagte der König, die Rede hab ich verstanden,
Habe die Worte gehört, und was du alles erzähltest.
War dein Vater so groß hier am Hofe und hat er so viele
Nützliche Thaten gethan, das mag wohl lange schon
her sein.

Ich erinnre michs nicht, auch hat mirs niemand berichtet.
Eure Händel dagegen, die kommen mir öfters zu Ohren,
Immer seid ihr im Spiele, so hör ich wenigstens sagen;
Thun sie euch unrecht damit, und sind es alte Geschichten,
Möcht ich einmal was Gutes vernehmen; es findet sich
selten.

Herr, versetzte Keineke drauf, ich darf mich hierüber
Wohl erklären vor euch, denn mich betrifft ja die Sache.
Gutes hab ich euch selber gethan! es sei euch nicht etwa
Vorgeworfen; behüte mich Gott! ich erkenne mich schuldig,
Euch zu leisten, so viel ich vermag. Ihr habt die Geschichte
Ganz gewiß nicht vergessen. Ich war mit Hseggrim glücklich
Einst ein Schwein zu erjagen, es schrie, wir bißen es nieder,
Und ihr kamt und klaget so sehr und sagtet, es käme
Eure Frau noch hinter euch drein, und theilte nur jemand
Wenige Speise mit euch, so wär euch beiden geholfen.
Gebet von euerm Gewinne was ab! so sagtet ihr damals.

Issegrim sagte wohl: Ja! doch murmelt' er unter dem Barte,
Daß man kaum es verstand. Ich aber sagte dagegen:
Herr! es ist euch gegönnt, und wären's der Schweine
die Menge.

Sagt, wer soll es verteilen? Der Wolf! versetzt ihr
wieder.

Issegrim freute sich sehr; er theilte, wie er gewohnt war,
Ohne Scham und Scheu und gab euch eben ein Viertel,
Gurer Frauen das andre, und er fiel über die Hälfte,
Schlang begierig hinein und reichte mir außer den Ohren
Nur die Nase noch hin und eine Hälfte der Lunge;
Alles andre behielt er für sich, ihr habt es gesehen,
Wenig Edelmut zeigt' er uns da. Ihr wißt es, mein
König!

Euer Teil verzehrtet ihr bald, doch merkt ich, ihr hattet
Nicht den Hunger gestillt, nur Issegrim wollt es nicht
sehen,

Aß und faute so fort und bot euch nicht das Geringste.
Aber da trast ihr ihn auch mit euern Tazen gewaltig
Hinter die Ohren, verschobt ihm das Fell; mit blutiger
Glaze

Rief er davon, mit Beulen am Kopf, und heulte vor
Schmerzen.

Und ihr riefst ihm noch zu: Komm wieder, lerne dich
schämen!

Teilst du wieder, so triff mirs besser, sonst will ich dir's
zeigen.

Jetzt mach eilig dich fort und bring uns ferner zu essen!
Herr! gebietet ihr das? versetzt ich, so will ich ihm folgen,
Und ich weiß, ich hole schon was. Ihr wart es zufrieden.
Ungeschickt hielt sich Issegrim damals; er blutete, seufzte,
Klagte mir vor; doch trieb ich ihn an, wir jagten zu-
sammen,

Fingen ein Kalb! Ihr liebt euch die Speise. Und als
wir es brachten,

Fand sich's fett; ihr lachtet dazu und sagtet zu meinem

Lobe manch freundliches Wort; ich wäre, meintet ihr,
trefflich

Auszufenden zur Stunde der Noth, und sagtet darneben:
Theile das Kalb! Da sprach ich: Die Hälfte gehöret schon
euer!

Und die Hälfte gehört der Königin; was sich im Leibe
findet, als Herz und Leber und Lunge, gehöret, wie
billig,

Guern Kindern; ich nehme die Füße, die lieb ich zu
nagen,

Und das Haupt behalte der Wolf, die köstliche Speise.

Als ihr die Rede vernommen, versetztet ihr: Sage! wer
hat dich

So nach Hofart teilen gelehrt? ich möcht es erfahren.
Da versetzt ich: Mein Lehrer ist nah, denn dieser mit
rotem

Kopfe, mit blutiger Glaze hat mir das Verständniß
geöffnet.

Ich bemerkte genau, wie er heut frühe das Ferkel
theilte, da lernst ich den Sinn von solcher Teilung be-
greifen;

Kalb oder Schwein, ich find es nun leicht und werde
nicht fehlen.

Schaden und Schande befiel den Wolf und seine Be-
gierde.

Seinesgleichen giebt es genug! Sie schlingen der Güter
Reichliche Früchte zusamt den Untersaßen hinunter.

Alles Wohl zerstören sie leicht, und keine Verschonung
ist zu erwarten, und wehe dem Lande, das selbige nähret.

Seht, Herr König! so hab ich euch oft in Ehren gehalten.
Alles, was ich besitze und was ich nur immer gewinne,
Alles widm ich euch gern und eurer Königin; sei es
Wenig oder auch viel, ihr nehmt das meiste von allem.

Wenn ihr des Kalbes und Schweines gedenkt, so merkt
 ihr die Wahrheit,
 Wo die rechte Treue sich findet. Und dürfte wohl etwa
 Isgrim sich mit Reineken messen? Doch leider im Ansehn
 Steht der Wolf als oberster Vogt, und alle bedrängt er.
 Guern Vorteil besorgt er nicht sehr; zum Halben und
 Ganzen
 Weiß er den seinen zu fördern. So führt er freilich
 mit Braunen
 Nun das Wort, und Reineken's Rede wird wenig ge-
 achtet.

Herr! es ist wahr, man hat mich verklagt, ich werde
 nicht weichen,
 Denn ich muß nun hindurch, und also sei es gesprochen:
 Ist hier einer, der glaubt zu beweisen, so komm er
 mit Zeugen,
 Halte sich fest an die Sache und setze gerichtlich zum
 Pfande
 Sein Vermögen, sein Ohr, sein Leben, wenn er verlöre,
 Und ich setze das gleiche dagegen: so hat es zu Rechte
 Stets gegolten, so halte mans noch, und alle die Sache,
 Wie man sie für und wider gesprochen, sie werde ge-
 treulich
 Solcherweise geführt und gerichtet; ich darf es verlangen!

Wie es auch sei, versetzte der König, am Wege des
 Rechtes
 Will und kann ich nicht schmälern, ich hab es auch
 niemals gelitten.
 Groß ist zwar der Verdacht, du habest an Lampens
 Ermordung
 Teilgenommen, des redlichen Boten! ich liebt ihn be-
 sonders
 Und verlor ihn nicht gern, betrübte mich über die
 Maßen,

Als man sein blutiges Haupt aus deinem Mänzel
herauszog;

Auf der Stelle büßt' es Belyn, der böse Begleiter:
Und du magst die Sache nun weiter gerichtlich ver-
fechten.

Was mich selber betrifft, vergeb ich Keineken alles,
Denn er hielt sich zu mir in manchen bedenklichen
Fällen.

Hätte weiter jemand zu klagen, wir wollen ihn hören:
Stell er unbescholtene Zeugen und bringe die Klage
Gegen Keineken ordentlich vor, hier steht er zu Rechte!

Keineke sagte: Gnädiger Herr! ich danke zum besten.
Jeden hört ihr, und jeder genießt die Wohlthat des
Rechtes.

Laßt mich heilig beteuern, mit welchem traurigen
Herzen

Ich Belyn und Lampen entließ; mir ahnete, glaub ich,
Was den beiden sollte geschehn, ich liebte sie zärtlich.

So staffierte Keineke flug Erzählung und Worte.
Jedermann glaubt' ihm; er hatte die Schätze so zierlich
beschrieben,

Sich so ernstlich betragen, er schien die Wahrheit zu
reden.

Ja man sucht' ihn zu trösten. Und so betrog er den
König,

Dem die Schätze gefielen; er hätte sie gerne besessen,
Sagte zu Keineken: Gebt euch zufrieden, ihr reiset und
suchet

Weit und breit, das Verlorne zu finden, das Mögliche
thut ihr;

Wenn ihr meiner Hilfe bedürft, sie steht euch zu Diensten.

Dankbar, sagte Keineke drauf, erkenn ich die Gnade;
Diese Worte richteten mich auf und lassen mich hoffen.

Raub und Mord zu bestrafen ist eure höchste Behörde.
Dunkel bleibt mir die Sache, doch wird sichs finden;
ich sehe

Mit dem größten Fleiße darnach und werde des tages
Emsig reisen und nachts und alle Leute befragen.

Hab ich erfahren, wo sie sich finden, und kann sie nicht
selber

Wieder gewinnen, wär ich zu schwach, so bitt ich um
Hilfe,

Die gewährt ihr alsdann, und sicher wird es geraten.
Bring ich glücklich die Schätze vor euch, so find ich am
Ende

Meine Mühe belohnt und meine Treue bewähret.

Gerne hört' es der König und fiel in allem und jedem
Reineken bei, der hatte die Lüge so künstlich geflochten.
Alle die andern glaubten es auch; er durfte nun wieder
Reisen und gehen, wohin ihm gefiel und ohne zu fragen.

Aber Isgrim konnte sich länger nicht halten, und
knirschend

Sprach er: Gnädiger Herr! so glaubt ihr wieder dem
Diebe,

Der euch zwei und dreifach belog. Wen sollt es nicht
wundern!

Seht ihr nicht, daß der Schalk euch betrügt und uns alle
beschädigt?

Wahrheit redet er nie und eitel Lügen ersinnt er.

Aber ich laß ihn so leicht nicht davon! Ihr sollt es er-
fahren,

Daß er ein Schelm ist und falsch. Ich weiß drei große
Verbrechen,

Die er begangen; er soll nicht entgehn, und sollten wir
kämpfen.

Zwar man fordert Zeugen von uns, was wollte das
helfen?

Stünden sie hier und sprächen und zeugten den ganzen
Gerichtstag,

Könnte das fruchten? Er thäte nur immer nach seinem
Belieben.

Oft sind keine Zeugen zu stellen, da sollte der Frevler
Nach wie vor die Lücke verüben? Wer traut sich zu
reden?

Jedem hängt er was an, und jeder fürchtet den Schaden.
Ihr und die Guern empfinden es auch, und alle zu-
sammen.

Heute will ich ihn halten, er soll nicht wanken noch
weichen

Und er soll zu Rechte mir stehn, nun mag er sich wahren!



Elfter Gesang

Isegrim klagte, der Wolf, und sprach: Ihr werdet
verstehen!

Keineke, gnädiger König, so wie er immer ein Schalk
war,

Bleibt er es auch und steht und redet schändliche Dinge,
Mein Geschlecht zu beschimpfen und mich. So hat er
mir immer,

Meinem Weibe noch mehr empfindliche Schande bereitet.
So bewog er sie einst, in einem Teiche zu waten
Durch den Morast, und hatte versprochen, sie solle des
Tages

Viele Fische gewinnen; sie habe den Schwanz nur ins
Wasser

Einzutauchen und hängen zu lassen: es würden die
Fische

Fest sich beißen, sie könne selbviert nicht alle verzehren.
Watend kam sie darauf und schwimmend gegen das
Ende,

Gegen den Zapfen; da hatte das Wasser sich tiefer ge-
sammelt,

Und er hieß sie den Schwanz ins Wasser hängen. Die
Kälte

Gegen abend war groß, und grimmig begann es zu
frieren,

Daß sie fast nicht länger sich hielt; so war auch in
kurzem

Ihr der Schwanz ins Eis gefroren, sie konnt ihn nicht
regen,

Glaubte, die Fische wären so schwer, es wäre gelungen.
Keineke merkt' es, der schändliche Dieb, und was er
getrieben,

Darf ich nicht sagen, er kam und übermannte sie leider.
Von der Stelle soll er mir nicht! es kostet der Frevel
Einem von beiden, wie ihr uns seht, noch heute das Leben.
Denn er schwächt sich nicht durch; ich hab ihn selber
betroffen

Über der That, mich führte der Zufall am Hügel den
Weg her.

Laut um Hilfe hört ich sie schreien, die arme Betrogne,
Fest im Eise stand sie gefangen und konnt ihm nicht
wehren,

Und ich kam und mußte mit eignen Augen das alles
Sehen! Ein Wunder fürwahr, daß mir das Herz nicht
gebrochen.

Keineke! rief ich, was thust du? Er hörte mich kommen
und eilte

Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
Mußte waten und frieren im kalten Wasser und konnte
Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu er-
lösen.

Ach, es ging nicht glücklich von statten! Sie zerrte
gewaltig,

Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eise
gefangen.

Jammernd klagte sie laut und viel, das hörten die
Bauern,

Ramen hervor und spürten uns aus und riefen einander.
Hizig liefen sie über den Damm mit Piken und Äxten,
Mit dem Rocken kamen die Weiber und lärmten ge-
waltig:

Fangt sie! Schlagt nur und werft! so riefen sie gegen-
einander.

Angst wie damals empfand ich noch nie; das gleiche
bekennet

Gieremund auch, wir retteten kaum mit Mühe das
Leben,

Riefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube ge-
laufen,

Ein vertrackter Geselle, mit einer Pike bewaffnet,
Leicht zu Fuße stach er nach uns und drängt' uns
gewaltig.

Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben
gelassen.

Und die Weiber riefen noch immer, die Hexen, wir hätten
Ihre Schafe gefressen. Sie hätten uns gerne getroffen,
Schimpften und schmähten hinter uns drein. Wir
wandten uns aber

Von dem Lande wieder zum Wasser und schlupften
behende

Zwischen die Binsen; da trauten die Bauern nicht weiter
zu folgen,

Denn es war dunkel geworden, sie machten sich wieder
nach Hause.

Knapp entkamen wir so. Ihr sehet, gnädiger König,
Überwältigung, Mord und Verrat, von solchen Ver-
brechen

Ist die Rede, die werdet ihr streng, mein König,
bestrafen.

Als der König die Klage vernommen, versetzt' er: Es
werde

Rechtlich hierüber erkannt, doch laßt uns Heineken hören.
Heineke sprach: Verhielt es sich also, würde die Sache
Wenig Ehre mir bringen, und Gott bewahre mich
gnädig,

Daß man es fände, wie er erzählt! Doch will ich nicht
leugnen,

Daß ich sie Fische fangen gelehrt und auch ihr die beste

Straße, zu Wasser zu kommen, und sie zu dem Teiche
gewiesen.

Aber sie lief so gierig darnach, sobald sie nur Fische
Nennen gehört, und Weg und Maß und Lehre vergaß sie.
Blieb sie fest im Eise befroren, so hatte sie freilich
Viel zu lange gegessen; denn hätte sie zeitig gezogen,
Hätte sie Fische genug zum köstlichen Mahle gefangen.
Allzugroße Begierde wird immer schädlich. Gewöhnt sich
Ungenügsam das Herz, so muß es vieles vermissen.
Wer den Geist der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
Niemand sättiget ihn. Frau Gieremund hat es erfahren,
Da sie im Eise befror. Sie dankt nun meiner Be-
mühung

Schlecht. Das hab ich davon, daß ich ihr redlich ge-
holfen!

Denn ich schob und wollte mit allen Kräften sie heben,
Doch sie war mir zu schwer, und über dieser Bemühung
Tras mich Isgrim an, der längs dem Ufer daher ging,
Stand dadoben und rief und fluchte grimmig herunter.
Ja fürwahr ich erschrak, den schönen Segen zu hören.
Ein und zwei und dreimal warf er die gräßlichsten
Flüche

Über mich her und schrie von wildem Zorne getrieben.
Und ich dachte: du machst dich davon und wartest
nicht länger;

Besser laufen als faulen. Ich hatt es eben getroffen,
Denn er hätte mich damals zerrissen. Und wenn es
begegnet,

Daß zwei Hunde sich beißen um Einen Knochen, da
muß wohl

Einer verlieren. So schien mir auch da das Beste
geraten,

Seinem Zorn zu entweichen und seinem verworrenen
Gemüte.

Grimmig war er und bleibt es, wie kann es leugnen?
Befraget

Seine Frau; was hab ich mit ihm, dem Lügner, zu schaffen?

Denn sobald er sein Weib im Eise befroren bemerkte, Flucht' und schalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.

Machten die Bauern sich hinter sie her, so war es zum besten;

Denn so kam ihr Blut in Bewegung, sie froren nicht länger.

Was ist weiter zu sagen? Es ist ein schlechtes Benehmen,

Wer sein eigenes Weib mit solchen Lügen beschimpfet. Fragt sie selber, da steht sie, und hätt er die Wahrheit gesprochen,

Würde sie selber zu klagen nicht fehlen. Indessen erbitt ich

Eine Woche mir Frist, mit meinen Freunden zu sprechen, Was für Antwort dem Wolf und seiner Klage gebühret.

Gieremund sagte darauf: In euerm Treiben und Wesen Ist nur Schalkheit, wir wissen es wohl, und Lügen und Trügen,

Büberei, Täuschung und Troß. Wer euern verfänglichen Reden

Glaubt, wird sicher am Ende beschädiget. Immer gebraucht ihr

Lose, verworrene Worte. So hab ichs am Borne gefunden.

Denn zwei Eimer hingen daran, ihr hattet in einen, Weiß ich warum? euch gesetzt und wart hernieder gefahren;

Nun vermochtet ihr nicht, euch selber wieder zu heben, Und ihr klagtet gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,

Fragte: Wer bracht euch herein? Ihr sagtet: Kommt ihr doch eben,

Liebe Gevatterin, recht! ich gönne euch jeglichen Vorteil;
Steigt in den Eimer da droben, so fahrt ihr hernieder
und esset

Hier an Fischen euch satt. Ich war zum Unglück
gekommen,

Denn ich glaubt es, ihr schwurt noch dazu, ihr hättet
so viele

Fische verzehret, es schmerzt euch der Leib. Ich ließ
mich bethören,

Dumm wie ich war, und stieg in den Eimer; da ging
er hernieder,

Und der andre wieder herauf, ihr kamt mir entgegen.
Wunderlich schien mirs zu sein, ich fragte voller Er-
staunen:

Sagt, wie gehet das zu? Ihr aber sagtet dawider:
Auf und ab, so gehts in der Welt, so geht es uns
beiden.

Ist es doch also der Lauf. Erniedrigt werden die einen
Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
Aus dem Eimer sprangt ihr und lieft und eiltet von
dannen.

Aber ich saß im Brunnen bekümmert und mußte den
Tag lang

Harren und Schläge genug am selbigen Abend erdulden,
Oh ich entkam. Es traten zum Brunnen einige Bauern,
Sie bemerkten mich da. Von grimmigem Hunger ge-
peinigt

Saß ich in Trauer und Angst, erbärmlich war mir zu
Mute.

Unter einander sprachen die Bauern: Da sieh nur im
Eimer

Sieht da unten der Feind, der unsre Schafe vermindert.
Hol ihn herauf, versetzte der eine, ich halte mich fertig
Und empfang ihn am Rand, er soll uns die Lämmer
bezahlen!

Wie er mich aber empfing, das war ein Jammer! Es fielen

Schläg auf Schläge mir über den Pelz, ich hatte mein
Leben

Keinen traurigern Tag und kaum entrann ich dem Tode.

Reineke sagte darauf: Bedenkt genauer die Folgen
Und ihr findet gewiß, wie heilsam die Schläge gewesen.
Ich für meine Person mag lieber dergleichen entbehren,
Und wie die Sache stand, so mußte wohl eines von beiden
Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich
nicht entgehen.

Wenn ihrs euch merkt, so nützt es euch wohl, und
künftig vertraut ihr
Keinem so leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt ist
voll Schalkheit.

Ja, versetzte der Wolf, was braucht es weiter Beweise!
Niemand verletzete mich mehr als dieser böse Verräter.
Eines erzählt ich noch nicht, wie er in Sachsen mich
einmal

Unter das Affengeschlecht zu Schand und Schaden
geführt.

Er beredete mich, in eine Höhle zu kriechen,
Und er wußte voraus, es würde mir Übels begegnen.
Wär ich nicht eilig entflohn, ich wär um Augen und
Ohren

Dort gekommen. Er sagte vorher mit gleißenden
Worten:

Seine Frau Muhme find ich daselbst, er meinte die
Äffin;

Doch es verdroß ihn, daß ich entkam. Er schickte mich
tückisch

In das abscheuliche Nest, ich dacht, es wäre die Hölle.

Reineke sagte darauf vor allen Herren des Hofes:
Issegrim redet verwirrt, er scheint nicht völlig bei
Sinnen.

Von der Affin will er erzählen, so sag er es deutlich.
Drittelhalb Jahr find's her, als nach dem Lande zu
Sachsen

Er mit großem Prassen gezogen, wohin ich ihm folgte.
Das ist wahr, das übrige lügt er. Es waren nicht
Affen,

Meerkatzen warens, von welchen er redet; und nimmer-
mehr werd ich

Diese für meine Muhmen erkennen. Martin der Affe
Und Frau Rückenau sind mir verwandt. Sie ehr ich
als Muhme,

Ihn als Vetter und rühme mich des. Notarius ist er
Und versteht sich außs Recht. Doch was von jenen
Geschöpfen

Isgrim sagt, geschieht mir zum Hohn, ich habe mit ihnen
Nichts zu thun, und nie find's meine Verwandten ge-
wesen;

Denn sie gleichen dem höllischen Teufel. Und daß ich
die Alte

Damals Muhme geheißn, das that ich mit gutem
Bedachte.

Nichts verlor ich dabei, das will ich gerne gestehen:
Gut gastierte sie mich, sonst hätte sie mögen ersticken.

Seht, ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite ge-
lassen,

Gingen hinter dem Berg und eine düstere Höhle
Tief und lang bemerkten wir da. Es fühlte sich aber
Isgrim krank, wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann
hätt ihn auch jemals

Einer so satt gesehen, daß er zufrieden gewesen?
Und ich sagte zu ihm: In dieser Höhle befindet
Speise fürwahr sich genug, ich zweifle nicht, ihre Be-
wohner

Teilen gerne mit uns, was sie haben, wir kommen
gelegen.

Hegrim aber versetzte darauf: Ich werde, mein Dheim,
Unter dem Baume hier warten, ihr seid in allem ge-
schickter,

Neue Bekannte zu machen, und wenn euch Essen ge-
reicht wird,

Thut mirs zu wissen! So dachte der Schalk, auf meine
Gefahr erst

Abzuwarten, was sich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht
enden.

Aber was ich dann fand — den Schrecken wollt ich
um vieles

Rotes Gold nicht zweimal in meinem Leben erfahren!
Welch ein Nest voll häßlicher Tiere, großer und kleiner!
Und die Mutter dabei, ich dacht, es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen, häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen, und hinten ein
langer

Schwanz an den Rücken gesetzt; so was Abscheuliches
hab ich

Nicht im Leben gesehn! Die schwarzen leidigen Kinder
Waren seltsam gebildet wie lauter junge Gespenster.
Greulich sah sie mich an. Ich dachte, wär ich von
dannen!

Größer war sie als Hegrim selbst, und einige Kinder
Fast von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garstige Brut und über und über be-
schlabbert

Bis an die Ohren mit Kot, es stank in ihrem Reviere
Ärger als höllisches Pech. Die reine Wahrheit zu
fagen:

Wenig gefiel es mir da, denn ihrer waren so viele,
Und ich stand nur allein. Sie zogen greuliche Frazen.
Da besann ich mich denn und einen Ausweg ver-
sucht ich,

Grüßte sie schön — ich meint es nicht so — und wußte
 so freundlich
 Und bekannt mich zu stellen. Frau Muhme! jagt ich
 zur Alten,
 Bettern hieß ich die Kinder und ließ es an Worten nicht
 fehlen.

Spar euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!
 Sind das eure Kinder? Fürwahr! ich sollte nicht
 fragen;

Wie behagen sie mir! hilf Himmel! wie sie so lustig,
 Wie sie so schön sind! Man nähme sie alle für Söhne
 des Königs.

Seid mir vielmal gelobt, daß ihr mit würdigen Sprossen
 Mehret unser Geschlecht, ich freue mich über die Maßen.
 Glückliche sind ich mich nun, von solchen Töchten zu
 wissen,

Denn zuzeiten der Not bedarf man seiner Verwandten.

Als ich ihr so viel Ehre geboten, wiewohl ich es anders
 Meinte, zeigte sie mir von ihrer Seite desgleichen,
 Hieß mich Oheim und that so bekannt, so wenig die
 Närrin

Auch zu meinem Geschlechte gehört. Doch konnte für
 diesmal

Gar nicht schaden, sie Muhme zu heißen. Ich schwigte
 dazwischen

Über und über vor Angst; allein sie redete freundlich:
 Reineke, werter Verwandter, ich heiß euch schönstens
 willkommen!

Seid ihr auch wohl? Ich bin euch mein ganzes Leben
 verbunden,

Daß ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
 Meine Kinder fortan, daß sie zu Ehren gelangen.

Also hört ich sie reden, das hatt ich mit wenigen Worten,
 Daß ich sie Muhme genannt und daß ich die Wahrheit
 geschonet,

Reichlich verdient. Doch wär ich so gern im Freien
gewesen.

Aber sie ließ mich nicht fort und sprach: Ihr dürfet,
mein Oheim,

Unbewirtet nicht weg! Verweilet, laßt euch bedienen.
Und sie brachte mir Speise genug; ich wüßte sie wahrlich
Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum
höchsten,

Wie sie zu allem gekommen. Von Fischen, Rehen und
anderem

Guten Wildbret, ich speiste davon, es schmeckte mir
herrlich.

Als ich zur G'nüge gegessen, besud sie mich über das
alles,

Bracht ein Stück vom Hirsche getragen, ich sollt es
nach Hause

Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum
besten.

Reineke, sagte sie noch, besucht mich öfters. Ich hätte,
Was sie wollte, versprochen, ich machte, daß ich heraus-
kam.

Lieblich war es nicht da für Augen und Nase, ich hätte
Mir den Tod beinahe geholt; ich suchte zu fliehen,
Lief behende den Gang bis zu der Öffnung am Baume.
Hegrim lag und stöhnte daselbst; ich sagte: Wie geht's
euch,

Oheim? Er sprach: Nicht wohl! ich muß vor Hunger
verderben.

Ich erbarmte mich seiner und gab ihm den köstlichen
Braten,

Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
Vielen Dank erzeigt' er mir da; nun hat ers vergessen!
Als er nun fertig geworden, begann er: Laßt mich
erfahren,

Wer die Höhle bewohnt? Wie habt ihrs drinne ge-
funden?

Gut oder schlecht? Ich sagt ihm darauf die lauterste
Wahrheit,

Unterrichtet ihn wohl. Das Nest sei böse, dagegen
Finde sich drin viel köstliche Speise. Sobald er begehre,
Seinen Teil zu erhalten, so mög er kecklich hinein gehn,
Nur vor allem sich hüten, die grade Wahrheit zu sagen.
Soll es euch nach Wünschen ergehn, so spart mir die
Wahrheit!

Wiederholt ich ihm noch; denn führt sie jemand be-
ständig

Unflug im Munde, der leidet Verfolgung, wohin er sich
wendet;

Überall steht er zurück, die andern werden geladen.
Also hieß ich ihn gehn; ich lehrt ihn, was er auch fände,
Sollt er reden, was jeglicher gerne zu hören begehret,
Und man werd ihn freundlich empfangen. Das waren
die Worte,

Gnädiger König und Herr, nach meinem besten Gewissen.
Aber das Gegenteil that er hernach, und kriegt' er
darüber

Etwas ab, so hab er es auch; er sollte mir folgen.
Grau sind seine Zotteln fürwahr, doch sucht man die
Weisheit

Nur vergebens dahinter. Es achten solche Gefellen
Weder Klugheit noch seine Gedanken; es bleibet dem
groben,

Tölpischen Volke der Wert von aller Weisheit verborgen.
Treulich schärft ich ihm ein, die Wahrheit diesmal zu
sparen;

Weiß ich doch selbst, was sich ziemt! versetzt' er trotzig
dagegen,

Und so trakt' er die Höhle hinein, da hat ers getroffen.

Hinten saß das abscheuliche Weib, er glaubte den Teufel
Vor sich zu sehn! die Kinder dazu! Da rief er betroffen:
Hilfe! Was für abscheuliche Tiere! Sind diese Geschöpfe

Eure Kinder? Sie scheinen fürwahr ein Höllengefindel.
Geht, ertränkt sie, das wäre das beste, damit sich die
Brut nicht

Über die Erde verbreite! Wenn es die meinigen wären,
Ich erdroffelte sie. Man finge wahrlich mit ihnen
Junge Teufel, man brauchte sie nur in einem Moraste
Auf das Schilf zu binden, die garstigen, schmutzigen
Rangen!

Ja, Mooraffen sollten sie heißen, da paßte der Name!

Gilg versetzte die Mutter und sprach mit zornigen
Worten:

Welcher Teufel schickt uns den Boten? Wer hat euch
gerufen,

Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was
habt ihr,

Schön oder häßlich, mit ihnen zu thun? Soeben
verläßt uns

Reineke Fuchs, der erfahrene Mann, der muß es ver-
stehen;

Meine Kinder, beteuert' er hoch, er finde sie sämtlich
Schön und sittig, von guter Manier, er mochte mit
Freuden

Sie für seine Verwandten erkennen. Das hat er uns
alles

Hier an diesem Platz vor einer Stunde versichert.

Wenn sie euch nicht wie ihm gefallen, so hat euch
wahrhaftig

Niemand zu kommen gebeten. Das mögt ihr, Ssgrim,
wissen.

Und er forderte gleich von ihr zu essen und sagte:
Holt herbei, sonst helf ich euch suchen! Was wollen die
Neden

Weiter helfen? Er machte sich dran und wollte gewaltjam
Ihren Vorrat betasten; das war ihm übel geraten!

Denn sie warf sich über ihn her, zerbiß und zerkracht' ihm
 Mit den Nägeln das Fell und klaut' und zerri' ihn
 gewaltig;
 Ihre Kinder thaten das gleiche, sie bißen und kramten
 Greulich auf ihn; da heult' er und schrie mit blutigen
 Wangen,
 Wehrte sich nicht und lief mit hastigen Schritten zur
 Öffnung.
 Übel zerbissen sah ich ihn kommen, zerkracht, und die
 Felsen
 Singen herum, ein Ohr war gespalten, und blutig die
 Nase,
 Manche Wunde kneipten sie ihm und hatten das Fell ihm
 Garstig zusammen gerückt. Ich fragte ihn, wie er
 heraustrat:
 Habt ihr die Wahrheit gesagt? Er aber sagte dagegen:
 Wie ichs gefunden, so hab ich gesprochen. Die leidige
 Here
 Hat mich übel geschändet, ich wollte, sie wäre hier
 außen.
 Teuer bezahlte sie mirs! Was dünkt euch, Reineke?
 habt ihr
 Jemals solche Kinder gesehn? so garstig, so böse?
 Da ichs ihr sagte, da war es geschehn, da fand ich
 nicht weiter
 Gnade vor ihr und habe mich übel im Loche befunden.

 Seid ihr verrückt? versetzt ich ihm drauf; ich hab es
 euch anders
 Weißlich geheißn. Ich grüß euch zum schönsten, so
 solltet ihr sagen,
 Liebe Muhme, wie geht es mit euch? Wie geht es den
 lieben
 Artigen Kindern? Ich freue mich sehr, die großen und
 kleinen
 Nessen wieder zu sehn. Doch Siegrim sagte dagegen:

Muhme das Weib zu begrüßen? und Neffen die häß-
lichen Kinder?

Nehm sie der Teufel zu sich! Mir graut vor solcher
Verwandtschaft.

Pfui! ein ganz abscheuliches Pack! ich seh sie nicht
wieder!

Darum ward er so übel bezahlt. Nun richtet, Herr
König!

Sagt er mit Recht, ich hab ihn verraten? Er mag es
gestehen,

Hat die Sache sich nicht, wie ich erzähle, begeben?

Hegrim sprach entschlossen dagegen: Wir machen
wahrhaftig

Diesen Streit mit Worten nicht aus. Was sollen wir
feifen?

Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt sich
am Ende.

Trozig, Reineke, tretet ihr auf, so mögt ihr es haben!
Kämpfen wollen wir gegen einander, da wird es sich
finden.

Vieles wißt ihr zu sagen, wie vor der Affen Behausung
Ich so großen Hunger gelitten, und wie ihr mich damals
Treulich genährt. Ich wüßte nicht wie! Es war nur
ein Knochen,

Den ihr brachtet, das Fleisch vermutlich speistet ihr
selber.

Wo ihr stehet, spottet ihr mein und redet verwegen
Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit schändlichen Lügen
Mich verdächtig gemacht, als hätt ich böse Verschwörung
Gegen den König im Sinne gehabt und hätte sein Leben
Ihm zu rauben gewünscht; ihr aber prahlte dagegen
Ihm von Schätzen was vor, er möchte schwerlich sie
finden!

Schmählich behandeltet ihr mein Weib und sollt es mir
büßen.

Dieser Sachen klag ich euch an! Ich denke zu kämpfen
Über Altes und Neues und wiederhol es: ein Mörder,
Ein Verräther seid ihr, ein Dieb; und Leben um Leben
Wollen wir kämpfen, es endige nun das Reisen und
Schelten.

Einen Handschuh biet ich euch an, so wie ihn zu Rechte
Jeder Fordernder reicht; ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen,
Alle die Herren habens gehört! Ich hoffe, sie werden
Zeugen sein des rechtlichen Kampfs. Ihr sollt nicht
entweichen,

Bis die Sache sich endlich entscheidet, dann wollen
wir sehen.

Reineke dachte bei sich: Das geht um Vermögen und
Leben!

Groß ist er, ich aber bin klein, und könnt es mir diesmal
Etwa mißlingen, so hätten mir alle die listigen Streiche
Wenig geholfen. Doch warten wirs ab. Denn wenn ichs
bedenke,

Bin ich im Vorteil; verlor er ja schon die vordersten
Klauen!

Ist der Thor nicht kühler geworden, so soll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koste, was es auch wolle.

Reineke sagte zum Wolfe darauf: Ihr mögt mir wohl selber
Ein Verräther, Isegrim, sein und alle Beschwerden,
Die ihr auf mich zu bringen gedenket, sind alle gelogen.
Wollt ihr kämpfen? ich wag es mit euch und werde
nicht wanken.

Lange wünscht ich mir das! Hier ist mein Handschuh
dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten sie beide
Kühnlich. Er sagte darauf: Ihr sollt mir Bürgen be-
stellen,

Daß ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beide
Parteien

Sind ich verworren, wer mag die Reden alle verstehen?
Heggrims Bürgen wurden sogleich der Vär und der
Kater,

Braun und Hünze; für Reineken aber verbürgten sich
gleichfalls

Better Moneke, Sohn von Märtenaffe, mit Grimbart.

Reineke, sagte Frau Rückenau drauf, nun bleibet ge-
lassen,

Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jezo nach
Rom ist,

Guer Dheim, mich einst ein Gebet; es hatte dasselbe
Abt von Schluckauf gesetzt und gab es meinem Gemahle,
Dem er sich günstig erwies, auf einem Zettel geschrieben
Dieses Gebet, so sagte der Abt, ist heilsam den Männern,
Die ins Gesecht sich begeben; man muß es nüchtern des
morgens

Überlesen, so bleibt man des tags von Not und Gefahren
Völlig befreit, vorm Tode geschützt, vor Schmerzen und
Wunden.

Tröstet euch, Nefse, damit, ich will es morgen bezeiten
Über euch lesen, so geht ihr getrost und ohne Besorgnis.
Liebe Muhme, versetzte der Fuchs, ich danke von
Herzen,

Ich gedenk es euch wieder. Doch muß mir immer am
meisten

Meiner Sache Gerechtigkeit helfen und meine Gewandt-
heit.

Reinekens Freunde blieben beisammen die Nacht durch
und scheuchten

Seine Grillen durch muntre Gespräche. Frau Rückenau
aber

War vor allen besorgt und geschäftig; sie ließ ihn behende

Zwischen Kopf und Schwanz und Brust und Bauche
bescheren

Und mit Fett und Öle bestreichen; es zeigte sich aber
Keineke fett und rund und wohl zu Fuße. Daneben
Sprach sie: Höret mich an, bedenket, was ihr zu thun habt,
Höret den Rat verständiger Freunde, das hilft euch am
besten,

Trinket nur brav und haltet das Wasser, und kommt
ihr des morgens

In den Kreis, so macht es gescheit, benezet den rauhen
Wedel über und über und sucht den Gegner zu treffen;
Könnt ihr die Augen ihm salben, so ist's am besten
geraten,

Sein Gesicht verdunkelt sich gleich. Es kommt euch zu
statten,

Und ihn hindert es sehr. Auch müßt ihr anfangs euch
furchtsam

Stellen und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen ent-
weichen.

Wenn er euch folget, erregt nur den Staub, auf daß
ihr die Augen

Ihm mit Unrat und Sande verschließt. Dann springet
zur Seite,

Paßt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen sich
auswischt,

Nehmt des Vorteils gewahr und salbt ihm aufs neue
die Augen

Mit dem ätzenden Wasser, damit er völlig verblinde,
Nicht mehr wisse, wo aus noch ein, und der Sieg euch
verbleibe.

Lieber Nefse, schlaft nur ein wenig, wir wollen euch
wecken,

Wenn es Zeit ist. Doch will ich sogleich die heiligen
Worte

Über euch lesen, von welchen ich sprach, auf daß ich
euch stärke.

Und sie legt' ihm die Hand aufs Haupt und sagte die
Worte:

Netkräst negibäul geid sum namtesliḥ dnudna mein
tedachš!

Nun Glück auf! nun seid ihr verwahrt! Das nämliche
sagte

Oheim Grimbart; dann führten sie ihn und legten ihn
schlafen.

Ruhig schlief er. Die Sonne ging auf; da kamen die
Otter

Und der Dachš, den Better zu wecken. Sie grüßten
ihn freundlich,

Und sie sagten: Bereitet euch wohl! Da brachte die
Otter

Eine junge Ente hervor und reicht' sie ihm, sagend:
Eßt, ich habe sie euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bei Hünerebrot! Laßt euch belieben,
mein Better.

Gutes Handgeld ist das, versetzte Reineke munter,
So was verschmäh ich nicht leicht. Das möge Gott
euch vergelten,

Daß ihr meiner gedenkt! Er ließ das Essen sich schmecken
Und das Trinken dazu und ging mit seinen Verwandten
In den Kreis auf den ebenen Sand, da sollte man
kämpfen.



Zwölfter Gesang

Als der König Reineke sah, wie dieser am Kreise
 Glatt geschoren sich zeigte, mit Öl und schlüpfrigem
 Fette

Über und über gesalbt, da lacht' er über die Maßen.
 Fuchs! wer lehrte dich das? so rief er; mag man doch
 billig

Reineke Fuchs dich heißen, du bist beständig der Lose!
 Allerorten kennst du ein Loch und weißt dir zu helfen.

Reineke neigte sich tief vor dem Könige, neigte besonders
 Vor der Königin sich und kam mit mutigen Sprüngen
 In den Kreis. Da hatte der Wolf mit seinen Ver-
 wandten

Schon sich gefunden; sie wünschten dem Fuchs ein
 schmähliches Ende;

Manches zornige Wort und manche Drohung ver-
 nahm er.

Aber Lynx und Lupardus, die Wärter des Kreises, sie
 brachten

Nun die Heiligen hervor, und beide Kämpfer beschwuren,
 Wolf und Fuchs, mit Bedacht die zu behauptende Sache.

Issegrim schwur mit heftigen Worten und drohenden
 Blicken:

Reineke sei ein Verräter, ein Dieb, ein Mörder und
 aller

Missethat schuldig, er sei auf Gewalt und Ehbruch
betreten,

Falsch in jeglicher Sache, das gelte Leben um Leben!
Reineke schwur zur Stelle dagegen: er sei sich keiner
Dieser Verbrechen bewußt, und Isgrim lüge wie immer,
Schwöre falsch wie gewöhnlich, doch soll' es ihm nimmer
gelingen,

Seine Lüge zur Wahrheit zu machen, am wenigsten
diesmal.

Und es sagten die Wärter des Kreises: Ein jeglicher
thue,

Was er schuldig zu thun ist! Das Recht wird bald sich
ergeben.

Groß und klein verließen den Kreis, die beiden alleine
Drin zu verschließen; geschwind begann die Äffin zu
flüstern:

Merket, was ich euch sagte, vergeßt nicht, dem Räte zu
folgen!

Reineke sagte heiter darauf: Die gute Vermahnung
Macht mich mutiger gehn. Getrost! ich werde der
Kühnheit

Und der List auch jetzt nicht vergessen, durch die ich
aus manchen

Größern Gefahren entronnen, worein ich öfters ge-
raten,

Wenn ich mir dieses und jenes geholt, was bis jetzt
nicht bezahlt ist,

Und mein Leben kühnlich gewagt. Wie sollt ich nicht
jezo

Gegen den Bösewicht stehen? Ich hoff' ihn gewißlich
zu schänden,

Ihn und sein ganzes Geschlecht, und Ehre den Meinen
zu bringen.

Was er auch lügt, ich tränk es ihm ein! Nun ließ man
die beiden

In dem Kreise zusammen, und alle schauten begierig.

Issegrim zeigte sich wild und grimmig, reckte die Lagen,
 Ram daher mit offenem Maul und gewaltigen Sprüngen.
 Reineke, leichter als er, entsprang dem stürmenden
 Gegner,

Und benetzte behende den rauhen Wedel mit seinem
 Äzenden Wasser und schleift' ihn im Staube, mit Sand
 ihn zu füllen.

Issegrim dachte, nun hab er ihn schon! Da schlug ihm
 der Lose

Über die Augen den Schwanz, und Hören und Sehen
 verging ihm.

Nicht das erstemal übt' er die List, schon viele Geschöpfe
 Hatten die schädliche Kraft des äzenden Wassers er-
 fahren.

Issegrims Rinder blendet' er so, wie anfangs gesagt ist.
 Und nun dacht er den Vater zu zeichnen. Nachdem er
 dem Gegner

So die Augen gesalbt, entsprang er seitwärts und stellte
 Gegen den Wind sich, rührte den Sand und jagte des
 Staubes

Biel in die Augen des Wolfs, der sich mit Reiben und
 Wischen

Hastig und übel benahm und seine Schmerzen vermehrte.
 Reineke wußte dagegen geschickt den Wedel zu führen,
 Seinen Gegner aufs neue zu treffen und gänzlich zu
 blenden.

Übel bekam es dem Wolfe! denn seinen Vorteil benutzte
 Nun der Fuchs. Sobald er die schmerzlich thränenden
 Augen

Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen Sprüngen,
 Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu stürmen, zu kraken
 Und zu beißen, und immer die Augen ihm wieder zu
 salben.

Halb von Sinnen tappte der Wolf, da spottete seiner
 Reineke dreister und sprach: Herr Wolf, ihr habt wohl
 vorzeiten

Manch unschuldiges Lamm verschlungen, in euerem
Leben

Manch unsträfliches Tier verzehrt; ich hoffe, sie sollen
Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt ihr
Euch, sie in Frieden zu lassen, und nehmet Segen zum
Lohne.

Eure Seele gewinnt bei dieser Buße, besonders
Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet
für diesmal

Nicht aus meinen Händen entinnen, ihr müßtet mit
Bitten

Mich versöhnen, da schon ich euch wohl und ließ euch
das Leben.

Hastig sagte Reineke das und hatte den Gegner
Fest an der Kehle gepackt und hofft' ihn also zu zwingen.
Issegrim aber, stärker als er, bewegte sich grimmig,
Mit zwei Bügen riß er sich los. Doch Reineke griff
ihn

Ins Gesicht, verwundet' ihn hart und riß ihm ein Auge
Aus dem Kopfe, es rann ihm das Blut die Nase
herunter.

Reineke rief: So wollt ich es haben! so ist es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf, und sein verlorenes Auge
Macht' ihn rasend, er sprang, vergeissend Wunden und
Schmerzen,

Gegen Reineken los und drückt' ihn nieder zu Boden.
Übel befand sich der Fuchs, und wenig half ihm die
Klugheit.

Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte,
Faßt' ihm Issegrim schnell und hielt ihn zwischen den
Bähnen.

Reineke lag bekümmert am Boden; er sorgte zur Stunde,
Seine Hand zu verlieren, und dachte tausend Gedanken.
Issegrim brummte dagegen mit hohler Stimme die
Worte:

Deine Stunde, Dieb, ist gekommen! Ergieb dich zur
Stelle,

Oder ich schlage dich tot für deine betrüglichen Thaten!
Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen,
Staub zu tragen, Wasser zu lassen, das Fell zu be-
scheren,

Dich zu schmieren, wehe dir nun! Du hast mir so vieles
Übel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet,
Aber du sollst nicht entgehn, ergieb dich, oder ich heiße!

Reineke dachte: Nun geht es mir schlimm, was soll
ich beginnen?

Geb ich mich nicht, so bringt er mich um, und wenn
ich mich gebe,

Bin ich auf ewig beschimpft. Ja, ich verdiene die
Strafe,

Denn ich hab ihn zu übel behandelt, zu gröblich be-
leidigt.

Süße Worte versucht' er darauf, den Gegner zu mildern.
Lieber Oheim! sagt' er zu ihm, ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann sogleich mit allem, was ich besitze.
Gerne geh ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablass genug von dannen zurück. Es gereicht derselbe
Eurer Seele zu Nutz, und soll für Vater und Mutter
Übrig bleiben, damit sich auch die im ewigen Leben
Dieser Wohlthat erfreun; wer ist nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr euch, als wärt ihr der Papst, und schwöre
den teuern,

Heiligen Eid, von jetzt auf alle künftigen Zeiten
Ganz der eure zu sein mit allen meinen Verwandten.
Alle sollen euch dienen zu jeder Stunde. So schwör ich!
Was ich dem Könige selbst nicht versprache, das sei
euch geboten.

Nehmt ihr es an, so wird euch dereinst die Herrschaft
des Landes.

Alles, was ich zu fangen verstehe, das will ich euch bringen:
Gänse, Hühner, Enten und Fische, bevor ich das mindeste
Solcher Speise verzehre, ich laß euch immer die Auswahl,
Euerm Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße dar-
neben

Euer Leben beraten, es soll euch kein Übel berühren.
Lose heiß ich, und ihr seid stark, so können wir beide
Große Dinge verrichten. Zusammen müssen wir halten,
Einer mit Macht, der andre mit Rat, wer wollt uns
bezingen?

Kämpfen wir gegen einander, so ist es übel gehandelt.
Ja ich hätt es niemals gethan, wofern ich nur schicklich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt; ihr fordertet aber,
Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des
Streites

Meine ganze Macht nicht bewiesen; es muß dir, so
dacht ich,

Deinen Oheim zu schonen zur größten Ehre gereichen.
Hätt ich euch aber gehaßt, es wär euch anders gegangen.
Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus Ver-
sehen

Euer Auge verletzt ist, so bin ich herzlich bekümmert.
Doch das beste bleibt mir dabei, ich kenne das Mittel,
Euch zu heilen, und theil ichs euch mit, ihr werdet
mir's danken.

Bliebe das Auge gleich weg, und seid ihr sonst nur
genesen,

Ist es euch immer bequem; ihr habet, legt ihr euch
schlafen,

Nur ein Fenster zu schließen, wir andern bemühen
uns doppelt.

Euch zu versöhnen sollen sogleich sich meine Verwandten
Vor euch neigen, mein Weib und meine Kinder, sie sollen
Vor des Königes Augen im Angesicht dieser Versammlung
Euch ersuchen und bitten, daß ihr mir gnädig vergebet

Und mein Leben mir schenkt. Dann will ich offen be-
kennen,

Daß ich unwahr gesprochen und euch mit Lügen geschändet,
Euch betrogen, wo ich gekonnt. Ich verspreche zu
schwören,

Daß mir von euch nichts Böses bekannt ist, und daß
ich von nun an

Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr
jemals

Größere Sühne verlangen als die, wozu ich bereit bin?
Schlagt ihr mich tot, was habt ihr davon? es bleiben
euch immer

Meine Verwandten zu fürchten und meine Freunde;
dagegen

Wenn ihr mich schont, verlaßt ihr mit Ruhm und Ehren
den Kampfplatz,

Scheinet jeglichem edel und weise: denn höher vermag sich
Niemand zu heben, als wenn er vergiebt. Es kommt
euch so bald nicht

Diese Gelegenheit wieder, benutzt sie. Übrigens kann
mir

Jetzt ganz einerlei sein, zu sterben oder zu leben!

Falscher Fuchs! versetzte der Wolf, wie wärst du so
gerne

Wieder los! Doch wäre die Welt von Golde geschaffen,
Und du bötest sie mir in deinen Nöten, ich würde
Dich nicht lassen. Du hast mir so oft vergeblich ge-
schworen,

Falscher Geselle! Gewiß, nicht Eierschalen erhielt ich,
Ließ ich dich los. Ich achte nicht viel auf deine Ver-
wandten;

Ich erwarte, was sie vermögen, und denke so ziemlich
Ihre Feindschaft zu tragen. Du Schadenfroher! wie
würdest

Du nicht spotten, gäb ich dich frei auf deine Beteuerung.

Wer dich nicht kannte, wäre betrogen. Du hast mich,
so sagst du,
Heute geschont, du leidiger Dieb! und hängt mir das
Auge
Nicht zum Kopfe heraus? Du Bösewicht, hast du die
Haut mir
Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt ich nur
einmal
Wieder zu Atem gelangen, da du den Vorteil gewonnen?
Thöricht wär es gehandelt, wenn ich für Schaden und
Schande
Dir nun Gnad und Mitleid erzeigte. Du brachtest,
Verräther,
Mich und mein Weib in Schaden und Schmach, das
kostet dein Leben.

Also sagte der Wolf. Indessen hatte der Lohse
Zwischen die Schenkel des Gegners die andre Lohse
geschoben,
Bei den empfindlichsten Theilen ergriff er denselben und
ruckte,
Zerrt' ihn grausam, ich sage nicht mehr! Erbärmlich
zu schreien
Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
Heineke zog die Lohse behend aus den klemmenden
Zähnen,
Hielt mit beiden den Wolf nun immer fester und fester,
Kneipt' und zog, da heulte der Wolf und schrie so
gewaltig,
Daß er Blut zu speien begann, es brach ihm vor
Schmerzen
Über und über der Schweiß durch seine Zotten, er löste
Sich vor Angst. Das freute den Fuchs, nun hofft' er
zu siegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große
Bedrängnis,

Große Pein kam über den Wolf, er gab sich verloren.
Blut rann über sein Haupt, aus seinen Augen, er stürzte
Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die
Fülle

Nicht für diesen Anblick genommen, so hielt er ihn
immer

Fest und schleppte den Wolf und zog, daß alle das Gland
Sahen, und kneipt' und druckt' und biß und klaute den
Armen,

Der mit dumpfem Geheul im Staub und eigenen Urat
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungebärdigem Wesen.

Seine Freunde jammerten laut, sie baten den König:
Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm also beliebte.
Und der König versetzte: Sobald euch allen bedünket,
Allen lieb ist, daß es geschehe, so bin ich zufrieden.

Und der König gebot: die beiden Wärter des Kreises,
Lynx und Lupardus, sollten zu beiden Kämpfern hinein-
gehn.

Und sie traten darauf in die Schranken und sprachen
dem Sieger

Reineke zu: es sei nun genug, es wünsche der König
Aufzunehmen den Kampf, den Zwist geendigt zu sehen.
Er verlangt, so fuhren sie fort, ihr mögt ihm den Gegner
Überlassen, das Leben dem Überwundenen schenken.

Denn wenn einer getötet in diesem Zweikampf erläge,
Wäre es Schade auf jeglicher Seite. Ihr habt ja den
Vorteil!

Alle sahen es, klein und große. Auch fallen die besten
Männer euch bei, ihr habt sie für euch auf immer ge-
wonnen.

Reineke sprach: Ich werde dafür mich dankbar beweisen!
Gerne folg ich dem Willen des Königs, und was sich
gebühret,

Thu ich gern; ich habe gesiegt und schöner's verlang ich
Nichts zu erleben! Es gönne mir nur der König das
eine,

Daß ich meine Freunde befrage. Da riefen die Freunde
Reinefens alle: Es dünket uns gut, den Willen des
Königs

Gleich zu erfüllen. Sie kamen zu Scharen zum Sieger
gelaufen,

Alle Verwandte, der Dachs und der Affe und Otter
und Biber.

Seine Freunde waren nun auch der Marder, die Wiesel,
Fermelin und Gichhorn und viele, die ihn beseindet,
Seinen Namen zuvor nicht nennen mochten, sie ließen
Alle zu ihm. Da fanden sich auch, die sonst ihn ver-
klagten,

Seine Verwandten anjezt und brachten Weiber und
Kinder,

Große, mittlere, kleine, dazu die kleinsten, es that ihm
Jeglicher schön, sie schmeichelten ihm und konnten nicht
enden.

In der Welt geht's immer so zu. Dem Glücklichen
sagt man:

Bleibet lange gesund! er findet Freunde die Menge.

Aber wem es übel gerät, der mag sich gedulden!

Ebenso fand es sich hier. Ein jeglicher wollte der Nächste
Neben dem Sieger sich blähen. Die einen flöteten, andre
Sangen, bliesen Posaunen und schlugen Pauken da-
zwischen.

Reinefens Freunde sprachen zu ihm: Erfreut euch, ihr
habet

Euch und euer Geschlecht in dieser Stunde gehoben!

Sehr betrübten wir uns, euch unterliegen zu sehen,

Doch es wandte sich bald, es war ein treffliches Stüdchen.

Reinefe sprach: Es ist mir geglückt, und dankte den
Freunden.

Also gingen sie hin mit großem Getümmel, vor allen
Reineke mit den Wärtern des Kreises, und so gelangten
Sie zum Throne des Königs, da kniete Reineke nieder.
Aufstehn hieß ihn der König und sagte vor allen den
Herren:

Euern Tag bewahrtet ihr wohl; ihr habet mit Ehren
Eure Sache vollführt, deswegen sprech ich euch ledig;
Alle Strafe hebet sich auf, ich werde darüber
Nächstens sprechen im Rat mit meinen Edeln, sobald
nur

Issegrim wieder geheilt ist; für heute schließ ich die
Sache.

Euerm Rate, gnädiger Herr, versetzte bescheiden
Reineke drauf, ist heilsam zu folgen. Ihr wißt es am
besten.

Als ich hieher kam, klagten so viele, sie logen dem
Wolfe,

Meinem mächtigen Feinde, zulieb, der wollte mich
stürzen,

Hatte mich fast in seiner Gewalt, da riefen die andern:
Kreuzige! klagten mit ihm, nur mich aufs letzte zu
bringen,

Ihm gefällig zu sein; denn alle konnten bemerken:
Besser stand er bei euch als ich, und keiner gedachte
Weder ans Ende, noch wie sich vielleicht die Wahrheit
verhalte.

Jenen Hunden vergleich ich sie wohl, die pflégten in
Menge

Vor der Küche zu stehn und hofften, es werde wohl ihrer
Auch der günstige Koch mit einigen Knochen gedenken.
Einen ihrer Gesellen erblickten die wartenden Hunde,
Der ein Stück gesottenes Fleisch dem Koche genommen
Und nicht eilig genug zu seinem Unglück davon sprang.
Denn es begoß ihn der Koch mit heißem Wasser von
hinten

Und verbrüht' ihm den Schwanz; doch ließ er die Beute
nicht fallen,

Mengte sich unter die andern; sie aber sprachen zusammen:
Seht, wie diesen der Koch vor allen andern begünstigt!
Seht, welch köstliches Stück er ihm gab! und jener
versehete:

Wenig begreift ihr davon, ihr lobt und preist mich von
vorne,

Wo es euch freilich gefällt, das köstliche Fleisch zu
erblicken;

Aber befehlt mich von hinten und preist mich glücklich,
wofern ihr

Eure Meinung nicht ändert. Da sie ihn aber besahen,
War er schrecklich verbrannt, es fielen die Haare herunter
Und die Haut verschrumpft' ihm am Leib. Ein Grauen
befiel sie,

Niemand wollte zur Küche; sie liefen und ließen ihn
stehen.

Herr, die Gierigen mein ich hiermit. So lange sie
mächtig

Sind, verlangt sie ein jeder zu seinem Freunde zu haben.
Stündlich sieht man sie an, sie tragen das Fleisch in
dem Munde.

Wer sich nicht nach ihnen bequemt, der muß es entgelten,
Loben muß man sie immer, so übel sie handeln, und
also

Stärkt man sie nur in sträflicher That. So thut es
ein jeder,

Der nicht das Ende bedenkt. Doch werden solche Gesellen
Öfters gestraft, und ihre Gewalt nimmt ein trauriges
Ende.

Niemand leidet sie mehr, so fallen zur Rechten und
Linken

Ihnen die Haare vom Leibe. Das sind die vorigen
Freunde,

Groß und Klein, sie fallen nun ab und lassen sie nackend,

So wie sämtliche Hunde sogleich den Gefellen verließen,
Als sie den Schaden bemerkt und seine geschändete Hälfte.

Gnädiger Herr, ihr werdet verstehn, von Reineken soll
man

Nie so reden, es sollen die Freunde sich meiner nicht
schämen.

Euer Gnaden dank ich aufs beste, und könnt ich nur
immer

Euern Willen erfahren, ich würd ihn gerne vollbringen.

Viele Worte helfen uns nichts, versetzte der König;
Alles hab ich gehört, und was ihr meint, verstanden
Euch, als edeln Baron, euch will ich im Räte wie
vormals

Wieder sehen, ich mach euch zur Pflicht, zu jeglicher
Stunde

Meinen geheimen Rat zu besuchen. So bring ich euch
wieder

Völlig zu Ehren und Macht, und ihr verdient es, ich
hoffe.

Helfet alles zum besten wenden. Ich kann euch am Hofe
Nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend
verbindet,

So wird niemand über euch gehn und schärfer und
klüger

Rat und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die
Klagen

Über euch weiter nicht hören. Und ihr sollt immer an
meiner

Stelle reden und handeln als Kanzler des Reiches. Es
sei euch

Also mein Siegel befohlen, und was ihr thuet und
schreibet,

bleibe gethan und geschrieben. — So hat nun Reineke
billig

Sich zu großen Gunsten geschwungen, und alles befolgt
man,

Was er rät und beschließt, zu Frommen oder zu Schaden.

Reineke dankte dem König und sprach: Mein edler
Gebierter,

Zu viel Ehre thut ihr mir an, ich will es gedenken,
Wie ich hoffe Verstand zu behalten. Ihr sollt es er-
fahren.

Wie es dem Wolf indessen erging, vernehmen wir
kürzlich.

Überwunden lag er im Kreise und übel behandelt,
Weib und Freunde gingen zu ihm, und Hünze der Kater,
Braun der Bär, und Kind und Gesind und seine Ver-
wandten,

Klagend legten sie ihn auf eine Bahre; man hatte
Wohl mit Heu sie gepolstert, ihn warm zu halten; und
trugen

Aus dem Kreis ihn heraus. Man untersuchte die
Wunden,

Zählete sechsundzwanzig; es kamen viele Chirurgen,
Die sogleich ihn verbanden und heilende Tropfen ihm
reichten.

Alle Glieder waren ihm lahm. Sie rieben ihm gleichfalls
Kraut ins Ohr, er niefte gewaltig von vornen und
hinten.

Und sie sprachen zusammen, wir wollen ihn salben
und baden;

Trösteten solchergestalt des Wolfes traurige Sippenschaft:
Legten ihn sorglich zu Bette, da schlief er, aber nicht
lange,

Wachte verworren und kummerte sich: die Schande, die
Schmerzen

Setzten ihm zu, er jammerte laut und schien zu ver-
zweifeln.

Reineke zog mit seinem Geschlecht, mit vierzig Verwandten

Stolz von Hofe, sie waren geehrt und freuten sich dessen.
Als ein Herr trat Reineke vor, es folgten die andern.
Frohen Mutes erzeigt' er sich da, es war ihm der Wedel
Breit geworden, er hatte die Gunst des Königs gefunden,
War nun wieder im Rat und dachte, wie er es nuzte.
Wen ich liebe, dem frommts, und meine Freunde genießens;

Also dacht er; die Weisheit ist mehr als Gold zu verehren.

So begab sich Reineke fort, begleitet von allen
Seinen Freunden, den Weg nach Malepartus der Feste.
Allen zeigt' er sich dankbar, die sich ihm günstig erwiesen,
Die in bedenklicher Zeit an seiner Seite gestanden.
Seine Dienste bot er dagegen; sie schieden und gingen
Zu den Seinigen jeder, und er in seiner Behausung
Fand sein Weib, Frau Ermelyn, wohl; sie grüßt' ihn
mit Freuden,

Frage nach seinem Verdruß und wie er wieder entkommen?

Reineke sagte: Gelang es mir doch! ich habe mich wieder
In die Gunst des Königs gehoben, ich werde wie vormalß
Wieder im Räte mich finden, und unserm ganzen Geschlechte

Wird es zur Ehre gedeihn. Er hat mich zum Kanzler
des Reiches

Laut vor allen ernannt und mir das Siegel befohlen.
Alles, was Reineke thut und schreibt, es bleibet für immer
Wohlgethan und geschrieben, das mag sich jeglicher merken!

Unterviesen hab ich den Wolf in wenig Minuten,
Und er klagt mir nicht mehr. Geblendet ist er, verwundet,
Und beschimpft sein ganzes Geschlecht; ich hab ihn gezeichnet!

Wenig nützt er künftig der Welt. Wir kämpften zusammen,
 Und ich hab ihn untregebracht. Er wird mir auch
 schwerlich
 Wieder gesund. Was liegt mir daran? Ich bleibe sein
 Vormann
 Aller seiner Gefellen, die mit ihm halten und stehen.

Reinekens Frau vergnügte sich sehr, so wuchs auch den
 beiden
 Kleinen Knaben der Mut bei ihres Vaters Erhöhung.
 Unter einander sprachen sie froh: Vergnügliche Tage
 Leben wir nun, von allen verehrt, und denken indessen,
 Unfre Burg zu besetzen und heiter und sorglos zu leben.

Hochgeehrt ist Reineke nun! Zur Weisheit befehle
 Bald sich jeder und meide das Böse, verehere die Tugend!
 Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter
 Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom
 Guten

Sondern möget und schätzen die Weisheit, damit auch
 die Käufer

Dieses Buchs vom Laufe der Welt sich täglich belehren.
 Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben, und also
 Endigt sich unser Gedicht von Reinekens Wesen und
 Thaten.

Uns verhelpe der Herr zur ewigen Herrlichkeit! Amen.



Sprüche



Sprüche in Reimen

Gott, Gemüt und Welt

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

*

Wer Gott vertraut,
Ist schon auf erbaut.

*

Sogar dieß Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

*

Daß Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöten;
Wenn einer auch Vater unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten!

*

Ich wandle auf weiter, bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Überlieferung, ist Gnade.

*

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht: Warum?

*

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

*

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

*

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

*

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendigs befreit.

*

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sichs lebendig gestalten;
Da wälzen sich Tiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzengezweige, sie dringen hervor.

*

Durchsichtig erscheint die Luft, so rein,
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen,
Da wirds Metall und Steine regnen.

*

Denn was das Feuer lebendig erfasst,
Bleibt nicht mehr Unform und Ordenlast;
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Gilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

*

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefest, einmal verflüchtigt.

*

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

*

Was will die Nadel, nach Norden gefehrt?
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

*

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

*

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

*

Magnetes Geheimnis, erkläre mir das!
Kein größeres Geheimnis als Lieb und Haß.

*

Wirst du deinesgleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

*

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

*

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Weinen der Bänke.

■

Der Amtmann schnell das Übel stillt,
Weil er nicht für ihresgleichen gilt.

*

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

*

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sein.

*

Und was sich zwischen beide stellt?
Dein Auge so wie die Körperwelt.

*

An der Finsterniß zusammengeschrunden
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

*

Schwarz und Weiß, eine Totenschau,
Vermischt, ein niederträchtig Grau.

*

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsichtgen wählen.

*

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe.

*

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpurwonne.

*

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Rot entzünden.

*

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,
Das Rote zum hellsten Gelb erbleicht.

*

Ist endlich der Äther rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

*

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheints, da wird es Blau.

*

Auf Bergen, in der reinsten Höhe
Tief Röttlichblau ist Himmelsnähe.

*

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammelschwarz die Nacht.

*

Und so bleibt auch in ewigem Frieden
Die Finsternis vom Licht geschieden.

*

Daß sie miteinander streiten können,
Daß ist eine bare Thorheit zu nennen.

*

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig auseinander hält.



Sprichwörtlich

Lebst im Volke: sei gewohnt,
Keiner je des andern schont.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd ich immer derselbe bleiben.

*

Die Lust zu reden kommt zur rechten Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

*

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

*

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

*

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzustecken.
Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

*

Was in der Zeiten Bilderfaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

*

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen lustge Wege.

*

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

*

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;

Wo aber des Menschen Wachstum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste thut.

*

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

*

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, suchs nicht weit.

*

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

*

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Tintenfleck ein böser Streich.

*

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schieß wirds von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

*

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

*

Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
Das andre wird sich von selber machen.

*

Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

✻

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt:
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

85

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht mans am Gesicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein böß Gesicht,
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

5-4

Ein braver Mann! ich kenne ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

✻

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind, soll mir willkommen sein.

❁

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz;

Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

*

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

*

Mir gäb es keine größere Pein,
Wär ich im Paradies allein.

*

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

*

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

*

Geh's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu, was du willst, nur habe nicht recht.

*

Züchtge den Hund, den Wolf magst du peitschen,
Graue Haare sollst du nicht reizen.

*

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln,
Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

*

Tausend Fliegen hatt ich am Abend erschlagen,
Doch weckte mich eine beim frühsten Tagen.

*

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilfst es dir? Du findest dort
Tabak und böse Zungen.

*

Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Faden brennten.

✻

Dieß' das Brot, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht geraten,
So magst du deinen Schuhu braten.

✻

Das wär dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

✱

Wer aber recht bequem ist und faul,
 Flög Dem eine gebratne Taube ins Maul,
 Er würde höchlich sichs verbitten,
 Wär sie nicht auch geschickt zerschnitten.

✻

Freigebig ist Der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Rake Speck zu erbitten.

*

Hast deine Kastanien zu lange gebraten,
Sie sind dir alle zu Kohlen geraten.

✻

Das sind mir allzu böse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

✻

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

...

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer geraten.

*

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.
Was ihr euch heute getröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

*

Wer Ohren hat, soll hören;
Wer Geld hat, soll's verzehren.

*

Der Mutter schenk ich,
Die Tochter denk ich.

*

Kleid eine Säule,
Sie steht wie ein Fräule.

*

Schlaf ich, so schlaf ich mir bequem;
Arbeit ich, ja, ich weiß nicht wem.

*

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken geraten nicht.

*

Mit meinem Willen mag's geschehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

*

Wohl unglücklich ist der Mann,
Der unterläßt Das, was er kann,
Und unterläßt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

*

Ich dächte, Freund, du bleibst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

*

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazarett von Mediziniern.

*

Ihr meint, ich hätt mich gewaltig betrogen,
Habs aber nicht aus den Fingern gesogen.

*

Noch spukt der Babylonsche Turm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Kopernikus den seinen.

*

Denn bei den alten lieben Toten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wirds auch nicht gehn.

*

Sie sagen: das mutet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten abgethan.

*

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen,
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

*

Viel Rettungsmittel bietest du! was heißt's?
Die beste Rettung: Gegenwart des Geists!

*

Daß nur die Sorge sein,
Daß giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden unarmt.

✻

„Du treibst mirs gar zu toll,
Ich fürcht, es breche!“
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

५५

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

55

Sie glauben, miteinander zu streiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

❁

Habens gekauft, es freut sie daß;
 Eh mans denkt, so betrübt sie daß.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

✻

Langerweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

✻

Wird uns eine rechte Qual zu theil,
Dann wünschen wir uns Langeweil.

❖

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

*

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

*

„Nein! heut ist mir das Glück erbost!“ —
Du sattle gut und reite getrost!

*

Über ein Ding wird viel geplaudert,
Viel beraten und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

*

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Toten sich niemals türmen.

*

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Wein
Wieder ausschälet und weiset.

*

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

*

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.

Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

✱

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

✱

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sichs schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von künftigen Dank erwerben.

✱

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden?

✱

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergeht euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

✱

Ungebildet waren wir unangenehm,
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

✱

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

✱

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;
Erst lebt ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

✱

Willst du mit mir haufen,
So laß die Bestie draußen!

*

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Tiere zur Stube herein —
Das Widerwärtige wird sich mindern;
Wir sind eben alle von Adams Kindern.

*

Sag mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerien geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexieren.

*

Der Hypochonder ist bald furirt,
Wenn euch das Leben recht kugoniert.

*

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein,
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

*

Kein tolleres Versehen kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

*

Da siehst du nun, wieß einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

*

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hättest duß nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

*

Suche nicht vergebne Heilung!
 Unserer Krankheit schwer Geheimniß
 Schwankt zwischen Übereilung
 Und zwischen Versäumniß.

*

Ja, schelte nur und fluche fort,
 Es wird sich besseres nie ergeben,
 Denn Trost ist ein absurdes Wort:
 Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

*

Ich soll nicht auf den Meister schwören
 Und immerfort den Meister hören!
 Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
 Will mich gern mit ihm betrügen.

*

Mich freuen die vielen Guten und Tüchtgen,
 Obgleich so viele dazwischen bessen.
 Die Deutschen wissen zu berichtgen,
 Aber sie verstehen nicht, nachzuhelfen.

*

„Du kommst nicht ins Ideenland!“
 So bin ich doch am Ufer bekannt.
 Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
 Dem ist Unterwerfen doch wohl erlaubt.

*

Meine Dichterglut war sehr gering,
 So lang ich dem Guten entgegen ging,
 Dagegen brannte sie lichterloh,
 Wenn ich vor drohendem Übel floh.

*

Zart Gedicht wie Regenbogen
 Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;

Darum behagt dem Dichtergenie
Daß Element der Melancholie.

*

Raum hatt ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

*

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

*

Gleich zu sein unter Gleichen,
Daß läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

*

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

*

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

*

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

*

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;

Sie haben es beid uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

*

Epheu und ein zärtlich Gemüt
Hestet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

*

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

*

Ich träumt und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

*

Wer recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb in Sinn und Brust.

*

„Wann magst du dich am liebsten bücken?“
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

*

Doch das ist gar kein groß Verdienst,
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

*

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

*

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Not vorüber, sind die Nöte süß.

*

Glücklich ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zulezt das Grab so Lieb als Haß verschließt.

*

Viele Lieb hab ich erlebt,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zulieb,
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt giebt, wer gleich giebt;
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

❁

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?“
Nur ungern mag ich ruhn,
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erst um Erlaubniß bitten.

✻

Was willst du lange vigilieren,
Dich mit der Welt herumverieren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

❖

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

✻

Gleich ist alles versöhnt;
Wer redlich sieht, wird gekrönt.

✻

Du wirkst nicht, alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

*

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer Unrecht haben
Und weiß es besser.

*

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel;
Urteilen gelingt ihr miserabel.

*

Es ist sehr schwer oft, zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

*

Seh ich an andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd ich sie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, so thu ich was anders dagegen.

*

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege gelassen,
Aufm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

*

Nicht über Zeit noch Landgenossen
Mußt du dich beklagen;

Nachbarn werden ganz andere Possen,
Und auch Künftge, über dich sagen.

*

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebesbände,
Da ist deine Welt.

*

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

*

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

*

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht wie.
Guten Vorteil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

*

„Immer denk ich: mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!“
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es, und du machst dir's schwer.

*

„Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!“
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

*

Nicht alles ist an eins gebunden,
Seid nur nicht mit euch selbst im Streit!

Mit Liebe endigt man, was man erfunden,
Was man gelernt, mit Sicherheit.

✱

Wer uns am strengsten kritisiert?
Ein Dilettant, der sich resigniert.

✱

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

✱

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?“
Thu, was dir dein kleines Gemüt erlaubt.

✱

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

✱

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

✱

Nachts einander nur nicht sauer!
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

✱

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

✱

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämtlich Zähne hätten?

✱

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

✱

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?“
Ich kann sie darum doch nicht hassen:

Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

*

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh:
Es gehört mehr zum Tanz
Als rote Schuh.

*

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wieß werden müßte.

*

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Anteil nehmen;
Umß Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

✱

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb es denn nicht Eingeschobne?

*

Worauf alles ankommt? Das ist sehr simpel!
Vater verfüge, eh's dein Gesinde spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

*

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultiviere deine Eigenschaften.

✱

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit.

*

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das sicht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falsche, das mir entchlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpf.

*

Gebt mir zu thun,
Das sind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

*

Ihrer viele wissen viel,
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind euch ein Spiel:
Sich selbst hat niemand ausgelernt.

*

„Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht;
Es hats ein böser Feind erdacht.“

Laß sieß nur immer singen,
Denn es wird bald verklingen,

Dauert nicht so lang in den Länden
Als das: Christ ist erstanden.

Das dauert schon achtzehnhundert Jahr
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr!

*

Wer ist denn der souveräne Mann?
Das ist bald gesagt:

Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

*

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort.
Verein' und leite! Besserer Hört.

*

Magst du einmal mich hintergehen,
Merk ichs, so laß ichs wohl geschehen;
Gestehst du mirs aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih ichs nicht.

*

Nicht größern Vorteil wüßt ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

*

„Hat man das Gute dir erwiedert?“
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen;
Er hat wohl irgendwo getroffen.

*

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?“
Guter Geselle, das versteh ich nicht.
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

*

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt, am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei,
Es ist was Anonymes dabei.

*

Mancherlei hast du versäumt:
Statt zu handeln, hast geträumet,

Statt zu denken, hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen.

✱

Nein, ich habe nichts versäumt!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

✱

Heute geh ich. Komm ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

✱

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen?
Man lebt nur vom Lebenlassen.

✱

Nichts leichter, als dem Dürstigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vorteil heucheln?

✱

„Wie konnte Der denn Das erlangen?“
Er ist auf Fingerchen gegangen.

✱

Spruchwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

✱

Erkenne dich! — Was soll das heißen?
Es heißt: Sei nur! und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

✱

Erkenne dich! — Was hab ich da für Lohn?
Erkenn ich mich, so muß ich gleich davon.

✱

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

*

Andre zu kennen, das mußt du probieren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu verzerren.

*

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?“
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Gilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

*

Was dem Enkel, sowie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

*

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reifest, danke jedem Raum;
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten:
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

*

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.

*

Gemüt muß verschleifen;
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

*

Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag ich mit ungeschauten Worten.

*

Nichts taugt Ungeduld,
 Noch weniger Reue:
 Jene vermehrt die Schuld,
 Diese schafft neue.

*

Daß von diesem wilden Sehnen,
 Dieser reichen Saat von Thränen
 Götterlust zu hoffen sei,
 Mache deine Seele frei!

*

Der entschließt sich doch gleich,
 Den heiß ich brav und kühn!
 Er springt in den Teich,
 Dem Regen zu entfliehn.

*

Daß Glück ihm günstig sei,
 Was hilft's dem Stöffel?
 Denn regnets Brei,
 Fehlt ihm der Böffel.

*

Dichter gleichen Bären,
 Die immer an eignen Pfoten zehren.

*

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
 Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
 Harte Bissen giebt es zu kauen:
 Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

*

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
 Daß immerfort sein Bestes wollte;
 Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei,
 Damit er größer werden sollte.

*

Sechszwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten.

*

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

*

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

*

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

*

So schließen wir, daß in die Läng
Euch nicht die Ohren gellen;
Bemunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

*

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen,
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;
Doch was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

*

Und selbst den Deuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.



Bahme Xenien

Ille, velut fids arcana sodalibus, olim
 Credebat libris; neque, si male cesserat, unquam
 Decurrens alio; neque si bene: quo fit, ut *omnis*
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis. *Horat. Sat. II, I. v. 80 etc.*

1

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
 Zur Ordnung auf des Tags:
 Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
 Die wirken immer fort.

*

„Warum willst du dich von uns allen
 Und unsrer Meinung entfernen?“
 Ich schreibe nicht, euch zu gefallen,
 Ihr sollt was lernen!

*

„Ist denn das klug und wohlgethan?
 Was willst du Freund und Feinde kränken!“
 Erwachsene gehn mich nichts mehr an,
 Ich muß nun an die Enkel denken.

*

Und sollst auch Du und Du und du
 Nicht gleich mit mir zerfallen;
 Was ich dem Enkel zuliebe thu,
 Thu ich euch allen.

*

Verzeiht einmal dem raschen Wort,
 Und so verzeiht dem Plaudern;

Denn jezo wärs nicht ganz am Ort,
Wie biß hieher zu zaubern.

*

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten.

*

„Sag mir, worauf die Bösen sinnen!“
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen;
Das, meinen sie, heiße erwerben.

*

„Was ist denn deine Absicht gewesen,
Setzt neue Feuer anzubrennen?“
Diejenigen sollens lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

*

Einen langen Tag über lebt ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

*

„Deine Böglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willst du uns für Lehre sagen?“ —
Keine Kunst ist's, alt zu werden,
Es ist Kunst, es zu ertragen.

*

Nachdem einer ringt,
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab
Ihm Gott zum Willen gab.

*

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanz ich in jungen Tagen;
Er freut mich so! —! —! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

*

Die Art erklingt, da blinkt schon jedes Weil;
Die Eiche fällt, und jeder holzt sein Teil.

*

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, tritt,
Ist längst vorbei gegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen.
Die Jugend ist um ihretwillen hier;
Es wäre thöricht, zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir.

*

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter! geh auf Reisen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde:
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm ich neu.
Wir haben kein Konto miteinander,
Sind wie im Paradies selbender.

*

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahn, sie will sogar uns nichtig!

*

Von heiligen Männern und von weisen
Ließ' ich mich recht gern unterweisen;
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn:
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

*

Hast du es so lange wie ich getrieben,
Versuche wie ich, das Leben zu lieben.

*

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

*

Hör auf doch, mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde dir löblicher stehn:
Raum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

*

Liebe leidet nicht Gefellen,
Aber Leiden sucht und hegt sie;
Lebenswoge, Well auf Wellen,
Einen wie den andern trägt sie.

Einsam oder auch selbender,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nacheinander
Einer mit dem andern scheiden.

*

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

*

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemut und froh!
Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

*

Nichts vom Vergänglichen,
Wies auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

*

Hab ich gerechterweise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

*

„Wer will der Menge widerstehn?“
Ich widerstreb ihr nicht, ich laß sie gehn.
Sie schwebt und weht und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

*

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?“
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

*

„Sag nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?“
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär ich nicht auch unerträglich gewesen.

*

Ich hör es gern, wenn auch die Jugend plappert;
Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen?“
Wär ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt ich die Jugend ertragen!

*

„Was wir denn sollen,
Sag uns, in diesen Tagen?“
Sie machen, was sie wollen,
Nur sollen sie mich nicht fragen.

*

„Wie doch, betrügerischer Wicht,
Verträgst du dich mit allen?“
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch mißfallen.

*

Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im Gleichen.

*

Fahrt nur fort, nach eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

*

Wir will das fränke Zeug nicht munden:
Autoren sollten erst gefunden.

*

Zeig ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: thue selbst was Rechts.

*

„Du, Kräftiger, sei nicht so still,
Wenn auch sich andre scheuen.“
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

*

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!“
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

*

Über Berg und Thal
Irrtum über Irrtum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

*

Giebt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

*

Kennst du das Spiel, wo man im lustigen Kreis
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt: an seinen Steiß?

*

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann — das macht dich gleich gelind, —
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind.

*

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht, zu irren.



Stämme wollen gegen Stämme pochen;
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.



Hat welscher Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude:
Der Kessel schilt den Dsentopf,
Schwarz sind sie alle beide.



Wie gerne säh ich jeden stolzieren,
Könnt er das Pfauenrad vollführen.



„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?“
Manchen hält man für fett,
Er ist nur geschwollen.



„Da reiten sie hin, wer hemmt den Lauf?“
Wer reitet denn? „Stolz und Unwissenheit.“
Laß sie reiten: das ist gute Zeit!
Schimpf und Schade sitzen hinten auf.



„Wie ist dir doch so balde
Zur Ehr und Schmach gediehn?“
Blieb der Wolf im Walde,
So würd er nicht beschrien.



Die Freunde

O! laß die Jammerklagen,
Da nach den schlimmsten Tagen
Man wieder froh genießt.

Birth

Ihr wollet meiner spotten;
Denn, ist der Fisch gesotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willst du mit den alten Tröpfen!
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

Laß im Irrtum sie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn:
Bist ins Freie du gerettet,
Niemand sollst du nach dir ziehn.

Über alles, was begegnet,
Froh mit reinem Jugendfinn
Sei belehrt, es sei gesegnet!
Und das bleibe dir Gewinn.

✻

In's Sichere willst du dich betten!
Ich liebe mir inneren Streit:
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende?“
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

✻

„Triebst du doch bald dies bald das!
War es ernstlich, war es Spaß?“

Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen.

*

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Wert und Gewicht?“
Daß Thun interessiert,
Daß Gethane nicht.

*

„So still und so sinnig!
Es fehlt dir was, gesteh es frei.“
Zufrieden bin ich;
Aber mir ist nicht wohl dabei.

*

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt.



Bahme Kenien

2

Mit Walis Weissagungen vermischt

Wir sind vielleicht zu antik gewesen;
Nun wollen wir es moderner lesen.

*

„Sonst warst du so weit vom Prahlen entfernt,
Wo hast du das Prahlen so grausam gelernt?“
Im Orient lernt ich das Prahlen.

Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land
Zu meiner Beruhigung sind ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebendigen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort:
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbstverständniß
Ist auch wohl noch ein Rat:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge rasche That.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag, ist Bekenntniß
Zu meinem und euerem Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So machts denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt es heißen und vollkommner.
So sei denn jeder ein Willkommner.

*

Wie das Gestirn
Ohne Last,
Aber ohne Raft,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last.

*

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

*

Ja das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt.

*

„Warum man so manches leidet,
Und zwar ohne Sünde?
Niemand giebt uns Gehör.“
Wie das Thätige scheidet,
Alles ist Pfunde,
Und es lebt nichts mehr.

*

„Manches können wir nicht verstehn.“
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

*

„Wie weißt du dich denn so zu fassen?“
Was ich tadle, muß ich gelten lassen.

*

„Bakis ist wieder auferstanden!“
Ja, wie mir scheint, in allen Landen.

Und Megha-Duta, den Wolfengesandten,
Wer schießt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

*

„Willst du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen
So ganz entschieden fliehen und hassen?“
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,
Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

*

Als hätte, da wär ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
Ein Rad zu schlagen, aufm Kopf zu stehn:
Das mag für lustige Jungen gehn;
Wir aber lassen es wohl beim alten,
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

*

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein jeder sagt: will nur, was recht;
Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen;
Das übrige ist ein weilläufig Ding,
Das schätz ich lieber gleich gering.

*

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

*

Seit sechzig Jahren seh ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinth nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll euch Ariadne sein?

*

„Wie weit soll das noch gehn!
 Du fällst gar oft ins Abstruse,
 Wir können dich nicht verstehn.“
 Deshalb thu ich Buße:
 Das gehört zu den Sünden.
 Seht mich an als Propheten!
 Viel Denken, mehr Empfinden
 Und wenig Reden.

*

Was ich sagen wollt,
 Verbietet mir keine Censur!
 Sagt verständig immer nur,
 Was jedem frommt,
 Was ihr und andere sollt;
 Da kommt,
 Ich versichr' euch, so viel zur Sprache,
 Was uns beschäftigt auf lange Tage.

*

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci júbilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

*

Was euch die heilige Pressfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

6. September 1818

*

Nicht jeder kann alles ertragen:
 Der weicht diesem, der jenem aus;
 Warum soll ich nicht sagen:
 Die indischen Götzen, die sind mir ein Graus.

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
 Als das Absurde verkörpert zu sehn.

*

Dummes Zeug kann man viel reden,
 Kann es auch schreiben,
 Wird weder Leib noch Seele töten,
 Es wird alles beim alten bleiben.
 Dummes aber, vor's Auge gestellt,
 Hat ein magisches Recht:
 Weil es die Sinne gefesselt hält,
 Bleibt der Geist ein Knecht.

*

Auch diese will ich nicht verschonen,
 Die toll'n Höhlenkavationen,
 Das düstre Troglodytengewühl,
 Mit Schnauz und Rüssel ein albern Spiel;
 Verrückte Bieratbrauerei,
 Es ist eine saubre Bauerei.
 Nehme sie niemand zum Exempel,
 Die Elefanten- und Frazentempel!
 Mit heiligen Grillen trieben sie Spott,
 Man fühlt weder Natur noch Gott.

*

Auf ewig hab ich sie vertrieben,
 Vieltöpfige Götter trifft mein Bann,
 So Wischnu, Kama, Brahma, Schiven,
 Sogar den Affen Hannemann.

Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

*

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakespeare
Auch noch am Ende lahm.

*

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihrs nicht aus, so legt was unter.

*

Was dem einen widerfährt,
Widerfährt dem andern;
Niemand wäre so gelehrt,
Der nicht sollte wandern;
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell zu Stelle:
Frauen wissen, was ihm frommt.
Welle folgt der Welle.

*

„Ich zieh ins Feld!
Wie machts der Held?“
Vor der Schlacht hochherzig,
Ist sie gewonnen, barmherzig,
Mit hübschen Kindern liebherzig.
Wär ich Soldat,
Das wär mein Rat.

*

„Gieb eine Norm zur Bürgerführung!“
Hienieden
Im Frieden
Rehre jeder vor seiner Thüre;

Befriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Cinquartierung.

*

Wenn der Jüngling absurd ist,
Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

*

„Was hast du uns absurd genannt!
Absurd allein ist der Pedant.“

*

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erst besinnen können.

*

Titius, Cajus, die wohl Bekannten! —
Doch wenn ichs recht beim Licht besah,
Einer steht dem andern so nah,
Am Ende sind wir alle Pedanten.

*

Das mach ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

*

Thust deine Sache und thust sie recht,
Halt fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

*

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer thut, ist zweierlei;
Macht es gut, so ist es recht,
Verät es nicht, so bleibt es schlecht.

*

Von Jahren zu Jahren
 Muß man viel Fremdes erfahren;
 Du trachte, wie du lebst und leibst,
 Daß du nur immer derselbe bleibst.

*

Wenn ich kenne den Weg des Herrn,
 Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
 Führte man mich in der Wahrheit Haus,
 Bei Gott! ich ging nicht wieder heraus.

*

„Sei deinen Worten Lob und Ehre!
 Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist.“
 Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
 Weil es von heut ist.

*

Das Beste möcht ich euch vertrauen:
 Sollt erst in eignen Spiegel schauen.

*

Seid ihr, wie schön gepuzte Braut,
 Bei diesem Anblick froh geblieben,
 Fragt, ob ihr alles, was ihr schaut,
 Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

*

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
 Andern ist es und euch ein Gift.

*

Er hat sich nie des Wahren beflissen,
 Im Widerspruche fand er's;
 Nun glaubt er alles besser zu wissen,
 Und weiß es nur anders.

*

„Du hast nicht recht!“ Das mag wohl sein;
Doch das zu sagen, ist klein;
Habe mehr recht als ich! Das wird was sein.

✱

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die übrigen gleichfalls hassen.
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt — was ich liebe.

✱

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, so im Denken,
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschenken.

✱

Bleibt so etwas, dem wir huldgen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuldgen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

✱

„Sagt! wie könnten wir das Wahre
— Denn es ist uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?“

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivierten deutschen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten.

✱

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke!
Wenn ich diesen, jenen kränke,
Kränk auch er mich unverhohlen.

Störet ja — mir sagts die Zeitung —
Unverletzten würdgen Ortes
Dieser jenem heftgen Wortes
Die beliebige Vereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern wills nicht gelten;
Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

*

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt find.

*

„Sag nur, warum du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?“
Die Menschen bemühen sich alle,
Umzuthun, was gethan ist.

*

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wirs an?“

*

Umstülpen führt nicht ins Weite:
Wir lehren frank und froh
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn so.

*

Und sollen das Falsche sie umthun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falschem wärs auch gethan.

*

Da steht man denn von neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

*

Niemand muß herein rennen
Nuch mit den besten Gaben;
Sollens die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

*

Das Lüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Lüchtige, wenns wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.



Bahme Xenien

8

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade:
Des Propheten tieffstes Wort,
Oft ist's nur Scharade.

*

Wißt du dich als Dichter beweisen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen;

Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff ein Gedicht!

1821

*

Man mäkelte an der Persönlichkeit,
Bernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
Als eure liebe Persönlichkeit?
Sie sei auch, wie sie sei.

Wer etwas taugt, der schweige still,
Im stillen giebt sichs schon;
Es gilt, man stelle sich, wie man will,
Doch endlich die Person.

*

„Was heißt du denn Sünde?“
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.

*

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenns nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

*

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch:
Denn Gut und Böse sind abgespeist,
Wenns: Jacet ecce Tibullus heißt!

*

Sage mir keiner:
 Hier soll ich hausen!
 Hier mehr als draußen
 Bin ich allein.

*

Die echte Konversation
 Hält weder früh noch abends Stich;
 In der Jugend sind wir monoton,
 Im Alter wiederholt man sich.

1822

*

„Alter Mond, in deinen Phasen
 Bist du sehr zurückgesetzt.“
 Freunde, Liebchen auch zuletzt
 Haben nichts als Phrasen.

*

„Du hast dich dem allerverdrießlichsten Trieb
 In deinen Xenien übergeben.“
 Wer mit XXII den Werther schrieb,
 Wie will der mit LXXII leben!

*

Erst singen wir: „Der Hirsch so frei
 Führt durch die Wälder — Valla bei —“
 Mit vollem Wohlbehagen;
 Doch sieht es schon bedenklich aus,
 Wird aus dem Hirsch ein HirscheL,
 Hat viel mehr Enden zu tragen!
 In Lebenswald und Dickichtgraus
 Er weiß nicht da noch dort hinaus,
 Daß geht auf einen HirscheLL hinaus —
 Heil unsern alten Tagen!!!

*

Habt ihr das alles recht bedacht?
 Somie der Tag ist wohl vollbracht,

Ist keiner überzählig;
Verstand und Sinn ist hehr und weit,
Doch wird euch zu gelegner Zeit
Auch das Absurde fröhlich.

*

Fehlst du, laß dichs nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst dich nicht vom Fehl befreien,
Wirst du andern gern verzeihn.

*

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachteil gedeihen:
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen;
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

*

„Wie mag ich gern und lange leben?“
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

*

Mttümer sind ein böses Ding,
Ich schätze sie aber nicht gering;
Wenn nur Neutümer in allen Ehren
Auch um so vieles besser wären.

*

„Irrtümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?“
Halbtümer solltet ihr sagen,
Wo Halb und Halb kein Ganzes macht.

■

Auf Pergament Lieb und Haß geschrieben,
Ist, was wir heute hassen und lieben;

Wo käme Lieb und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von alters wär!



Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.



„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!
Es ist alles noch, wie es war,
Nur ist es verworrner geworden.“
Und was man für bedeutend hält,
Ist alles auf schwache Füße gestellt.



Was mich tröstet in solcher Not:
Geschelte Leute, sie finden ihr Brot,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.



„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da alles schon dir ist bewußt?“
Gar wohl! Das Dümme, was geschieht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt ichs nicht schon in Versen geschrieben.



Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben:
Ein Stein, hineingeschleudert,
Konnte keine Ringe geben.

Ein Butmeer sah ich schwellend,
 Gischend zum Strand es fuhr;
 Der Fels, hinab zerschellend,
 Dieß eben auch keine Spur.

*

Dreihundert Jahre sind vorbei,
 Werden auch nicht wieder kommen;
 Sie haben Böses frank und frei,
 Auch Gutes mitgenommen.
 Und doch von beiden ist auch euch
 Der Fülle g'nug geblieben:
 Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
 Lebendges laßt uns lieben!

1817

*

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
 Rühre sie an wie ein glühend Eisen:
 Denn sie wird dir sogleich beweisen,
 Du lebest auch in heißer Zeit.

*

Dreihundert Jahre sind vor der Thüre,
 Und wenn man das alles mit erführe,
 Erführe man nur in solchen Jahren,
 Was wir zusammen in dreißig erfahren.

*

Lieb und Leidenschaft können verfliegen,
 Wohlwollen aber wird ewig siegen.

*

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
 Wie viel ist uns entrissen!“
 Wenn ich euch auch nicht fehle,
 Werdet ihr mich immer vermissen.

*

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenns im Innern sehnt und dröhnt,
Gib ihm ein Gott — zu weinen.



„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?“
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.



Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt,
Alein es läßt sich nicht erhalten.



Alles unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie möchte denn die Rose blühen,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkannte!



Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Lag nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?



Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Turm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

1805



Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;

Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

*

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt;
Im Offnen tanzt sichs nur,
So lang Fortuna siedelt.

*

Du irrest, Salomo!
Nicht alles nenn ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

*

Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Becher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch ich mir künstlichen griechischen Becher.

*

Künstler, zeiget nur den Augen
Farbenfülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seid gesund und wirkt gesund!

*

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift,
Wo Schreckensmärchen schleichen, stuzend fliehn,
Und unermesslich Maße lang sich ziehn.

*

Modergrün aus Dantes Hölle
Bannet fern von euerm Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß!

*

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf euerm Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebensband.



„Denkst du nicht auch an ein Testament?“
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten,
Die werdens alle ganz anders halten.



„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und liebt?“
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?



Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimnis besitzen,
Euch sämtlich untereinander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sein.



„Bei so verworrenem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!“
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.



Volle sechsundsiebzig Jahre sind geschieden,
Und nun, dächt ich, wäre Zeit zum Frieden:

Tag für Tag wird wider Willen Klüger,
Amor jubiliert und Mars, der Krieger.

„Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Gene unbescheidnen Wesen?“
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Nas' herum.

1822

✻

Vieljähriges dürft ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämtlich als wie zuvor.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht,
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du, magnetischen Schlaf zu ahnen.“
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen.



Zahme Kenien

4

Läßt zahme Kenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr ließt verrückten Werther schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist.

*

Den Vorteil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt
Und bleibt immer ein Dichter.

*

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

*

„Auf ich, da will mir keiner horchen:
Hab ich das um die Leute verdient?“
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

*

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?“
Wenn er befiehlt mit Sinnen
Ehrlichen Leuten, die 's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

*

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?“
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

*

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?“
 Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
 Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
 Mit irgend jemand zu konversieren.

*

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn;
 Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

*

Wie einer ist, so ist sein Gott;
 Darum ward Gott so oft zum Spott.

Berka, 21. Juni 1814

*

Geh ich, so wird der Schade größer;
 Bleib ich, so wird es auch nicht besser.

*

„Sei einmal ehrlich nur:
 Wo findest du in deutscher Litteratur
 Die größte Verfänglichkeit?“
 Wir sind von vielen Seiten groß;
 Doch hie und da giebt sich bloß
 Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

*

Deutscher Merkur, 9. Stkdt, 1802

In's Teufels Namen,
 Was sind denn eure Namen!
 Im Deutschen Merkur
 Ist keine Spur
 Von Vater Wieland:
 Der steht auf dem blauen Einband;
 Und hinter dem verfluchtesten Heim
 Der Name Gleim.

*

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht,
Und schiltst du nicht, so schneidst ein Gesicht,
Wo sämtliche loben und preisen!“
Daß, wenn man das eine von vornen bedeckt,
Das andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

*

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?“
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

*

„Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?“
Sie machens alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

*

Die holden jungen Geister
Sind alle von einem Schlag:
Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

*

Mit seltsamen Gebärden
Giebt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was sein.

*

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

*

„Sag uns Jungen doch auch was zuliebe!“
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge geseht,
Hatt ich mich auch viel lieber als jezt.

Ich neide nichts, ich laß es gehn
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Bahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Daß ist die größte Prüfung mein, des Alten.

Künstler! dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mirs zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht:
(Ich tadle mich selbst auch wohl zuweilen)
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

1822

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?“

Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu thun.

*

„Du bist ein wunderlicher Mann,
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?“
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech ich nicht.

*

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
Hast dich ungeschickt benommen.“
Ohne jene Berrücktheit
Wär ich nicht so weit gekommen.

*

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!“
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wirs verbrennen.

*

„Willst du uns denn nicht auch was gönnen?
Kannst ja, was mancher andre kann.“
Wenn sie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

✠

Das alles ist nicht mein Bereich —
Was soll ich mir viel Sorge machen?
Die Fische schwimmen glatt im Teich
Und kümmern sich nicht um den Nachen.

*

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still,
Sollt er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was sie will.

*

„Was lehr ich dich vor allen Dingen?“
Möchte über meinen eignen Schatten springen!

*

Sie möchten gerne frei sein.
Lange kann das einerlei sein;
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht;
Und wollen die alten uns nicht befreien,
So macht man sich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

*

Grenzlose Lebenspein
Fast, fast erdrückt sie mich!
Das wollen alle Herren sein,
Und keiner ist Herr von sich.

*

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,
Ist immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht
Und wußtens nicht zu regieren.

*

Warum mir aber in neuester Welt
Anarchie gar so wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach seinem Sinn,
Das ist nun also auch mein Gewinn.
Ich laß einem jeden sein Bestreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

*

Da kann man frank und fröhlich leben:
Niemanden wird recht gegeben,
Dafür giebt man wieder niemand recht,
Machts eben gut, machts eben schlecht;

Im ganzen aber, wie man sieht,
 Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
 Was Kluges, Dummes auch je geschah,
 Das nennt man Welthistoria:
 Und die Herrn Bredows künftiger Zeiten
 Werden daraus Tabellen bereiten,
 Darin studiert die Jugend mit Fleiß,
 Was sie nie zu begreifen weiß.

*

Wie es in der Welt so geht —
 Weiß man, was geschah?
 Und was auf dem Papiere steht,
 Das steht eben da.

*

Das Weltregiment — über Nacht
 Seine Formen hab ich durchgedacht.
 Den hehren Despoten lieb ich im Krieg,
 Verständigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
 Dann wünscht ich jedoch, daß alle die Trauten
 Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
 Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
 Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
 Von da verlier ich alle Spur. —
 Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
 Daß wir uns eben alle nur
 Auf kurze Zeit regieren können.

*

Ich tadl euch nicht,
 Ich lob euch nicht;
 Aber ich spaße;
 Dem klugen Wicht
 Fährt's ins Gesicht
 Und in die Nase.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

*

„Wohin wir bei unsern Gebrechen
Uns im Augenblick richten sollen?“
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen.

*

Den Reichtum muß der Neid beteuern,
Denn er kriecht nie in leere Scheuern.

*

Soll der Neider zerplazen,
Begieb dich deiner Frazen.

*

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

*

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?“
Sie haben es eben nicht übel genommen.

*

Der Teufel! sie ist nicht gering,
Wie ich von weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie euch so verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Paaß
Des paradiesischen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie euch für alles.

*

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in deine östliche Welt.

*

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

*

Wäre Gott und Gine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

*

Gott hab ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

*

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

*

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein.“
Was weißt du denn von Wirklichkeit?
War sie drum weniger mein?

*

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!“
Und war es nur ein Schein;
Sie lag in meinen Armen,
War sie drum weniger mein?

*

Gern hören wir allerlei gute Lehr,
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

*

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

*

Wein macht munter geistreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

*

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

*

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünsteltesten Talente;
An diesem, an jenem, am Besten gebrichts,
Sie mühen und zwingen und kommen zu nichts.

*

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du bist uns nicht immer klar.“
Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mirs selber war?

*

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrtums Banden.“
Wie manches verständliche Wort
Habt ihr mißverstanden.

*

Einem unverständigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und so gehts immer fort:
Verzeiht, euch wird verziehen.

*

Nehmt nur mein Leben hin in Raufsch
Und Bogen, wie ichs führe:
Andre verschlafen ihren Raufsch,
Meiner steht auf dem Papiere.

■

Besser betteln als borgen!
Warum sollen zwei denn sorgen?

Wenn einer sorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und schenkt.
Das sind die besten Intressen,
Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

*

Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering;
Die Armut ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.

*

Erlauchte Bettler hab ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt;
Doch wüßt ich niemand, ungeprahlt,
Der seine Beche besser bezahlt.

*

„Was hat dich nur von uns entfernt?“
Hab immer den Plutarch gelesen.
„Was hast du denn dabei gelernt?“
Sind eben alles Menschen gewesen.

*

Cato wollte wohl andre strafen;
Selbender mocht er gerne schlafen.

*

Deshalb er sich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
Wie Kaiser Friedrich der Letzte
Väterlich auseinander setzte.

*

„Was willst du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?“

Cato selbst war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch willß ihm gar ernst verweisen.

*

Man könnt erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

*

Was ich in meinem Haus ertrag,
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sichs nicht zuliebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

*

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

*

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

*

Ich bin euch sämtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu sagen:
Denn mir behagts in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

*

Mit sich selbst zu Rate gehn,
Immer wirds am besten stehn;
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrolliere dich für und für:
Da horchen Alt und Jung nach dir.

*

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für lahm;

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

*

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzunah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

*

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirfst du Heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

7. November 1825

✱

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn.

1820

*

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Ist auch recht in jeder Strecke.

*

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das teuerste von allen;
Doch wer sein Eigensies bezwingt,
Dem ist das schönste Los gefallen.

*

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;

Wer sich nicht selbst bezieht,
Bleibt immer ein Knecht.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Mut verloren — alles verloren!
Da wär es besser, nicht geboren.

✻

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neugeboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergehen,
Was andre thun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen lassen
Und das übrige Gott überlassen.

Sam 25. October 1828



Bahme Ferien

5

Kein Stündchen schleiche dir vergebens;
Benutze, was dir widerfahren.
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens,
Den sollen die Kienien bewahren.

Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern weiß.

*

Gott grüß euch, Brüder,
Sämtliche Dner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner;
Ich habe diesem edeln Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa besser weiß,
Der mag's wo anders holen.

*

„Wohin willst du dich wenden?“
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

*

Gar nichts Neues sagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es besser als ihr!

✱

„Sag mir doch! von deinen Gegnern
Warum willst du gar nichts wissen?“
Sag mir doch! ob du dahin trittst,
Wo man in den Weg ?

*

Jude

Sie machen immerfort Chaussees,
Bis niemand vor Begegeld reisen kann.

Student

Mit den Wissenschaften wirds auch so gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

*

„Was ist denn die Wissenschaft?“

Sie ist nur des Lebens Kraft.

Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erst muß Leben geben.

*

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?“

Ich weiß es wirklich sehr genau:

Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da stehts denn alsobald in Flammen.

1825

*

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?

Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?“

Es ist doch etwas Weniges mehr,

Als sah man grade zum Fenster hinaus.

*

Konversationslexikon heißt mit Recht,

Weil, wenn die Konversation ist schlecht,

Jedermann

Zur Konversation es nutzen kann.

*

Wie sollen wir denn da gefunden?

Haben weder Außen noch Innen gefunden.

*

Was haben wir denn da gefunden?

Wir wissen weder Oben noch Unten.

*

Mit diesem Versatilen

Scheint nur das Wort zu spielen:

Doch wirkt ein Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trüchsig.

*

Wenn sie aus deinem Korbe naschen,
Behalte noch etwas in der Taschen.

*

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

*

Man zieht den Toten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächst auch wohl balsamiert
wird;

Ruinen sieht man als malerisch interessant an
Und fühlt nicht, daß man so eben auch ruiniert wird.

*

Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmorsäulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

*

„Hast du das alles nicht bedacht?
Wir habens doch in unserm Orden.“
Ich hätt es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

*

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Haß euch Cyclopen und Silbenfresser!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtets immer besser.

*

„In der Urzeit seien Menschen gewesen,
Seien mit Bestien zusammen gewesen.“

*

Bin ich für eine Sache eingenommen,
Die Welt, denk ich, muß mit mir kommen;
Doch welch ein Greuel muß mir erscheinen,
Wenn Lumpe sich wollen mit mir vereinen!

*

„Sie maltraitieren dich spät und früh;
Sprichst du denn gar nicht mit?“
+++ Seliger Erben und Kompagnie,
Die Firma hat immer Kredit.

*

„Warum bekämpfst du nicht den Rozebue,
Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?“
Ich sehe schadensfroh im stillen zu,
Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

*

Daß Zeitungsgeschwister,
Wie mag sichs gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?

*

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital:
Wer wollte das vermindern!

*

„Mit unsern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt.“

☞

Frömmigkeit verbindet sehr;
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

*

Verständige Leute kannst du irren sehn,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

*

Der Achse wird mancher Stoß verfehlt;
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

*

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gefehrt
Und Jungen immer geboren.

1804

*

Das Schlechte kannst du immer loben;
Du hast dafür sogleich den Lohn:
In deinem Pfuhe schwimmst du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Das Gute schelten? — Magst's probieren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
Doch treten, wenns die Menschen spüren,
Sie dich in Quark, wie du verdienst.

*

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

*

Komm her! wir setzen uns zu Tisch;
Wen möchte solche Narrheit rühren!
Die Welt geht auseinander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamieren.

*

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mick=Macß heißen kann?
Solch zweideutig Achseltragen
Nutzen wirds nicht, noch behagen.

*

Ihr seht uns an mit scheelem Blick,
Ihr schwanket vor, ihr schwankt zurück
Und häufet Zeil auf Zeile.
So zerret Lesers dürstig Ohr
Mit vielgequirktem Phrasenflor;
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. R. F.
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

*

Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja, wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

■

„So laß doch auch noch diese gelten,
Bist ja im Urtheil sonst gelind!“
Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmal besser sind.

*

Deinen Vorteil zwar verstehst du,
Doch verstehst nicht, aufzuräumen;
Haß und Widerwillen säst du,
Und dergleichen wird auch keimen.

*

Will einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen.

Man thue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

*

Es darf sich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

*

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
Bald so, bald so sich zu wenden:
Wenn er den Teufel am Schwanze zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.
So sehr es auch widert, so sehr es auch stinkt —
Man kann es immer nicht wissen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Moschus gelten müssen.

Januar 1816

*

„Der Mond soll im Kalender stehn,
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet?“

Mein Freund, urteile nicht so schnell!
Du thust gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

*

O ihr Tags und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn fürwahr, der schlechteste Dichter
Wird noch euer Meister sein.

*

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß michs erfreut,
Das müßt ich lügen.

Oh ichs verstand, da sprach ich frei,
Und jetzt versteh ich mancherlei;
Warum sollt ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

*

Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

*

Viel Wunderkuren giebt's jehunder.
Bedenkliche, gesteh ichs frei!
Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es giebt Schelme nebenbei.

*

Mit diesen Menschen umzugehen
Ist wahrlich keine große Last:
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum besten hast.

*

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

W

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thätest du deinen Effect,
Ohne zu scheinen!

1831

*

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

*

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
 Meint er, er habe sich angesiedelt;
 Auch in natürlicher Wissenschaft,
 Da übt er seine geringe Kraft
 Und glaubt, auf seiner Violin
 Ein anderer, dritter Orpheus zu sin.
 Jeder streicht zu, versucht sein Glück:
 Es ist zulezt eine Katzenmusik.

*

Alles will reden,
 Jeder will wandeln.
 Ich allein soll nicht sprechen
 Noch handeln.

*

Sie fauen längst an dem schlechten Wissen;
 Wir spaßen, die wirs besser wissen.

*

Das ist eine von den alten Sünden;
 Sie meinen: Rechnen, das sei Erfinden.
 Und weil sie so viel Recht gehabt,
 Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.
 Und weil ihre Wissenschaft exakt,
 So sei keiner von ihnen vertrackt.

*

Man soll nicht lachen!
 Sich nicht von den Leuten trennen!
 Sie wollen alle machen,
 Was sie nicht können.

*

Wenn du hast, das ist wohl schön,
 Doch du mußt es auch verstehn.

Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.



Hier liegt ein überschlechter Poet.
Wenn er nur niemals aufersteht!



Hätt ich gezaudert, zu werden,
Bis man mir 's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr seht, wie sie sich gebärden,
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.



Mags die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werdens preisen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die vielen dich verkannt.



Ein reiner Reim wird wohl begehrt;
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime wert.



Allerlieblichste Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben,
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht!



Vergleichen will mir auch begegnen,
 Bin unter Dache, laß es regnen:
 „Denn gegen die obsturen Ruten,
 Die mir zu schaden sich verquälen,
 Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
 An Franz von Sickingen nicht fehlen.“

*

Am Lehrling mäkelten sie,
 Nun mäkeln sie am Wandrer;
 Jener lernte spät und früh,
 Dieser wird kein andrer.
 Beide wirken im schönen Kreise
 Kräftig, wohlgemut und zart;
 Lerne doch jeder nach seiner Weise,
 Wandle doch jeder in seiner Art.

*

Nein, das wird mich nicht kränken,
 Ich acht es für Himmelsgabe!
 Soll ich geringer von mir denken,
 Weil ich Feinde habe?

*

Warum ich Royaliste bin,
 Das ist sehr simpel:
 Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
 Frei Segel, freie Wimpel;
 Mußt aber alles selber thun,
 Konnt niemand fragen;
 Der alte Fritz wußt auch zu thun,
 Durft ihm niemand was sagen.

*

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
 Du warst niemals nach ihrem Sinn!“

Hätten sie mich beurteilen können,
So wär ich nicht, was ich bin.

*

Das Unvernünftige zu verbreiten
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuscht eine kleine Frist.
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

*

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wanderer traben!“
Hat doch der Walfisch seine Laus,
Muß ich auch meine haben.

*

„Der Pseudo=Wanderer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister.“
Es giebt manch Evangelium,
Hab es auch der Philister!

*

Für und wider zu dieser Stunde
Quängelt ihr schon seit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde,
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

*

„So sei doch höflich!“ — Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

12. Januar 1816

*

Wie mancher Mißwillige schnuffelt und wittert
Um das von der Muse verliehne Gedicht;
Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sieß nicht!

1826

*

Ihr edeln Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

*

Hiezu haben wir Recht und Titel:
Der Zweck heiligt die Mittel.

*

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

*

Der freudige Werther, Stella dann
In Kriminalverhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So ist von Quedlinburg auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:
Gemünder Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.
Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muß Priestern lieblich duften;
Sie schufen euch, wie jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

*

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel;
Das schmeichelt ja, sie wissens schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.

*

So ist denn Tied aus unsrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und seine Gefellen,
Die sich vor Mit und Nachwelt stellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.

1823

*

Ihr schmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt sie an.
Doch ihren scharfen Bisen
Strengt sie vergebens an;
Ihr seid gar nicht gewesen!
Wo träfe sie euch an?

*

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr schadet euerm Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

*

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich:
Wie dir doch gar nicht graut!“
Das seh ich alles unbewegt:
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.

Und ist die nächste reif genug,
Abstreif ich die fogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

*

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und laß ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischt.

*

Über Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Bußtrichsgeister;
Engel brachten ihn zu Grabe.



Bahme Xenien

U

Widmung

Deine Werke zu höchster Belehrung
„Studier ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab ich in tiefster Verehrung
Dir ganz was Absurdes gebracht.“

*

So wie der Papst auf seinem Thron,
 So sitzt K=V auf seinem Lohn:
 Er ist befreundet — hat er mehr zu hoffen?
 Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
 Wir sind behäglich, können thätig ruhn;
 Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

*

Autochthonisch, autodidaktisch
 Lebst du so hin, verblendete Seele!
 Komm nur heran, versuche dich! Praktisch
 Merkst du verdrießlich, wies überall fehle.

*

„Ich hielt mich stets von Meistern entfernt;
 Nachtreten wäre mir Schmach!
 Hab alles von mir selbst gelernt.“
 Es ist auch darnach!

*

Niemand wird sich selber kennen,
 Sich von seinem Selbst=Ich trennen;
 Doch probier er jeden Tag,
 Was nach außen endlich, klar,
 Was er ist und was er war,
 Was er kann und was er mag.

*

Wie sind die Vielen doch beflissen!
 Und es verwirrt sie nur der Fleiß.
 Sie möchten gerne anders wissen
 Als einer, der das Rechte weiß.

*

Verfahre ruhig, still,
 Brauchst dich nicht anzupassen;
 Nur wer was gelten will,
 Muß andre gelten lassen.

*

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reist er, die Natur zu ergründen!
Er reise durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

*

Denk an die Menschen nicht;
Denk an die Sachen!
Da kommt ein junger Mensch,
Wird was drauß machen;
Das alte Volk, es ist
Ja selbst nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk, daß er mache,
Und wenns nicht * * * sind,
Im andern Fache.

*

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versuchts zusammen eine Strecke:
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

*

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemüthlich ist:
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du bist.

*

Jeder geht zum Theater heraus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und schilt, wie ers gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn gespielt.

*

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Läßt man mich gelten.

*

Du Narr! begünstige die Puscherei,
So bist du überall zu Hause.

*

Was waren das für schöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten?

*

Was die Weiber lieben und hassen,
Das wollen wir ihnen gelten lassen;
Wenn sie aber urteilen und meinen,
Da wills oft wunderlich erscheinen.

*

Und sie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt sich behaglich, zierlich, fein;
Da sie nicht ohne den Menschen wäre,
So fühlt sie sich, ein Mensch zu sein.

*

Totengräbers Tochter sah ich gehn;
Ihre Mutter hatte sich an keiner Leiche versehn.

*

Was helfen den Jungfern alle Gaben?
Weder Augen noch Ohren sollten sie haben.

*

Sich läßt die junge Frau als Heloise malen:
Will sie mit ihrem Manne prahlen?

*

Die schönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht, sich abzuhärmen;
Und sind einmal die edeln Helden kalt,
So kann man sich an Schluckern wärmen.

*

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Über damit sie Würde hätten,
Sollten sie sich nicht alleine betten,
Sollten sich an Männerwürde erbauen.

**

„Wir haben dir Klatsch auf Geflatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen dich aus,
Nun hilf dir heraus!
Ade.“

Und red ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert.
Mein liebliches Leben im nichtigen Patsch
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach mir nichts drauß.
Ade.

*

Ich habe nie mit euch gestritten,
Philisterpfaffen! Kleiderbrut!
Unartig seid ihr wie die Briten,
Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

*

Der Gotteseerde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.

■

Den Vereinigten Staaten

Amerika, du hast es besser
 Als unser Kontinent, das alte,
 Hast keine verfallene Schlösser
 Und keine Basalte.
 Dich stört nicht im Innern
 Zu lebendiger Zeit
 Unnützes Erinnern
 Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
 Und wenn nun eure Kinder dichten,
 Bewahre sie ein gut Geschick
 Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

*

Da loben sie den Faust
 Und was noch sunsten
 In meinen Schriften braust
 Zu ihren Gunsten;
 Das alte Mick und Mack,
 Das freut sie sehr;
 Es meint das Lumpenpack,
 Man wärs nicht mehr!

*

„Wie bist du so ausgeartet?
 Sonst warst du am Abend so herrlich und hehr!“
 Wenn man kein Liebchen erwartet,
 Giebt's keine Nacht mehr.

*

Unbesonnenheit ziert die Jugend,
 Sie will eben vorwärts leben:
 Der Fehler wird zur Tugend;
 Im Alter muß man auf sich acht geben.

*

„Meinst du es redlich mit solchem Schmerz? —
 Geh! Heuchlerisch ist dein Bemühn.“
 Der Schauspieler gewinnt das Herz,
 Aber er giebt nicht seines hin.

*

Welch ein wunderbar Exempel! —
 Hör ich, daß man sich mokiere,
 Wie man mir den hehren Tempel,
 Vestas Tempel, dediziere;
 Doch ich übergehe diesen
 Vorwurf mit gefasster Miene:
 Denn es muß mich sehr verdrießen,
 Daß ichs nur zu wohl verdiene.

*

„Zu Goethes Denkmal was zahlst du jetzt?“
 Fragt dieser, jener und der. —
 Hätt ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt,
 Daß Denkmal, wo käm es denn her?

*

Ihr könnt mir immer ungeschent
 Wie Blüchern Denkmal setzen;
 Von Franzen hat er euch befreit,
 Ich von Philisternehen.

*

Was ist ein Philister?
 Ein hohler Darm,
 Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
 Daß Gott erbarm!

■

Bist undankbar, so hast nicht recht!
 Bist du dankbar, so geht dir's schlecht:
 Den rechten Weg wirst nie vermissen,
 Handle nur nach Gefühl und Gewissen.

■

Wen die Dankbarkeit geniert,
Der ist übel dran;
Denke, wer dich erst geführt,
Wer für dich gethan!

*

„Ein neu Projekt ward vorgebracht;
Willst du dich nicht damit befassen?“
Habe schon mal bankrott gemacht,
Nun will ichs andern überlassen.

*

Wies aber in der Welt zugeht,
Eigentlich niemand recht versteht
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verstehen mag.
Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk immer: its gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

*

Der Panthrist

Was soll mir aber euer Hohn
Über das All und Eine!
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

*

Es lehrt ein großer Physikus
Mit seinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!“ —
Ja wohl! für Obskuranten.

*

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch andre sie gelten ließen;

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen.“
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd ich nicht betrogen.

1823

*

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wanns ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdischer Habe.
Mit Recht soll der reale Wiß
Urenkeln sich erneuern;
Es ist ein irdischer Besitz,
Muß ich ihn doch versteuern!

*

Was Alte lustig sungen,
Das zwitschern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten,
Wird Knechten auch geraten;
Was einer kühn geleistet,
Gar mancher sich erdreistet.

*

„Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls.“
Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

*

Was viele singen und sagen,
Das müssen wir eben ertragen!
Ihr Guten — Großer und Kleiner —
Ihr singt euch müde und matt;
Und singt doch feiner,
Als was er zu sagen hat.

*

„Wie hast du denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!“

Mein Kind! ich hab es klug gemacht,
Ich habe nie über das Denken gedacht.

*

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

*

Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Not und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht ich doch nicht . . . sein.

*

„Sag, was enthält die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zunichte;
Es giebt unendlich viel zu lesen,
Was ist denn aber das alles gewesen?“

Zwei Gegner sind es, die sich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säcla dasselbe geschicht,
Es dauert bis an das jüngste Gericht.

*

Mit Kirchengeschichte, was hab ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wies um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

■

Ich hätt auch können Gemeinde sagen,
Eben so wenig wäre zu erfragen.

■

Glaubt nicht, daß ich fasete, daß ich dichte;
Seht hin und findet mir andre Gestalt!

Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrtum und von Gewalt.



Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euern Glauben.
Als einzigen! Wir glauben auch wie ihr;
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.



Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt;
Das wäre doch nur der alte Patsch,
Doben gäbs nur verklärten Klatsch.



„Sei nicht so heftig, sei nicht so dumm!
Da drüben bildet sich alles um.“



Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit.
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben:
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den andern
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werde wohl auf ihn niederschaun.



Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.



Niemand soll ins Kloster gehn,
 Als er sei denn wohl versehen
 Mit gehörigem Sündenvorrat,
 Damit es ihm so früh als spät
 Nicht mög am Vergnügen fehlen,
 Sich mit Reue durchzuquälen.

*

Läßt euch nur von Pfaffen sagen,
 Was die Kreuzigung eingetragen!
 Niemand kommt zum höchsten Flor
 Von Kranz und Orden,
 Wenn einer nicht zuvor
 Derb gedroschen worden.

*

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
 Daß sie gehaßt das Christentum,
 Bis Herrn Karolus leidigem Degen
 Die edeln Sachsen unterlegen.
 Doch haben sie lange genug gerungen,
 Bis endlich die Pfaffen sie bezwungen,
 Und sie sich unters Joch geduckt;
 Doch haben sie immer einmal gemuckt.
 Sie lagen nur im halben Schlaf,
 Als Luther die Bibel verdeutscht so brav.

Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
 Erschien den Rittern minder herb.
 Freiheit erwacht in jeder Brust,
 Wir protestieren all mit Lust.

✱

„Ist Konkordat und Kirchenplan
 Nicht glücklich durchgeführt?“
 Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
 Da seid ihr angeführt.

✱

Ein lutherischer Geistlicher spricht

Heiliger, lieber Luther,
Du schabtest die Butter
Deinen Kollegen vom Brot!
Das verzeih dir Gott!

*

„Meinst du denn alles, was du sagst?“
Meinst du denn ernstlich, was du fragst?
Wen kümmerts, was ich meine und sage?
Denn alles Meinen ist nur Frage.

*

Ich wollt euch große Namen sagen,
Die sollten sich gar sehr beklagen,
Wenn ich fänge, wie ichs meine;
Und doch mein ichs nicht alleine:
Gar manche sind im stillen beflissen,
Bedenken Seele, Gott und Welt
Und sind zufrieden, rein zu wissen,
Was andern mißfällt.

*

Wartet nur! alles wird sich schiden,
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Rüden.

*

Den Reimkollegen

Möchte gern lustig zu euch treten,
Ihr macht mirs sauer und wißt nicht wie.
Giebt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

*

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, mittag, abend und mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,

Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht
Und wär uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

*

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu belehren.

*

Seid ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt sein,
Dergleichen Widerwärtges zu vereinen.

*

Ein jeder denkt in seinem Dunst,
Andrer Verdienst sei winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunst,
Auf seine Weise toll zu sein.

*

Nach Lord Byron

Nein! für den Poeten ist's zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel,
Und die alte Tante nicht.

✽

Geburt und Tod betrachtet ich
Und wollte das Leben vergessen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König messen.

✽

„Der alte, reiche Fürst
Blieb doch vom Zeitgeist weit,
Sehr weit!“

Wer sich aufs Geld versteht,
Versteht sich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit!

*

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht= und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien.“

*

Ist der Vater auf Geld eressen
Und nußt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen;
Juden und Huren, die werdens fressen.

*

„Mephisto scheint ganz nah zu sein!“
Es deucht mich fast, er spricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär.

*

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder;
Und wenn der Überwundne klug ist,
Gesellt er sich zum Überwinder.

*

Die reitenden Helden vom festen Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten;
Doch stünd es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht ich reiten.

*

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durst er es wohl dem andern klagen;

Mußte sich einer im Felde quälen,
Hätt er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein, die Plagen,
Der einzelne darf sich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen —
Wer soll denn hören, wenn sie erzählen?

*

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht,
Was ihnen wär verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten französisch gelesen.

*

Die Sprachreiniger

Gott Dank! daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen;
Wir haben jezo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Kontinentalsystem.
Deutschland soll rein sich isolieren,
Einen Pestkordon um die Grenze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir sollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir thun.

*

Epimenides Erwachen

Letzte Strophe

Verflucht sei, wer nach falschem Rat
Mit überfrechem Mut .
Das, was der Korse-Franke that,
Nun als ein Deutscher thut!

Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht;
Ihm geh es, trotz Gewalt und Müh,
Ihm und den Seinen schlecht.

*

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
Wir haben voraus sie genommen.
So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
Den Iyrischen Siebensachen;
Epimenides, denk ich, wird in Berlin
Zu spät, zu früh erwachen.
Ich war vom reinen Gefühl durchdrungen;
Bald schein ich ein schmeichelnder Lober;
Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

*

An die C . . und D . .

Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Not, des Glücks genug?
Deutsch oder teutsch, du wirst nicht klug.

*

Sagst du: Gott, so sprichst du vom Ganzen,
Sagst du: Welt, so sprichst du von Schranzen.
Hoffschranzen sind noch immer die besten;
Volkschranzen fürchte, die allerlesten!

*

Galan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?

„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre
Dem Weisen sichs geziemt zu schweigen.“

*

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren -außergewählte Weisen
Nun zusammen sich beraten,
Mögen unsre Enkel preisen —
Die 's erleben.

*

Sonst, wie die Alten fungen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt, wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das beste — ruhn und schweigen.

*

„Warum denn aber bei unsern Söhnen
Bist du so selten gegenwärtig?“
Mag nicht für Langerweile schweigen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

*

Was doch die größte Gesellschaft heut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

*

Konstitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden,
Als wer repräsentiert ist.

Da dem also ist,
Frag ich und werde fühner:
Wer repräsentiert denn die Diener?

*

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Not fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär?
Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden sie freilich die Bürger schinden.

*

Läßt euch mit dem Volk nur ein,
Popularischen! Entschied es,
Wellington und Aristides
Würden bald beiseite sein.

*

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

*

Besonders wenn die Liberalen
Die Pinsel fassen, kühnlich malen,
Man freut sich am Originalen;
Da zeigt sich uns ein jeder frei:
Er ist von Kindesbeinen tüchtig,
Besieht sich Erd und Himmel richtig,
Sein Urtheil ist ihm nur gewichtig,
Die Kunst ist selbst schon Tyrannei.

*

Ich bin so sehr geplagt
Und weiß nicht, was sie wollen,

Daß man die Menge fragt,
Was Einer hätte thun sollen.

*

Mir ist das Volk zur Last,
Meint es doch dies und das:
Weil es die Fürsten haßt,
Denkt es, es wäre was.

*

„Sage mir, was das für Pracht ist?
„Aufre Größe, leerer Schein!“ —
O, zum Henker! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht, zu sein.

7. April 1816.

*

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Kaum sind sie an das Licht gebracht,
So frißt er seine Kinder.

*

Daß du die gute Sache liebst,
Das ist nicht zu vermeiden;
Doch von der schlimmsten ist sie nicht
Bis jezt zu unterscheiden.

*

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein!

*

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?“
Wärens Könige gewesen,
Sie stünden alle noch unverkehrt.

*

Grabſchrift

geſetzt von M. v. J.

Verſtanden hat er vieles recht,
Doch ſollt er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürſtenknecht?
Hätt unſer Knecht ſein ſollen.



Bahme Xenien

7

Laſſet walten, laſſet gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten ſchelten,
Der mit ſeiner Zeit geſündigt?

*

Niemand will der Dichter kränzen,
Folgt er kühn dem raſchen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Iſt der Weg ja breit genug.

*

Schwärmt ihr doch zu ganzen Scharen
Dieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!
Eumſt umher, es wird euch glücken!
Einzeln ſtechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

*

Da ich viel allein verbleibe,
 Pflege wenigstens zu sagen;
 Da ich aber gerne schreibe,
 Mögens meine Leser tragen!
 Sollte heißen: gern dictiere,
 Und das ist doch auch ein Sprechen,
 Wo ich keine Zeit verliere;
 Niemand wird mich unterbrechen.



Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
 So ist's mit Sorgen ganz genau:
 Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
 Da schwebt ein Spinnwebengrau;
 Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
 Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
 Die klare Welt bleibt klare Welt:
 Im Auge nur ist's schlecht bestellt.



Trage dein Übel, wie du magst,
 Klage niemand dein Mißgeschick;
 Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
 Gibt er dir gleich ein Duzend zurück!



In keiner Gilde kann man sein,
 Man wisse denn zu schultern sein;
 Das, was sie lieben, was sie hassen,
 Das muß man eben geschehen lassen;
 Das, was sie wissen, läßt man gelten,
 Was sie nicht wissen, muß man schelten,
 Althergebrachtes weiter führen,
 Das Neue klüglich retardieren:
 Dann werden sie dir zugestehn,
 Auch nebenher deinen Weg zu gehn.



Doch würden sie, könnt es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch zwingen.

✱

Ist erst eine dunkle Kammer gemacht
Und finstrier als eine ägyptische Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe:
Als bald wird er gebrochen sein.
Aufgedrösel't, bei meiner Ehr,
Siehst ihn, als obs ein Stricklein wär,
Siebenfarbig statt weiß, oval statt rund.
Glaube hiebei des Lehrers Mund:
Was sich hier auseinander reißt,
Das hat alles im Einen gesteckt.
Und dir, wie manchem seit hundert Jahr,
Wächst darüber fein graues Haar.

1806

✱

Hemmet ihr verschmähten Freier
Nicht die schlechtgestimmte Feier,
So verzweifl. ich ganz und gar;
Nis zeigt sich ohne Schleier,
Doch der Mensch, er hat den Star.

✱

Die geschichtlichen Symbole —
Thöricht, wer sie wichtig hält;
Immer forschet er ins Hohle
Und versäumt die reiche Welt.

✱

Einheit ewigen Lichts zu spalten,
Müssen wir für thöricht halten.
Wenn euch Irrtum schon genügt.

Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
 Weiß man flüglich sie zu gatten,
 Ist das Farbenreich besiegt.

*

Die beiden lieben sich gar fein,
 Mögen nicht ohne einander sein;
 Wie eins im andern sich verliert,
 Manch buntes Kind sich ausgiebt.

Im eignen Auge schaue mit Lust,
 Was Plato von Unbeginn gewußt:
 Denn das ist der Natur Gehalt,
 Daß außen gilt, was innen galt.

*

Daß wirst du sie nicht überreden,
 Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
 Von blöden Augen, blöden Sinnen;
 Die Finsterniß im Lichte drinnen,
 Die kannst du ewig nicht erfassen;
 Mußt das den Herren überlassen,
 Die 's zu beweisen sind erbötig.
 Gott sei den guten Schülern gnädig!

*

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrinnen
 Bemüht und brüstet mancher sich:
 Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
 Als daß er anders denkt wie ich.

*

Wie man die Könige verlegt,
 Wird der Granit auch abgesetzt,
 Und Gneis der Sohn ist nun Papa!
 Auch dessen Untergang ist nah:
 Denn Plutos Gabel drohet schon
 Dem Urgrund Revolution;

Basalt, der schwarze Teufelsmohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

*

Raum wendet der edle Berner den Rücken,
Zerstört man das poseidaonische Reich;
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
Schon hab ich manches Credo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

*

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich, mit Verstand
Sei du beflissen;
Was der Gescheite weiß,
Ist schwer zu wissen.

*

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man: alles dreht im Kreis.
Erst lehrt man jenes, lehrt man dies;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenpatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damits der Erden Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.

Wo käme denn ein Ding sonst her,
 Wenn es nicht längst schon fertig wär?
 So ist denn, eh man sichs versah,
 Der Pater Kircher wieder da.
 Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
 Wir tasten ewig an Problemen.

*

Keine Gluten, keine Meere
 Geb ich in dem Innern zu;
 Doch allherrschend waltet Schwere,
 Nicht verdammt zu Tod und Ruh.
 Vom lebendigen Gott lebendig,
 Durch den Geist, der alles regt,
 Wechselt sie, nicht unbeständig,
 Immer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! ihr werdet's fassen:
 Wenn Merkur sich hebt und neigt,
 Wird im Anziehn, im Entlassen
 Atmosphäre schwer und leicht.

*

Mir genügt nicht eure Lehre;
 Ebb und Flut der Atmosphäre,
 Denk sichs jeder, wie er kann!
 Will mich nur an Hermes halten,
 Denn des Barometers Walten
 Ist der Witterung Tyrann.

*

Westen mag die Luft regieren,
 Sturm und Flut nach Osten führen,
 Wenn Merkur sich schläfrig zeigt;
 Aller Elemente Toben,
 Osther ist es aufgehoben,
 Wenn er aus dem Schlummer steigt.

✽

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte reine Bahn;
Im innern Erdenball pulsieren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.



Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt:
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.



Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternensplimmern
Dich mit ewigem All umschimmern,
Scheinst du dir entkörper't schon,
Wagest dich an Gottes Thron.



Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht er dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderbarlich.



Sei du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen;
Wenn Sturm und Strömung stoßen, zernn,
Sie werden doch nicht deine Herrn;

Rompaß und Polstern, Zeitemesser
 Und Sonn und Mond verstehst du besser,
 Vollendest so nach deiner Art
 Mit stillen Freuden deine Fahrt.
 Besonders wenn dichs nicht verdrießt,
 Wo sich der Weg im Kreise schließt;
 Der Weltumsegler freudig trifft
 Den Hafen, wo er ausgeschifft.

*

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
 Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

*

Wenn Kindesblick begierig schaut,
 Er findet des Vaters Haus gebaut;
 Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
 Ihm tönt der Muttersprache Laut;
 Gewahrt es dies und jenes nah,
 Man fabelt ihm, was fern geschah,
 Umfitticht ihn, wächst er heran:
 Er findet eben alles gethan;
 Man rühmt ihm dies, man preist ihm das:
 Er wäre gar gern auch etwas.
 Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
 Das steht ja alles schon geschrieben
 Und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
 Da steht der junge Mensch verduckt,
 Und endlich wird ihm offenbar:
 Er sei nur, was ein andrer war.

■

Gern wär ich Überlieferung los
 Und ganz original;
 Doch ist das Unternehmen groß
 Und führt in manche Qual.

Als Autochthone rechnet ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderbarlich
Selbst Überlieferung wäre.

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahn herr war der Schönsten hold,
Das spuckt so hin und wieder;
Urahn frau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

❁

Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Alles muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu haufen.
Immer hab ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ichs meine,
Und so spalt ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der eine.



Sprüche in Prosa

Maximen und Reflexionen

In sieben Abtheilungen

Erste Abtheilung

Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.

*

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.

*

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

*

„Die vernünftige Welt ist als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.“

■

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, um der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der gewalthätigen Notwendig-

fest zu befreien, wenn ich sehe, wie er aus irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegentheil thut von dem, was er will, und sich alsdann, weil die Anlage im ganzen verdorben ist, im einzelnen kümmerlich herumfuschet.

Tüchtiger, thätiger Mann verdiene dir und erwarte:
 von den Großen — Gnade,
 von den Mächtigen — Gunst,
 von Thätigen und Guten — Förderung.
 von der Menge — Neigung,
 von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

❁

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken; denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen: er muß sich kontrollieren; der bloße nackte Instinkt geizt nicht dem Menschen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankrott.

醫

In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert.

Die Menschen werden an sich und andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht, oder vielleicht gar das Widerwärtige.

✻

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön sein, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verschobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wieder herzustellen.

*

Ganze, Halb und Viertelsirrtümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.

*

Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Übereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernstfreundlich durch die Lüfte wogt.

■

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

*

„Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen.“

*

Die Botaniker haben eine Pflanzenabteilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es inkomplette, unvollständige Menschen giebt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportioniert ist.

■

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun:

denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung, genugthun können?

*

Nur flugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheitigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

*

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man wert ist.

*

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen; und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

*

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswert und schädlich anzusehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? Warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

*

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tages-

zeiten! Ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere interkalieren. Dadurch wird alles, was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, ins Öffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der übrigen, und so springts von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles velociferisch.

*

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich: die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnismäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

*

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nötiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

*

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied stattfindet zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiskretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur ein leiser Übergang vom Unversänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

*

Hierauf haben wir unsern Tact zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns die Gunst der Menschen erwarben, sie ganz unversehens wieder zu verschmerzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem, theuerem Lehrgelde, das man leider seinen Nachkommenden nicht ersparen kann.

✱

Das Verhältniß der Künste und Wissenschaften zum Leben ist nach Verhältniß der Stufen, worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten sehr verschieden; deswegen auch niemand darüber im ganzen leicht klug werden kann.

✱

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbkultiviert oder bei Abänderung einer Kultur, beim Gewahrwerden einer fremden Kultur; daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

✱

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr, je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

✱

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt.

✱

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter sein.

✱

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des entgegengesetzten: die Heiterkeit.

*

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermischung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

*

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn einer Ursache imponieren; aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre, als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig sein will.

*

Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu gute hält und sich an ihr erfreut; theils weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, sodaß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höhern Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sicht-

baren Gegenstände aufeinander ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist, alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt und also auch ein Mißbild nicht so zuwider, als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publikum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operieren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern sociieren muß, um durch gefällige Leistung einigen Effect zu thun.

*

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet: dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urtheils überheben möchte.

*

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

*

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

*

Das beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

*

Eigentümlichkeit ruft Eigentümlichkeit hervor.

*

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

*

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.

*

Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab ich in mir selbst genug.

*

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt.

*

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich.

*

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menscheninn.

*

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere.

*

Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

*

Das Was des Kunstwerks interessiert die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zulezt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

*

Die Frage: Woher hats der Dichter? geht auch nur aufs Was; vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

*

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher, als Einbildungskraft ohne Geschmack.

*

Das Manierierte ist ein verfehltes Ideelle, ein subjektiviertes Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

*

Der Philolog ist angewiesen auf die Kongruenz des Geschriebenenüberlieferten. Ein Manuscript liegt zum Grunde, es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Manuscript zu tadeln sein mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte: die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Überlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von

seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hilfsmittel die Kongruenz des Abgehandelten immer mehr zu begreifen und darzustellen wisse. Weil nun hiezu ein besondrer Takt, eine besondre Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nötig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urtheil bei Geschmacksachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

*

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit weiteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege, zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Äußeres zu verkörpern, oder ohne das Äußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt.

*

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vorteile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche augenblickliche Vorteile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

*

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

✱

Eigentlichster Wert der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur ge-

nommen sind. Dieses Vorteils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde.

*

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Lakonismus verstehen als eigentliche Gebildete.

*

Shakespeare ist für aufsteigende Talente gefährlich zu lesen: er nötigt sie, ihn zu reproduzieren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produzieren.

*

Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Litteratur urteilen, seitdem sie selbst eine Litteratur haben.

*

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens anderer freut.

*

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.

*

Deswegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

*

„Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war.“

*

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

*

Die Mängel erkennt nur der Lieblose; deshalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nötig ist.



Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.



Kannst du lesen, so sollst du verstehen; kannst du schreiben, so mußt du etwas wissen; kannst du glauben, so sollst du begreifen; wenn du begehrt, wirst du sollen; wenn du forderst, wirst du nicht erlangen; und wenn du erfahren bist, sollst du nutzen.



Man erkennt niemand an, als den, der uns nützt. Wir erkennen den Fürsten an, weil wir unter seiner Firma den Besitz gesichert sehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältnisse.



Der Bach ist dem Müller befreundet, dem er nützt, und er stürzt gern über die Räder; was hilft es ihm, gleichgiltig durchs Thal hinzuschleichen?



Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.



Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.



Alles Abstrakte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachten zur Abstraktion.

✱

Wer zu viel verlangt, wer sich am Verwickelsten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

✱

Nach Analogien denken ist nicht zu scheuten: die Analogie hat den Vorteil, daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induktion verderblich ist, die einen vorgesezten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend, Falsches und Wahres mit sich fortreißt.

✱

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge ist ein Erbteil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Außern und Innern ist sehr selten.

✱

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes.

✱

Das Abwesende wirkt auf uns durch Überlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, sodaß wir uns nur, was gemüthlich ist, aneignen.

✱

Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verstärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

*

Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dies läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

*

„Le sens commun est le Génie de l'humanité.“

*

Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Äußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir folgendes:

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig: sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgiltig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen, und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgiltigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und notwendigsten Grenzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemeinverstand nicht mehr hinreichend, er

ist kein Genius mehr, die Region des Irrthums ist der Menschheit aufgethan.

*

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht mißleiten könnten.

*

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vorteile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachteile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

*

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: Niemand muß müssen. Ein geistreicher, frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntnis des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deswegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

*

Es giebt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

*

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei auf Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizei überschauend und gebietend. Das

Recht bezieht sich auf den Einzelnen, die Polizei auf die Gesamtheit.

*

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Juge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.



Zweite Abteilung

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten, als er ist.

*

So lange das nicht ins Absurde geht, erträgt mans auch gern.

*

Die Arbeit macht den Gesellen.

*

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

*

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Creme daraus werden wolle.

*

Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrtum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vor- spiegelt.

*

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Puscherei her: denn wer puschet, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

*

Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

*

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigener und fremder Bildung, für recht und nützlich hält.

*

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

*

Wenn ich irre, kann es jeder bemerken; wenn ich lüge, nicht.

*

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks und Geistesfreiheit fehlt.

*

Ist denn die Welt nicht schon voller Rätsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Rätseln machen soll?

*

„Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.“

*

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

**

Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demut begleitet wird.

*

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt sein soll.

*

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böje Wille hinzu, der alles entstellt.

*

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

*

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere: da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

*

In der Welt kommts nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sei, als der vor uns stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugnis.

*

Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser.

*

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

*

Der Irrtum ist recht gut, so lange wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

*

Alle Travers, die veralten, sind unnützes, ranziges Zeug.

*

Durch die despotische Unvernunft des Kardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

*

Die Natur gerät auf Specificationen wie in eine Sackgasse: sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der Nationalbildung.

*

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren hat schon Dante trefflich geschildert.

*

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

*

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

*

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen: daher der Genuß im Tabakrauchen, Brantwein trinken, Opiaten.

*

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

*

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

*

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

*

Das Zufälligwirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

*

Bemalung und Punktierung der Körper ist eine Rückkehr zur Tierheit.

*

Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

*

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

*

Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird produktiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

*

Gunst, als Symbol der Souveränität, von schwachen Menschen ausgeübt.

*

Es giebt nichts Gemeines, was, fragenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch ausfähe.

*

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

*

Das Gedächtnis mag immer schwinden, wenn das Urteil im Augenblick nicht fehlt.

*

Die sogenannten Naturdichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manie-rierten Kunstpoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerierend und veranlassen neue Vorschritte.

*

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vorteil gelangt sie aber sehr spät.

*

Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

*

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Rohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

*

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

*

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt: wie bemühte sich Tycho, die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt.

*

Wie lange hat man über die Antipoden hin und her gestritten!

*

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

*

Es werden jetzt Produktionen möglich, die Null sind, ohne schlecht zu sein: Null, weil sie keinen Gehalt

haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

*

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

*

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

*

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

*

Alles Lyrische muß im ganzen sehr vernünftig, im einzelnen ein bißchen unvernünftig sein.

*

Es hat mit euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen giebt, und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

*

Man sagt: eitles Eigenlob stinket; das mag sein. Was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase.

*

Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubnis ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich schon finden.

*

Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

*

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht größtenteils clam, vi et precario.

*

„Ein lustiger Gefährte ist ein Kollwagen auf der Wanderschaft.“

*

Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.

*

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

*

Es ist schwer, gegen den Augenblick gerecht sein: der gleichgiltige macht uns Langeweile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

*

Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

*

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vorteil will er keine Nötigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

*

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

*

Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, ist nicht der rechte.

*

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Ausichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

*

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

*

Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt; sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

*

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrtum aus einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrtum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

*

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrtum der Zeit an. Deswegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: *Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son âme l'en a fait sortir avec gloire.*

*

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zu Grunde.

*

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

*

In Kunst und Wissenschaft sowie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

*

Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

*

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in

Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren: sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

*

Was die Franzosen *Tournure* nennen, ist eine zur Anmut gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine *Tournure* haben können: ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmut mild und demüthig; das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

*

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

*

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn ich aber ein Verdienst daran, so such ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

*

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar und Hilfskassen giebt, woraus man in Tagen der Noth einzelnen ihr Bedürfnis reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im stillen selbst.

*

Der eigentliche Obskurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.

*

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender be-

schäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit That irgend eines Gebildes. Die Schere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das übrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

*

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
 Wer nie die kummervollen Nächte
 Auf seinem Bette weinend saß,
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu grenzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

*

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollonsaal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Dominichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schicklichsten Örtlichkeit umgiebt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja daß gleichgültige Momente durch würdige Lokalität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

■

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

*

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiddensee.

*

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

*

Die Klugen haben miteinander viel gemein.

Abschluss.

*

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen, was ein anderer sagt, aber nicht gerade trifft, wie es hätte sagen sollen.

*

Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

*

Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

*

Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen, als der Betrachtende.

*

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

*

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden.

*

Es giebt Personen, denen ich wohl will und wünschte, ihnen besser wollen zu können.

*

„Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge.“
Verderbliche Wirtschaft!

*

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge, so blickt man auch wohl einer Schönen ins Gesicht, als wenn sie noch liebte.

*

Der Haß ist ein aktives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deshalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

*

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

*

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Bedanterei.

*

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

*

Deutlichkeit ist eine gehörige Verteilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

*

Shafespeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personifizierten Begriffen entstehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichnisse, wo wir sie nicht hernehmen würden, z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden; demohngeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbände sehen, und so war es dem edeln Dichter lieb und ehrenwert; wir aber broschieren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbände noch seinem Inhalte Respekt.

*

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts und Sittenbuch; für die Mühe, die es kostet, es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben.

*

Der thörichtste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

*

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

*

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

*

Sobald man der subjektiven oder sogenannten sentimentalischen Poesie mit der objektiven, darstellenden gleiche

Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders sein konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen, so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemüthliche des innern Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen giebt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.



Dritte Abtheilung

Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden: jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, darnach zu forschen ist nicht jedermanns Sache.



Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.



Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsre angeborene Armseligkeit und haben doch immer etwas gelernt.



Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch welcher er wolle, hat so ein eignes Fürsich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.



Die empirischsittliche Welt besteht größtenteils nur aus bösem Willen und Neid.

*

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens; deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein.

*

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im stillen und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen.

*

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselbigen Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

*

Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hineingerät, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

*

Ein beschränkter, ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerei der feinsten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

*

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

*

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

*

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

*

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenns mein Diener wäre.

*

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

*

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

*

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit oder, was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

*

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig anspricht.

*

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

*

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht.

*

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

*

Wir alle sind so borniert, daß wir immer glauben, recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrtum hat.

*

Keine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardieren, Frechheit, die zu übereilen strebt.

*

Worte und Bild sind Korrelate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesehbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel sich Wort und Bild immerfort balancieren. Wenn man aussprach, was sich nicht bilden, bildete, was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft und sprach, statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch mystischen Ungeheuer.

*

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

*

Man sagt: studiere, Künstler, die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

*

Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtnis.

*

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat: sie klappert, aber klingt nicht.

*

Die Zudringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

*

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Anteil mehr als die Schadenfreude.

*

Gescheite Leute sind immer das beste Konversationslexikon.

*

Es giebt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsehen.

*

Kenne ich mein Verhältniß zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß ichs Wahrheit. Und so kann jeder seine eigne Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.

*

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

*

Vom eigentlich Produktiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.

*

Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

*

Die Zeit ist selbst ein Element.

*

Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.

*

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts giebt, ist kein Unterschied.

*

Die Verwechslung eines Konsonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vokale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen.

*

Man kann nicht für jedermann leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

*

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen, lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben.

*

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

*

„I convertiti stanno freschi appresso di me.“

*

Leichtsinnige, leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

*

Ich möchte gern ehrlich mit dir sein, ohne daß wir uns entzweiten: das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzt dich zwischen zwei Stühle; Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

■

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein: das Menschliche muß man immer ausbaden.

*

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publikum zu Suppleanten.

*

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein; kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesen Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.

*

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten; die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.

*

„Gieb mir, wo ich stehe!“

Archimedes.

„Nimm dir, wo du stehest!“

Nose.

„Behaupte, wo du stehst!“

G.

*

Allgemeines Kausalverhältnis, daß der Beobachter aufsucht und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

*

„Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.“

*

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis ins Kleinste kommt alles auf die Conception an.

*

Es giebt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist.

*

Ein alter, gutmütiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr:

Etiam nihil didicisti,
und läßt ihn für gut hingehen.

*

Das Fürtreffliche ist unergründlich, man mag damit anfangen, was man will.

*

„Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum,
in quantum intelligi virtus potest.“

*

Ich habe mich so lange ums Allgemeine bemüht,
bis ich einsehen lernte, was vorzügliche Menschen im
Besondern leisten.

*

Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß
mit dem Wissen wächst der Zweifel.

*

Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich
liebenswürdig.

■

„Bonus vir semper tiro.“

*

Es giebt Menschen, die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegenteil lieben und diesem nachgehn.

*

Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen, wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miserables Subjekt geworden sein.

*

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen.

*

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

■

Einem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen, als das wahre Mittel, seinen Zustand, von welcher Art er auch sei, mit Wert und Anmut einigermaßen zu umkleiden.

■

Den Stoff sieht jedermann vor sich; den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den meisten.

■

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen an Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

*

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag und eine Nachtseite behalten.

*

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der That; deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

*

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die meisten leben.

*

Die Menschen sind wie das Rote Meer: der Stab hat sie kaum auseinander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

*

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

*

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

*

Die Gedanken kommen wieder, die Überzeugungen pflanzen sich fort; die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

*

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt.“

*

Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebens-

würdig anpreisen; sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

*

Das Altertum setzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohn nicht das Talent.

*

Sich subordinieren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Descendenz, etwas über sich erkennen, was unter einem steht.

*

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren.

*

Alles, was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird!

*

„Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen.“

*

„L'Amour est un vrai recommenceur.“

*

Es giebt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzosen ein Servage.

*

„Im Theater wird durch die Belustigung des Ge-
sichts und Gehörs die Reflexion sehr eingeschränkt.“

*

Erfahrung kann sich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener steht das Universum nach allen Richtungen offen; diese bleibt innerhalb der Grenze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen Des-

halb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornierte Theorie wieder Gunst erwerben kann.

*

Es ist immer dieselbe Welt, die der Betrachtung offen steht, die immerfort angeschaut oder geahnet wird, und es sind immer dieselben Menschen, die im Wahren oder Falschen leben; im letzten bequemer als im ersten.

*

Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der Irrtum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beschränkt erkennen sollen; der Irrtum schmeichelt uns, wir seien auf ein oder die andere Weise unbegrenzt.

*

Es ist nun schon bald zwanzig Jahre, daß die Deutschen sämtlich transcendieren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen.

*

Daß Menschen dasjenige noch zu können glauben, was sie gekonnt haben, ist natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben, was sie nie vermochten, ist wohl seltsam, aber nicht selten.

*

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

*

Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und

Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

*

Alles Ideale, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Kredit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.

*

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

*

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Protestanten.

*

Es ist eben, als ob man es selbst vermöchte, wenn man sich guten Rats erhalten kann.

*

Die Wahlsprüche deuten auf das, was man nicht hat, wornach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

*

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbender liegen lassen.“

*

Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumutet und so den höchsten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

*

Alles Spinozistische in der poetischen Produktion wird in der Reflexion Macchiavellismus.

*

Man muß seine Irrtümer teuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Vitterator seine Nation vormalß beherrschen wollte, so mußte er ihr nur glauben machen, es sei einer da, der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchtert, daß sie sich, von wem es auch wäre, gern beherrschen ließen.



„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa.“

„Es giebt auch Aterkünstler, Dilettanten und Spekulant: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Nukens willen.“

Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehn.

✻

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche, eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

✻

Es giebt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Wert ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule.

✻

Der Irrtum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquicht wieder zu dem Wahren hinwende.

*

Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen.

*

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verstande. Hieran schließt sich das Gehörige, welches verwandt ist mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältniß zu einer besondern Zeit und verschiedenen Umständen.

*

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurteilen könnten, müßte von uns lernen.

*

Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen anwendbar.

*

Alle Mystik ist ein Transcendieren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Productionen des Mystikers.

*

Die orientalische mystische Poesie hat deswegen den großen Vorzug, daß der Reichtum der Welt, den der Adepten wegweist, ihm noch jederzeit zu Gebote steht.

Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los sein möchte.

*

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mystereien darbietet. Auch gehen sie immer gleich ins Abstruse, in den Abgrund des Subjekts.

*

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deswegen mitunter so erstaunenswert und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstandes, Vernunft- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Mut und Kraft glaube, sie zu studieren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

*

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüt nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüt sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.

*

Die Vorurteile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen; daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

*

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht versteckt.“

Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen; sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können.

*

In eben dem Falle sind die neuern deutschen Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich und daher wegzuhauen.

*

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Notwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter, was sie begehren, für notwendig, und für nützlich, was ihnen gefällt.

*

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Übertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

*

Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden mit Entwicklung, Aus und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie; um diese los zu werden, zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Klassicismus und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens, es ist immer derselbe Konflikt, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich ins gleiche stellte; dies ist aber

den Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen.



Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herantrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie teil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die flügigsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.



Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur insofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unsern Geists- und Gemütskräften aneignen, wird es uns lieb und wert.



Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es giebt das behagliche Gefühl, als wenn man mit feinesgleichen umginge.



Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.



Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen; wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.



Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt; aber es berührt sich nicht.

*

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

*

Docieren kannst du, Tüchtiger, freilich nicht; es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Konversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch ursprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das ist: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

*

Gegen die drei Einheiten ist nichts zu sagen, wenn das Sujet sehr einfach ist; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verschlungen, eine sehr angenehme Wirkung thun.

*

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

*

Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zuzeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtslose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh; die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatsfeld wandern.

*

Urden von Feversham, Shakespeares Jugendarbeit. Es ist der ganze rein treue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht

auf den Effect, vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch.

*

Shakespeares trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Facilität; sie sind etwas mehr, als sie sein sollten, und eben deshalb deuten sie auf den großen Dichter.

*

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend.

*

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben, der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

*

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

*

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch.

*

Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

*

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

*

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte sagte jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im ganzen etwas Männliches.

*

Es ist nichts schrecklicher, als eine thätige Unwissenheit.

*

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

*

Der Mystizismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

*

Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

*

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte: er wird nicht mehr von seinesgleichen beurteilt.

*

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie einem, der früh aufsteht, in der Dämmerung die Morgenröte, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

*

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie, wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht; nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.

*

Große, von Ewigkeit her oder in der Zeit entwickelte, ursprüngliche Kräfte wirken unaufhaltsam; ob nützend oder schadend, das ist zufällig.

■

Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgethan. Alles, was wir gewahrt werden und wovon wir reden können, sind nur

Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff.

✱

Im Ästhetischen thut man nicht wohl, zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieser Begriff kann überliefert werden.

✱

Die Manifestation der Idee als des Schönen ist ebenso flüchtig als die Manifestation des Erhabenen, des Geistreichen, des Lustigen, des Lächerlichen. Dies ist die Ursache, warum so schwer darüber zu reden ist.

✱

Echt ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerten vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Rathederlehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

✱

Wie man gebildete Menschen sieht, so findet man, daß sie nur für eine Manifestation des Urwesens oder doch nur für wenige empfänglich sind, und das ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen alles und braucht von den theoretischen Einzelheiten nicht Notiz

zu nehmen: der Musikus kann ohne seinen Schaden den Bildhauer ignorieren und umgekehrt.

*

Man soll sich alles praktisch denken und deshalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifestationen der großen Idee, insofern sie durch Menschen zur Erscheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise ineinander wirken. Malerei, Plastik und Mimik stehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künstler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem andern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen lassen, und alle drei können einander so verwirren, daß keiner derselben auf den Füßen stehen bleibt.

*

Die mimische Kunst würde eigentlich alle bildenden Künste zu Grunde richten, und mit Recht. Glücklicherweise ist der Sinnenreiz, den sie bewirkt, so flüchtig, und sie muß, um zu reizen, ins Übertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicherweise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.



Vierte Abtheilung

Madame Roland auf dem Blutgerüste verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man ihr's versagte: denn am Ende des Lebens gehen dem gefassten Geiste Gedanken

auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

*

Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit, Polypragmosyne, vermeiden, besonders je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und andern raten. Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollensach übernehmen.

*

Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewusstes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Konflikt schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hieron ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

*

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß, wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird.

*

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandnis: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

*

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er leugnet alles

Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuierlichen Widerspruch kann aber kein klarer, unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genötigt, sich darüber gar eigen und anmutig ausdrückt.

*

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber, wenn es versiegt, ein Residuum (*Caput mortuum*) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltsamen Folgen seines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da gesteht er wohl gern, daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt sich, zu bekennen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

*

Höchst bemerkenswert bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variierte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

*

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt,

daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen giebt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nachträumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.

*

Litteratur ist das Fragment der Fragmente: das wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben; vom Geschriebenen ist das wenigste übrig geblieben.

*

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Litterarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sei.

*

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

*

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberatung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referieren lassen, so ist es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referierende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neuesten Tagen dergleichen geworden.

*

Die Frage: wer höher steht, der Historiker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konfurriren nicht miteinander, so wenig als der Wettkäufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.



Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Kollegen ausmachen; das Publikum muß aber nicht ins Geheimniß hineinschauen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.



Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hochvergnügt, wenn wir im allgemeinen Übereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschauudere, sondern daß man gerade das Übereinstimmende recht fest halte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen.



Eine solche freundlich belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroths Psychologie geworden. Alle Wirkung des Äußern aufs Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht ebenso. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne sich durch

eigene That anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisiert nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werter Gesell und Gefährte und soll nicht von unserer Seite kommen.

✱

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

✱

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig.

✱

Deshalb leben Kinder in Schnellurteilen, um nicht zu sagen in Vorurteilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinen Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

✱

Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescherten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt fragte er am Weihnachtsabend, wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dies allgemeine Fest zu begreifen, war noch ein ganzes Jahr nötig.

✱

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere parallel oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es

ist immerfort Systole und Diastole, Einatmen und Ausatmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

*

Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, macht ich folgende Betrachtungen:

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

■

Wenn ich mich in einer mittleren oder großen Stadt umsehe und bemerke, wo denn die Menschen sich hinvenden, um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer, daß man dahin geht, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man beim geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist, seine Partie zu finden.

■

In diesem Sinne hab ich mich mit dem Litterarischen Konversationsblatt befreundet, das freilich nur als Konversationsheft bei mir einzutreten

verpflichtet ist. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgerupfte Märchen hingehalten sein.

*

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, produktive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge.



Fünfte Abteilung

Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich giebt, aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

*

Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.

*

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

*

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszufragen haben, daß wir so-

gleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urtheilen: denn wir haben so zu sagen ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Censur.

*

Wenn man dagegen bei andern gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren notwendigen, unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken oder wie sie sich fügen, so gehört schon Unverstand und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

*

Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

*

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

*

Wie kann der Charakter, die Eigentümlichkeit des Menschen, mit der Lebensart bestehen?

*

Das Eigentümliche müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.

*

Die größten Vorteile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.

■

Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine

Gutmütigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.



Niemand ist lästiger als ein täppischer Mensch vom Zivilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Hohem zu beschäftigen hat.



Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns angst um ihre Willen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.



Es käme niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und sich mit ihm zu unterhalten.



Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Kompliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.



Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.



Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.



Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.



Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

*

Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünschte zu besitzen

*

Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.

*

Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

*

Gegen große Vorzüge eines andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

*

„Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu gute thun.“

*

Es giebt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seinesgleichen zu schätzen wissen.

*

Es giebt keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei.

*

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

■

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher als sie sind.

*

Thoren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

*

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

*

Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Not bedürfen wir des Künstlers.

*

„Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.“

*

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen giebt uns das Anschauen des Unmöglichen.

*

Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.

*

Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.

*

Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranzuleiten möchten.

*

Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft, ohne zu denken: der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.

*

Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sichs versteht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

*

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

*

Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

*

Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die andern mißversteht.

*

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.

*

Wer vor andern lange allein spricht, ohne den Zuhörern zu schmeicheln, erregt Widerwillen.

*

Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegen Sinn.

*

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch.

*

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegeneinander obwaltet.

*

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden.

*

Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Kontrast, der auf eine unschädliche Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

*

Der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein.

*

Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.

*

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel, versetzte er, sich zu verjüngen, und das will doch jedermann.

*

Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrerwillen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.

*

Gewisse Mängel sind notwendig zum Dasein des Einzelnen. Es würde uns unangenehm sein, wenn alte Freunde gewisse Eigenheiten ablegten.

*

Man sagt: er stirbt bald, wenn einer etwas gegen seine Art und Weise thut.

*

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns kultivieren? Solche, die den andern eher schmeicheln als sie verletzen.

*

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

*

Unsre Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

*

Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

*

Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerter als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben.

■

Über Abgeschiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß sein. Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen! Nicht, was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftige die Hinterbliebenen.

*

An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders.



Sechste Abteilung

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es giebt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

■

Es wäre nicht der Mühe wert, siebenzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

*

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten.

*

Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

*

„Aber die Menschen vermögen nicht leicht, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn sie wissen nicht, daß ihr Verstand eben solche Künste wie die Natur treibt.“

*

„Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur, was wir thun, erkennen aber nicht, was wir nachahmen.“

*

„Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennet, widerspricht sich öfters.“

*

„Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt, ohne zu wissen, über was sie Gesetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.“

*

„Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht.“

*

„Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen.“

*

„Von der Art ist die Weissagekunst. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Toten das Lebendige und den Sinn des Sinnlosen.“

*

„So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht sie bald so bald so an, und jeder ahmt sie nach seiner Weise nach.“

*

„Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.“

*

„Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durstet.“

*

„So verhält sich die Wahrsagekunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so bald so.“

*

„In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden,

dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.“

*

„Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellektuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken — insofern sich dergleichen deutlich machen läßt —, auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.“

*

Nehmet an daher: zwei steinerne Massen seien nebeneinander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

*

Guch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht, weil er Stein ist — denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten —, sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm erteilte.

*

Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler

nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war.



Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie, und es gehet indessen eine andere, geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharret, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte.



Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt, so ist diese fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt.



Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche in einem verharret. Denn was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft; so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Tone hervor.



Wollte aber jemand die Künste verachten, weil sie der Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige

zurückgehen, aus welchem die Natur bestehet und wor-
nach sie handelt.

„Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen andrerseits manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte.“

✻

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des einen dringen, woher alles entspringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich ist das belebende und ordnende Princip in der Erscheinung dergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst in eine vor unserm äußern und innern Sinn verschwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen; diese beiden allgemeinen Formen sind es in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung sei. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende: ja es ist der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher sein kann als das Zeugende.

✻

Dieses weiter auszuführen und vollkommen anschaulich, ja, was mehr ist, durchaus praktisch zu machen, würde von wichtigem Belang sein. Eine umständliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern über große Aufmerksamkeit zumuten.

✱

Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

✱

Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn giebt ein Zeugnis, daß der Mensch, er gebärde sich, wie er wolle, und so auch ganze Nationen, immer wieder zum Ungeborenen zurückkehre. Und wie wollte das anders sein, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

✱

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwicklung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine productive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Außern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren!

✱

Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

✱

Ein Eklektiker aber ist ein jeder, der aus dem, was ihn umgiebt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

✱

Zwei eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophien dasjenige aneignete, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deshalb nicht begreift, warum er andere nicht zu seiner Meinung befehren kann.

*

Sogar ist es selten, daß jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird, und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, sodaß er mit niemandem mehr kontrovertieren mag noch kann.

*

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird; denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre; nicht aber was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

*

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte.

*

Das Wort: es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa: man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden.

*

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt, und wie wir sie einen

jeden Anfänger beginnen lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

*

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwei Punkten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleistift aufs Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht: denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Wirkliches, *potentia et actu*, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues; dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

*

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: *Erkenne dich selbst*, so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die *Heautognosie* unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und *Heautontimorumenen* damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Lieb einigermaßen acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deinesgleichen und der Welt zu stehen kommst. Hierzu bedarf es keiner psychologischen Quälereien: jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rat, der einem jeden praktisch zum größten Vorteil gedeiht.

*

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Spekulation, sondern zu Leben und That aufordert.

■

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden.

*

Wenn wir uns dem Altertum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

*

Der Schulmann, indem er lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

*

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich dem Altertum gegenüber in den anmutigst ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Überlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

*

Es giebt nur zwei wahre Religionen: die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.

*

Es ist nicht zu leugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Altertum brachte den

Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, anständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturzustand zurückzukehren, und die Einbildungskraft sich zu konzentrieren trachtete.

*

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde Sinne, Gedanken, Gemüt auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

*

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

*

So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

*

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man ein-
sieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

*

Genau besehen, haben wir uns noch alle Tage zu reformieren und gegen andere zu protestieren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

*

Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfindenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginierten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.

*

Jeder prüfe sich, und er wird finden, daß dies viel schwerer sei, als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate: er denkt und weiß es meistens besser, als er sich ausspricht.

*

Verharren wir aber in dem Bestreben: das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichste zu beseitigen!

*

Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

*

Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr.

*

Censur und Preßfreiheit werden immerfort miteinander kämpfen. Censur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Planen noch seiner Thätigkeit durch vorlautes, widersprechendes Wesen gehindert, sondern gehorcht sein; dieser möchte seine Gründe aussprechen, den Ungehorsam zu legitimieren. Dieses wird man überall geltend finden.

*

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Teil, gleichfalls auf seine Weise die Preßfreiheit zu unterdrücken sucht, und zwar

in dem Falle, wenn er konspiriert und nicht verraten sein will.

*

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

*

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals vor lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß, und der Gute gern befriedigt.

*

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu thun.

*

Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück.

■

Wenn sich die Societät des Rechtes begiebt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthilfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

■

Alle Geseze sind von Alten und Männern gemacht.
Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

*

Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand;
nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft.

*

Wenn jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

*

Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch an-
wenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß auch thun.

*

Es giebt keine patriotische Kunst und keine patriotische
Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der
ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie
Wechselwirkung aller zugleich Lebenden in steter Rück-
sicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und
bekannt ist, gefördert werden.

*

Der unschätzbare Vorteil, welchen die Ausländer
gewinnen, indem sie unsere Litteratur erst jetzt gründ-
lich studieren, ist der, daß sie über die Entwickungs-
krankheiten, durch die wir nun schon beinahe während
dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf
einmal weggehoben werden und, wenn das Glück gut
ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschenswerthe-
ste ausbilden.

*

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts
zerstörend sind, ist Wieland neckend.

*

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben
wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder
seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

*

„Könnte man Zeit wie bares Geld beiseite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dies eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt — aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen.“

*

„Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte.“

*

„Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben: was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen?“

*

„Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen, die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nötig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte, wer denn der Autor von Shakespeares Schauspielen gewesen sei.“

*

„Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.“

*

„Mut und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn die sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigen-

schaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszu-
drücken."

*

„Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die
schlimmsten: sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung."

*

„Uns selbst zu achten, leitet unsre Sittlichkeit; andere
zu schätzen, regiert unser Betragen."

*

„Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft
braucht und deren genauer Unterschied selten verstanden
wird, man gebraucht oft eins für das andere."

*

„Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man
davon giebt. Verglichen fand ich irgendwo Wissenschaft
mit Wit, Kunst mit Humor. Hierin find ich mehr
Einbildungskraft als Philosophie: es giebt uns wohl
einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen
von dem Eigentümlichen einer jeden."

*

„Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntniss
des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst
dagegen wäre Wissenschaft zur That verwendet; Wissen-
schaft wäre Vernunft und Kunst ihr Mechanismus,
deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen
könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das
Theorem, Kunst das Problem."

*

„Vielleicht wird man mir einwenden: man hält die
Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch.
Aber ich leugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie
keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht
man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Ein-
gebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich

zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius."

●

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sternes Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Litteraturen wird das frühere Wirksame verdunkelt, und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deswegen man wohl thut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben!

Chinesische, indische, ägyptische Altertümer sind immer nur Kuriositäten: es ist sehr wohl gethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vorteil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

✱

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Möglichste, als etwas vor ihm zu erscheinen.

*

Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau gesehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken.

*

Auch einsichtige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

*

Doch mag dies auch vorteilhaft sein, sonst unterließe man das Forschen allzufrüh.

*

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst.

*

Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen.

*

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

*

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn zu begreifen darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenosse Warburtons gewesen.

*

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr, frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

*

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles von innen bei ihm heraus; durch beständigen Konflikt unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt am ersten fest und verhielt sich gegen das andere rücksichtslos.

*

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst, weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den äußersten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

*

Bei den vielfachsten Studien und Lektüre entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

*

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernstesten Gegenstand zwei Minuten zu denken.

*

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Anteil und Gleichgiltigkeit, von Leid und Freude soll in dem irländischen Charakter liegen.

*

Sagacität und Penetration sind bei ihm grenzenlos.

*

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihresgleichen.

*

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergeht, ebenso sehr werden wir gerade in diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von dem

meisten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

*

Das Element der Lüsterheit, in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen andern zum Verderben gereichen.

*

Das Verhältniß zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswerth. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiser Mann benutzt,“ sagt er irgendwo.

*

Er scherzt gar anmutig über die Widersprüche, die seinen Zustand zweideutig machen.

*

„Ich kann das Predigen nicht vertragen: ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran übergeessen.“

*

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

*

„Unser Anteil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei.“

*

„Nichts ist höher zu schätzen als der Wert des Tages.“

*

„Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!“

So wunderbar könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete, ein Autochthon zu sein. Wer sich zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens ebensoviel Menschenfinn zugestehen als sich selbst.

*

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

*

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

*

Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Kultur hervor, wie die Blüten aus den grünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

*

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an: wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken.

*

„Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt. Man könnte sagen, hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unsre Gestalt um und macht unsre linke Hand zur rechten. Dies mag ein Bild sein für alle Betrachtungen über uns selbst.“

*

„Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht an Kaminfeuer; und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, das es mittheilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dies möchte mit jeder Versuchung analog sein.“

*

„Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt.“



Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles, was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge und vielleicht einiges, was ohne Beispiel war.



Siebente Abteilung

Das erste und letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.



Wer gegen sich selbst und andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.



Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.



Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins Allgemeine vor, ins Besondere nach der Erfahrung.



Eine thätige Stepsis ist die, welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen.



Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz, zu erforschen, ob irgend einem Object irgend ein Prädikat wirklich zukomme? und geschieht diese Untersuchung in

der Absicht, das als geprüft Gefundene in der Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

✱

Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

✱

„Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen die Norm des Menschen.“

✱

Nicht allein das Angeborne, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

✱

Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens wert bleiben.

✱

Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt.

✱

Man leugnet dem Gesicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenstände, die sich neben und übereinander befinden, zu schätzen wisse; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugestehen.

✱

Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste Lehre durch Parallaxe verliehen.

✱

Die Lehre von dem Gebrauch der korrespondierenden Winkel ist, genau gesehen, darin eingeschlossen.

✱

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen, und doch nicht recht verstehen, sie vollkommen zu nutzen.



„Ich glaube einen Gott!“ Dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.



Kepler jagte: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Außern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte, sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.



Den teleologischen Beweis vom Dasein Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen fromme Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, im Blüthenduft und lauen Luftsäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen?



Frage

Was ist Prädestination?

Entwurf

Gott ist mächtiger und weiser als wir; darum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.



Apokrypha. Wichtig wäre es, daß hierüber histo-
risch schon Bekannte nochmals zusammenzufassen und
zu zeigen, daß gerade jene apokryphischen Schriften,

mit denen die Gemeinden schon die ersten Jahrhunderte unserer Ära überschwemmt wurden, und woran unser Kanon noch jezt leidet, die eigentliche Ursache sind, warum das Christentum in keinem Momente der politischen und Kirchengeschichte in seiner ganzen Schönheit und Reinheit hervortreten konnte.

*

Das unheilbare Übel dieser religiösen Streitigkeiten besteht darin, daß der eine Teil auf Märchen und leere Worte das höchste Interesse der Menschheit zurückführen will, der andere aber es da zu begründen denkt, wo sich niemand beruhigt.

*

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

*

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger, geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur: sie besleißigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld.

*

„Ich bin über die Wurzeln des Baums gestolpert, den ich gepflanzt hatte.“ Das muß ein alter Forstmann gewesen sein, der dies gesagt hat.

*

Ein Blatt vom Winde hingetrieben, sieht öfters einem Vogel gleich.

*

„Ein schäbiges Kamel trägt immer noch die Lasten vieler Esel.“

*

Weiß denn der Sperling, wies dem Storch zu Mute sei?

*

Wo Lampen brennen, giebt's Ölflecken, wo Kerzen brennen, giebt's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

*

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem ZuKnöpfen nicht zu Rande.

*

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter Greis scheut sich zu wärmen.

*

Die gegenwärtige Welt ist nicht wert, daß wir etwas für sie thun: denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten; für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Wert zu erhöhen suchen.

*

Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.

*

Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe.

*

Charakter im großen und kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stete Folge giebt, dessen er sich fähig fühlt.

*

Wer thätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vorteil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

*

Der Augenblick ist eine Art von Publikum; man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was: dann

läßt er uns gewähren und im geheimen fortführen, worüber seine Enkel erstaunen müssen.

*

Menschen, die ihre Kenntnisse an die Stelle der Einsicht setzen.

*

In einigen Staaten ist infolge der erlebten heftigen Bewegungen fast in allen Richtungen eine gewisse Übertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingesehen werden, aber jetzt schon von tüchtigen, redlichen Vorstehern vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

*

Es ist nichts trauriger anzusehen, als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt; es erscheint im Jahr 1830 vielleicht ungehöriger als je.

*

Vor der Revolution war alles Bestreben, nachher verwandelte sich alles in Forderung.

*

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

*

Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus; denn die

Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen; denn der Übermächtige, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern. „Laßt sie singen, wenn sie nur bezahlen!“ sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

✱

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien geteilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes firrt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

✱

Welcher Gewinn wäre es fürs Leben, wenn man dies früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit seiner Schönen nie besser steht, als wenn man seinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verletzen, die Furcht, euch zu verlieren, ist verschwunden: sie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es seid, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, andern die abfallenden Blätter zu überlassen.

✱

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen imstande ist.

✱

Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste,

Thaten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet die Eitelkeit deshalb eine frivole Schöne.

*

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, ruft aus: „Ich möchte sie heiraten, nur um sie prügeln zu dürfen.“

*

Man hat sich auf eine dringend liebevolle und anmutige Weise beklagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Litteraturen lieber mittheile als über die unsrige; und es ist doch ganz natürlich. Die Fremden erfahren entweder nicht, was ich von ihnen sage, sie kümmern sich nicht darum oder lassen sich gefallen. Man ist nicht unhöflich in die Ferne. Aber in der Nähe soll man, wie in guter Gesellschaft, nichts Verletzendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verletzung angesehen.

*

Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

*

Ovid blieb klassisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

■

Das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen: das Gräßlichste der neueren Produktionen ist kaum noch gesunkener zu denken.

■

Engländer und Franzosen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillirter Betrachtung ihres Verwesens erbauen; Tote, die zum Verderben anderer am Leben bleiben

und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Produzenten gelangt.

Im Altertum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltene Krankheitsfälle; bei den Neuern sind sie endemisch und epidemisch geworden.

*

Die Litteratur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

*

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß!

*

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Litteratur die Ausdrücke des Tadel's die Worte des Lobes überwiegen.

*

Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und je mehr sich Poesie und Redekunst verdirbt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

*

Es giebt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Produkten aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vorzügliches zu sehen gewesen wäre.

*

Sakontala. Hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Funktion; als Repräsentant des natürlichsten

Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesverehrung wagt er sich in gemeine und lächerliche Gegensätze.

*

Heinrich der Vierte, von Shakespeare. Wenn alles verloren wäre, was je dieser Art geschrieben zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

*

Gulenspiegel. Alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menschen figurlich sprechen und Gulenspiegel es eigentlich nimmt.

*

Mythologie = Luxe de Croyance. Beim Übersetzen muß man bis ans Unübersetzbliche herangehen: alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

*

Über die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich tot, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon tot zu dem Hörer, so ermordet er es alsogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den

Vorteil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist.

*

Bernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

*

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet sein; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge.

*

Die Dialektik ist die Ausbildung des Widerspruchsgedankens, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

*

Mit wahrhaft Gleichgesinnten kann man sich auf die Länge nicht entzweien, man findet sich immer wieder einmal zusammen; mit eigentlich Widergesinnten versucht man umsonst Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal auseinander.

*

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten.

*

Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache jedem verständlich sei.

*

Es hört doch jeder nur, was er versteht.

*

Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leser widerspricht; aber er muß doch stehen lassen, was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht mir bei, eben dasselbe Exemplar in der Hand.

*

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

*

Die schwer zu lösende Aufgabe strebender Menschen ist, die Verdienste älterer Mitlebenden anzuerkennen und sich von ihren Mängeln nicht hindern zu lassen.

*

Es giebt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen; dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher acht gehabt und davon Vorteil gezogen.

*

Es giebt viele Menschen, die sich einbilden, was sie erfahren, das verstünden sie auch.

*

Das Publikum will wie Frauenzimmer behandelt sein: man soll ihnen durchaus nichts sagen, als was sie hören möchten.

*

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist, denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestürzt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Ursache; er thut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche;

so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird.

*

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

*

Es geziemt sich dem Bejahrten, weder in der Denkweise noch in der Art, sich zu kleiden, der Mode nachzugehen.

*

Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die andern wollen.

*

Was man Mode heißt, ist augenblickliche Überlieferung. Alle Überlieferung führt eine gewisse Notwendigkeit mit sich, sich ihr gleich zu stellen.

*

Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine wahre Wohlthat fürs Menschengeschlecht, wenn man dem Gemeinverstand bis zur Überzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade so viel, als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

*

„Genau besehen, ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphigurischer Sprache.“

*

Der Menschenverstand, der eigentlich aufs Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und weilt.

*

Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, beiseite schiebt, dann kommen mechanische Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

*

In Rücksicht aufs Praktische ist der unerbittliche Verstand Vernunft, weil, vis-à-vis des Verstandes, es der Vernunft Höchstes ist, den Verstand unerbittlich zu machen.

*

Alle Empiriker streben nach der Idee und können sie in der Mannigfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker suchen sie im Mannigfaltigen und können sie darin nicht auffinden.

*

Beide jedoch finden sich im Leben, in der That, in der Kunst zusammen. Das ist so oft gesagt; wenige aber verstehen es zu nutzen.

*

Der denkende Mensch irrt besonders, wenn er sich nach Ursach und Wirkung erkundigt; sie beide zusammen machen das unteilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß, ist auf dem rechten Wege zum Thun, zur That. Das genetische Verfahren leitet uns schon auf bessere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

*

Alle praktischen Menschen suchen die Welt handrecht zu machen; alle Denker wollen sie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen.

¶

Die Realen

Was nicht geleistet wird, wird nicht verlangt.

Die Idealen

Was verlangt wird, ist nicht gleich zu leisten.

*

Falsche sinnliche Tendenzen sind eine Art realer Sehnsucht, immer noch vorteilhafter als die falsche Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

*

Minor. Harmonie der Sehnsucht.

Die Sehnsucht, die nach außen in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor.

*

Lüsterheit ist ein Spiel mit dem zu Genießenden und mit dem Genossen.

*

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit; wem Bedingung sich spät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

*

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.



Verschiedenes Einzelne über Kunst

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen, unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt.

*

In Rembrandts trefflicher Radierung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn

Haupt umgiebt, in die vorwärts wirkende Hand gleichsam gefahren, welche nun in göttlicher That glanzumgeben derb zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie auch das Gesicht, dunkel.

*

Es ist eine Tradition: Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen sein; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst vererblich werden müsse.

*

Bei Gelegenheit der Berlinischen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache: ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Blätter wäre nötig gewesen? Wobei sich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Wert der Formen zu begreifen.

*

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetzte und durch die belebenden Töne seiner Feier den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbeibewegten, sich kunst-

und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuzurordnen. Und so mag sich Straße zu Straße anfügen! An wohlgeschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Funktion, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses theilhaftig. Man gewöhne sich, in Sanct Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Mute, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Barentänzen und Affensprünge beizuwohnen.

*

Naivität und Humor

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten, wenn sie sich mit edeln, heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande: über jener, da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem, weil er ihn nach eigner Weise behandelt.

■

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlich-gefällig ist,

nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen sein soll. Gegenstände, die nach beiden Seiten hinweisen, sind die günstigsten.

*

Das Naive als natürlich ist dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.

*

Die Kunst an und für sich selbst ist edel: deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja, indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

*

In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Mähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

*

Raffaël ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwenglich herrliche Komposition, zeigt von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen, die sich auf den Kamelen mit Äpfeln ergehen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisiert werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

*

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht

nachfagen kann, daß sie überflüssigen Humor anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Tiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmlisch anmutiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet und kehrt unmutig den Kopf nach der sonderbaren Scene.

*

Der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber, sobald er vormaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt.

*

Hierüber kann eine Arbeit anmutig aufklären, die wir vorbereiten: sämtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den Gegenständen und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln, was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigne, unzerstörliche Individualität beigetragen, sie zu dem zu bilden, was sie wurden, sie bei dem zu erhalten, was sie waren.

*

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unausprechlichen: darum scheint es eine Thorheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu gute kommt.

*

Aphorismen

Freunden und Gönnern zur Beherzigung

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem,

was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

*

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unlesbar.

*

Wer streiten will, muß sich hüten, bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm niemand streitig macht.

*

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig sein, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

*

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

*

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertigt, ist nicht immer imstande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

*

Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst so wie das Leben zerstört werde.

*

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligieren sie immer die Idee, ohne sichs deutlich bewußt zu sein.

*

Ebenso gehts allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

*

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste? und woran soll man's erkennen? nach welcher Norm soll man wählen? und wo ist denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

*

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch vom Förster anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, geh ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen sein!

*

Der Laie mag das glauben; der Künstler hinter den Coulissen seines Handwerks sollte aufgeklärter sein.

*

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

■

Wir wissen von keiner Welt, als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

*

Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpunkte des mannigfaltigen Spiels wagrechter Linien kannte, erfand das Princip der Perspektive.

*

Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Synkrisis und Dia-

frisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Principien des Kolorits entdeckt.

*

Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt.

*

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt sein, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden, wirken und nicht ins Allgemeine greifen: deswegen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Rätseln herumschlägt.

*

Es ist so schwer, etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

*

Die Form will so gut verdaut sein als der Stoff, ja sie verdaut sich viel schwerer.

*

Mancher hat nach der Antike studiert und sich ihr Wesen nicht ganz zugeeignet. Ist er darum scheltenswerth?

*

Die höheren Forderungen sind an sich schon schätzbarer, auch unerfüllt, als niedrige ganz erfüllte.

*

Das trocken Naive, das steif Bactere, das ängstlich Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisieren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunstweise. Die alten Venetianer, Florentiner u. s. w. haben das alles auch.

*

Und wir Deutschen sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben!

*

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichsten Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben!

*

Albrecht Dürern förderte ein höchst inniges realitätsches Anschauen, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schadete eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

*

Wie Martin Schön neben ihm steht, und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkte, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

*

Löste sich doch in jeder italienischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

*

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden?

*

Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und Voß uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?

*

Laßt uns doch vielseitig sein! Märtsche Rübchen schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien. Und diese beiden edeln Früchte wachsen weit auseinander.

*

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen auch die morgen- und südländischen!

*

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringern hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

*

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnuffeln, die Farben sind ungesund.“ Rembrandt.

*

In allen Künsten giebt es einen gewissen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen sozusagen allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unmöglich, denselben zu überschreiten, wenn nicht die Kunst zu Hilfe kommt.

*

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen, sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiscenzen; wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können.

*

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deswegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

*

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen, gelingt selbst den Besten nicht immer.

*

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Be-

griff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei.

*

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.

*

Jungen Künstlern empfohlen

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar: ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

*

In der wahren Kunst giebt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Teilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

■

Ein anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

*

Der junge Künstler gefesse sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute, er merke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauerburschen ein paar Ohren, wo nicht gar Bocksfüße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Gestalten einen edlern, freiern Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo ers her hat, und jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

*

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter finden, versäume er nicht, auf diese genau zu achten. Das Übertriebene, Falsche, Handwerksmäßige lehne er ab; aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menschliche Körper fähig ist.

*

Der junge Künstler versäume die Tiergestalten nicht, von Pferden und Hunden suche er sich den Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilden fremden Geschöpfen erweise er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

*

Von der Notwendigkeit, daß der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werte derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir leugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

*

Nach unserer Überzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen

eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

*

Es steht manches Schöne isoliert in der Welt, doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insekt, das ihr anhängt, durch den Thautropfen, der sie befeuchtet, durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige, einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Tieren aller Art beschaffen.

*

Der Vorteil, den sich der junge Künstler hiedurch verschafft, ist gar mannigfaltig. Er lernt denken, das Passende gehörig zusammenbinden, und wenn er auf diese Weise geistreich komponiert, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannigfaltigen aus dem Einzelnen keineswegs fehlen können.

*

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunstpädagogik wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen, nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäufliche, dem Liebhaber anmutige und liebliche Blätter hervorzubringen.

*

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade ausgeführt und vollendet zu sein; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft reizender als ein größeres ausgeführtes Werk.

*

erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

*

Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenso wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren: sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Komposition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

*

Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es.

*

Deutsches Theater

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte der bildenden Kunst nimmt, wo man von einer Florentinischen, Römischen und Venetianischen Schule spricht, wird sich künftighin nicht mehr auf das deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein Ausdruck, dessen man sich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beschränkteren Umständen sich eine natur und kunstgemäße Ausbildung noch denken ließ: denn genau gesehen, gilt auch in der bildenden Kunst das Wort Schule nur von den Anfängen; denn sobald sie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt sie also bald in die Weite. Florenz beweist seinen Einfluß über

Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutsche lernen von den Italienern und erwerben sich mehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueste Ausführung von Norden her gewinnen.

*

Das deutsche Theater befindet sich in der Schlussepoche wo eine allgemeine Bildung dergestalt verbreitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem besondern Punkte mehr ausgehen kann.

*

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherem Punkte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hierbei gereicht es Deutschland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

*

Auf der Recitation ruht alle Deklamation und Mimik. Da nun beim Vorlesen jene ganz allein zu beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Wert, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

*

Shakespeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent der deutschen Ausbildung schädlich werden müßte!

■

Eigentümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigentümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wirs uns gefallen ließen, wenn wir uns derselben hingäben, unsre eigene charakteristische Natur zu übermächtigen und zu erdrücken vermöchte.

*

Wie viel Falsches Shakspeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Litteratoren der Folgezeit historisch bemerken.

*

Eine völlige Gleichstellung mit dem spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Konventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretikette durch zu erkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publikum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sei, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergehen und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeit lang herauszugehen.

*

Einen wunderbaren Einblick geben des Aristoteles Fragmente des Traktats über die Dichtkunst. Wenn man das Theater in und auswendig kennt, wie unser-einer, der einen bedeutenden Teil des Lebens auf diese Kunst verwendet und selbst viel darin gearbeitet hat, so sieht man erst, daß man sich vor allen Dingen mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müßte, um zu begreifen, wie er diese Kunst-erscheinung angesehen habe; außerdem verwirrt er

unser Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichste seiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

*

Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anderes als: ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.

*

Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengesistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweist.

*

Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verstand vorwalten und alles gleichmäßig durch eine lebhafteste, klare Einbildungskraft vorge tragen werden.



Über Naturwissenschaft

Einzelne Betrachtungen und Aphorismen

1

Wenn ein Wissen reif ist, Wissenschaft zu werden, so muß notwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Besondere an und einfügen möchten. Wie nun aber

die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höhern Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

*

Diejenigen, welche ich die Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden sei; die andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach; aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und leugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beide Vorstellungsweisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben, so hüte man ja sich vor aller Kontrovers und stelle seine Überzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern thun muß; so wie an einem Spiele wenig zu wissen und alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitzt, deren Wert, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden; nun ist es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dies versucht nun ein jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein jeder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten.

Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflösliehen Problem zu thun habe, und erweise sich frisch und treu, alles zu beachten, was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige, was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das Problematische gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke; doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der Einzelnen aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen.

*

Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

*

Es giebt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen; Übereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortschritte lähmen. Dies gilt von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

*

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reich der Freiheit Anlage und Wille. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deswegen ist man des freiwilligen Willens so gewiß nicht, als der selbständigen That: diese thut sich selbst, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunststreichen aber der Regel fügen,

die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es notwendig irre werden; deswegen es mit allem, was eine Kunst ist, mit dem Regiment wie mit Gedicht, Statue und Gemälde durchaus so wunderbar und unsicher aussieht.

*

Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

*

Die Geschichte der Wissenschaften zeigt uns bei allem, was für dieselben geschieht, gewisse Epochen, die bald schneller, bald langsamer aufeinander folgen. Eine bedeutende Ansicht, neu oder erneut, wird ausgesprochen; sie wird anerkannt, früher oder später; es finden sich Mitarbeiter; das Resultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Ansicht wahr oder falsch sei: beides macht denselben Gang, beides wird zuletzt eine Phrase, beides prägt sich als totes Wort dem Gedächtnis ein.

*

Zur Verewigung des Irrtums tragen die Werke besonders bei, die encyclopädisch das Wahre und Falsche des Tages überliefern. Hier kann die Wissenschaft nicht bearbeitet werden, sondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deswegen sehen solche Werke nach fünfzig Jahren gar wunderbar aus.

*

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von andern empfangen.

*

Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnet, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist; liebt sich nicht aber Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.

*

Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein wie das andermal: in uns selbst liegt das Rätsel, die wir Ausgeburt zweier Welten sind. Mit der Farbe gehts ebenso: bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

*

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelsechtereien aus Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Überzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänomene müssen ein für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

*

Daß Newton bei seinen prismatischen Versuchen die Öffnung so klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtstrahl bequem zu symbolisieren, hat eine unheilbare Verwirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieses kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht so umsichtig, so mußte er verhindert werden, den Urgrund dieser Erscheinungen, die entoptischen Figuren und Farben, zu entdecken.

✱

Was aber das Allersonderbarste ist: der Mensch, wenn er auch den Grund des Irrthums aufdeckt, wird den Irrthum selbst deshalb doch nicht los. Mehrere Engländer, besonders Dr. Reade, sprechen gegen Newton leidenschaftlich aus: „das prismatische Bild sei keineswegs das Sonnenbild, sondern das Bild der Öffnung unseres Fensterladens, mit Farbensäumen geschmückt; im prismatischen Bilde gebe es kein ursprünglich Grün, dieses entstehe durch das Übereinandergreifen des Blauen und Gelben, sodaß ein schwarzer Streif ebenso gut als ein weißer in Farben aufgelöst scheinen könne, wenn man hier von Auflösen reden wolle.“ Genug, alles, was wir seit vielen Jahren dargethan haben, legt dieser gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los; doch kehrt er sie um und ist womöglich noch befangener als sein großer Meister. Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert aus jenem Chrysalidenzustande sich herauszureißen, sucht er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder aufß neue in die alten Puppenschalen unterzubringen.

✱

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt, erfreuen sie uns.

✱

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch

wird es denn auch ein Symbol für alles übrige! wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Konventikel die Herrschaft Richelieus abzulehnen! Wie verhinderte der englische Oxfordter und Londoner Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Prozessionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläufig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

✱

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntnis und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Lustgespinnst, das sie sorgfältig ausbilden und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

55

Ebenso begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geschieht, was auch im kleinsten Zirkel vor-

geht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, so lassen sie sich zuletzt gefallen. Spreu, von geriebenem Bernstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja ist eine und eben dieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu; bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künstelei bemächtigt sich unser und weiß sich überall geltend zu machen.

*

Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen oder sie in die Enge treiben können.

*

Mit den Irrthümern der Zeit ist schwer sich abzufinden: widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

* * *

2

In New York sind neunzig verschiedene christliche Konfessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter aneinander irre zu werden. In der Naturforschung, ja in jeder Forschung müssen wir es so weit bringen; denn was will das heißen, daß jedermann von Liberalität spricht und den andern hindern will, nach seiner Weise zu denken und sich auszusprechen!

*

Der eingeborenste Begriff, der notwendigste, von Ursach und Wirkung, wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrthümern.

*

Ein großer Fehler, den wir begehen, ist, die Ursache der Wirkung immer nahe zu denken, wie die Sehne dem Pfeil, den sie fortschnellt; und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Ursache und Wirkung immer zusammengedacht und also im Geiste angenähert werden.

✻

Die nächsten faßlichen Ursachen sind greiflich und eben deshalb am begreiflichsten; weshalb wir uns gern als mechanisch denken, was höherer Art ist.

✻

Das Zurückführen der Wirkung auf die Ursache ist bloß ein historisches Verfahren, z. B. die Wirkung, daß ein Mensch getödet, auf die Ursache der losgefeuerten Büchse.

Der Granit verwittert auch sehr gern in Kugel und Eiform; man hat daher keineswegs nötig, die in Norddeutschland häufig gefundenen Blöcke solcher Gestalten wegen als im Wasser hin und hergeschoben und durch Stoßen und Wälzen entdeckt und entkanktet zu denken.

Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, ist eigentlich ein versteckter Anthropomorphismus: es ist des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß sinkt nieder, der zurückgebliebene strebt vorwärts und fällt; und immer so fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.

❖

Wie wäre es, wenn man auf demselben Wege den Vergleich von dem Schrittschuhfahren hernähme? wo das Vorwärtsspringen dem zurückbleibenden Fuße zukommt, indem er zugleich die Obliegenheit übernimmt, noch eine solche Anregung zu geben, daß sein nun-

mehriger Hintermann auch wieder eine Zeit lang sich vorwärts zu bewegen die Bestimmung erhält.



Induktion habe ich mir nie selbst erlaubt; wollte sie ein anderer gegen mich gebrauchen, so wußt ich solche sogleich abzulehnen.



Mittheilung durch Analogien halt ich für so nützlich als angenehm: der analoge Fall will sich nicht aufbringen, nichts beweisen; er stellt sich einem andern entgegen, ohne sich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen sich nicht zu geschlossenen Reihen: sie sind wie gute Gesellschaft, die immer mehr anregt als giebt.



Irrren heißt, sich in einem Zustande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrtum sich und andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.



Man sagt gar gehörig: das Phänomen ist eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Ursache. Es fällt dem Menschen so schwer, Grund und Ursache zu finden, weil sie so einfach sind, daß sie sich dem Blick verbergen.



Was hat man sich nicht mit dem Granit beschäftigt! man hat ihn mit in die neueren Epochen herangezogen, und doch entsteht keiner mehr vor unsern Augen. Geschäh es im tiefsten Meeresgrunde, so hätten wir keine Kenntniß davon.



Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte.



Bei Erweiterung des Wissens macht sich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nötig; sie geschieht meistens nach neueren Maximen, bleibt aber immer provisorisch.

Männer vom Fach bleiben im Zusammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es schwerer, wenn er die Nothwendigkeit fühlt, nachzufolgen.

❖

Deswegen sind Bücher willkommen, die uns sowohl das neu Empirisch=Aufgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

✻

In der Mineralogie ist dies höchst nötig, wo die Krystallographie so große Forderungen macht, und wo die Chemie das Einzelne näher zu bestimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommenen: Leonhard und Cleaveland.

❁

Wenn wir das, was wir wissen, nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, so erhält es einen sonderbaren Reiz der Neuheit und frischen Ansehens.

Wenn zwei Meister derselben Kunst in ihrem Vortrag von einander differieren, so liegt wahrscheinlicher Weise das unauslöbliche Problem in der Mitte zwischen beiden.

✻

Die Geognosie des Herrn d'Aubuisson de Voisins, übersetzt vom Herrn Wiemann, wie sie mir zu Händen kommt, fördert mich in diesem Augenblicke auf vielfache Weise, ob sie mich gleich im Hauptsinne betrübt; denn hier ist die Geognosie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Ansicht der Weltoberfläche ruhen sollte, aller

Anschauung beraubt und nicht einmal in Begriffe verwandelt, sondern auf Nomenklatur zurückgeführt, in welcher letzten Rücksicht sie freilich einem jeden und auch mir förderlich und nützlich ist.



Die Kreise des Wahren berühren sich unmittelbar, aber in den Intermundien hat der Irrtum Raum genug, sich zu ergehen und zu walten.



Die Natur bekümmert sich nicht um irgend einen Irrtum; sie selbst kann nicht anders, als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.



Natur hat zu nichts gesetzmäßige Fähigkeit, was sie nicht gelegentlich ausführte und zu Tage brächte.



Nicht allein der freie Stoff, sondern auch das Verbe und Dichte drängt sich zur Gestalt: ganze Massen sind von Natur und Grund aus krystallinisch; in einer gleichgiltigen, formlosen Masse entsteht durch stöchiometrische Annäherung und Übereinandergreifen die porphyrartige Erscheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.



Die Mineralienhändler beklagen sich, daß sich die Liebhaberei zu ihrer Ware in Deutschland vermindere, und geben der eindringlichen Krystallographie die Schuld. Es mag sein; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Bestreben, die Gestalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewisse Exemplare kostbarer machen.



Krystallographie sowie Stöchiometrie vollenden auch den Dryktognosten; ich aber finde, daß man seit einiger

Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorlesungen und zugleich zum Selbstgebrauch, vielleicht gar als Teile zu einer wissenschaftlichen Encyclopädie, sind nicht zu billigen; der Verleger kann sie bestellen, der Schüler nicht wünschen.

*

Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft darbieten.

*

Alle Männer vom Fach sind darin sehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignorieren.

*

„Wir gestehn lieber unsre moralischen Irrtümer, Fehler und Gebrechen, als unsre wissenschaftlichen.“

*

Das kommt daher, weil das Gewissen demütig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmütig, und ein abgenötigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

✱

Aus diesem Grunde geschieht auch, daß offenbarte Wahrheiten, erst im stillen zugestanden, sich nach und nach verbreiten, bis dasjenige, was man hartnäckig geleugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erscheinen mag.

✱

Unwissende werfen Fragen auf, welche von Wissenden schon vor tausend Jahren beantwortet sind.

*

Cartesius schrieb sein Buch *De Methodo* einigemale um, und wie es jetzt liegt, kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeit lang auf dem redlichen

Forschen verharret, muß seine Methode irgend einmal umändern.

*

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Ursache, hierauf zu achten

*

So ganz leere Worte, wie die von der Dekomposition und Polarisation des Lichts, müssen aus der Physik hinaus, wenn etwas aus ihr werden soll. Doch wäre es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß diese Gespenster noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüberspuken.

*

Man nehme das nicht übel. Eben dasjenige, was niemand zugiebt, niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

*

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

*

In Wissenschaften, sowie auch sonst, wenn einer sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig, als Wahrheit für Irrtum, Irrtum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht alles selbst untersuchen, muß sich an Überlieferung halten und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen seiner Gönner fröhnen. Mögen sich die sämtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen.

■

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

■

■

Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit als möglich, und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

*

Deshalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer dies vermöchte, hätte jeden Preis wohl verdient.

*

Da seit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen sich frisch illuminierte Tafeln nötig. Indem ich nun dieses kleine Geschäft besorge, muß ich lächeln, welche unsägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige sowohl als das Absurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man beides erfassen und anerkennen.

*

Der Newtonische Irrtum steht so nett im Konversationslexikon, daß man die Oktavseite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu sein.

*

„Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen:

Des Vaters Überlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges sicht uns gar nicht an,
Und wär es auch von großen Geistern offenbart.“

Euripides Bacchä.

*

Autorität. Ohne sie kann der Mensch nicht existieren, und doch bringt sie ebensoviel Irrthum als Wahrheit mit sich; sie verewigt im einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

*

Aus dem Größten wie aus dem Kleinsten (nur durch künstliche Mittel dem Menschen zu vergegenwärtigen) geht die Metaphysik der Erscheinungen hervor; in der Mitte liegt das Besondere, unsern Sinnen Angemessene, worauf ich angewiesen bin, deshalb aber die Begabten von Herzen segne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

*

Da diejenigen, welche wissenschaftliche Versuche anstellen, selten wissen, was sie eigentlich wollen und was dabei herauskommen soll, so verfolgen sie ihren Weg meistens mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entschiedenese entstehen will, lassen sie die Unternehmung fahren und suchen sie sogar andern verdächtig zu machen.

*

Nachdem man in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts dem Mikroskop so unendlich viel schuldig geworden war, so suchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe geringschätzig zu behandeln.

*

Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologischen Beobachtungen auf den höchsten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, so will man sie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will sie nur dem Beobachter unter den Tropen zugestehen.

*

Ward man doch auch des Sexualsystems, das, im höhern Sinne genommen, so großen Wert hat, überdrüssig und wollte es verbannt wissen; und geht es doch mit der alten Kunstgeschichte ebenso, in der man seit funfzig Jahren sich gewissenhaft zu üben und die Unterschiede der aufeinander folgenden Zeiten einzusehen sich auf das genaueste bestrebt hat. Das soll nun alles vergebens gewesen und alles aufeinander Folgende als identisch und ununterscheidbar anzusehen sein.

*

Nach unserm Rat bleibe jeder auf dem eingeschlagenen Wege und lasse sich ja nicht durch Autorität imponieren, durch allgemeine Übereinstimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

* * *

3

Wissenschaften entfernen sich im ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

*

Denn sie sind eigentlich Kompendien des Lebens; sie bringen die äußern und innern Erfahrungen ins Allgemeine, in einen Zusammenhang.

*

Das Interesse an ihnen wird im Grunde nur in einer besondern Welt, in der wissenschaftlichen, erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz giebt, wie es in der neuern Zeit geschieht, ist ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

*

Nur durch eine erhöhte Praxis sollten die Wissenschaften auf die äußere Welt wirken; denn eigentlich sind

sie alle esoterisch und können nur durch Verbeßern irgend eines Thuns exoterisch werden. Alle übrige Theilnahme führt zu nichts.



Die Wissenschaften, auch in ihrem innern Kreise betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Interesse behandelt. Ein starker Anstoß, besonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigstens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Theilnahme, die jahrelang dauern kann und die besonders in den letzten Zeiten sehr fruchtbar geworden ist.



Ein bedeutendes Faktum, ein geniales Aperçu beschäftigt eine sehr große Anzahl Menschen, erst nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.



Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erscheinung, was sie nütze, und sie hat nicht unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Wert einer Sache gewahrt werden.



Die wahren Weisen fragen, wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Notwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte, schon finden werden.



Die Aelterweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich für sich einigen Vorteil zu ziehen, indem sie einen eiteln Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbesserung, geschwinder Besitznahme, vielleicht gar durch Prä-

occupation zu erwerben trachten und durch solche Unreifeiten die wahre Wissenschaft unsicher machen und verwirren, ja ihre schönste Folge, die praktische Blüte derselben, offenbar verkümmern.



Das schädlichste Vorurtheil ist, daß irgend eine Art Naturuntersuchung mit dem Bann belegt werden könnte.



Jeder Forscher muß sich durchaus ansehen als einer, der zu einer Jury berufen ist. Er hat nur darauf zu achten, inwiefern der Vortrag vollständig sei und durch klare Belege auseinandergesetzt. Er faßt hiernach seine Überzeugung zusammen und giebt seine Stimme, es sei nun, daß seine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.



Dabei bleibt er ebenso beruhigt, wenn ihm die Majorität beistimmt, als wenn er sich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat seine Überzeugung ausgesprochen, er ist nicht Herr über die Geister noch über die Gemüther.



In der wissenschaftlichen Welt haben aber diese Gefinnungen niemals gelten wollen: durchaus ist es auf Herrschen und Beherrschen angesehen; und weil sehr wenige Menschen eigentlich selbständig sind, so zieht die Menge den Einzelnen nach sich.



Die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen massenweis sich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menschlichen Geiste in seinem gemeinen Zustande gemäß und bequem ist. Ja derjenige, der sich in höherem Sinne aus-

gebildet, kann immer voraussehen, daß er die Majorität gegen sich habe.



Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermesslichen Leben gelangen?



Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gefundenen Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.



Ebenso ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, sowie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.



Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Theilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?



Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Electricität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste

Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

*

Wie man der französischen Sprache niemals den Vorzug streitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltsprache, sich immer mehr aus und fortbildend, zu wirken, so wird es niemand einfallen, das Verdienst der Mathematiker gering zu schätzen, welches sie, in ihrer Sprache die wichtigsten Angelegenheiten verhandelnd, sich um die Welt erwerben, indem sie alles, was der Zahl und dem Maß im höchsten Sinne unterworfen ist, zu regeln, zu bestimmen und zu entscheiden wissen.

*

Jeder Denkende, der seinen Kalender ansieht, nach seiner Uhr blickt, wird sich erinnern, wem er diese Wohlthaten schuldig ist. Wenn man sie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weise in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen, daß wir etwas gewahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches sie selbst weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

*

Wer weiß etwas von Electricität, sagte ein heiterer Naturforscher, als wenn er im Finstern eine Kaze streichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und rasseln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

*

Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelrute bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

*

In den großen leeren Weltraum zwischen Mars und Jupiter legte er auch einen heitern Einfall. Als Kant

sorgfältig bewiesen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und sich zugeeignet hätten, was nur in diesen Räumen zu finden gewesen von Materie, sagte jener scherzhaft nach seiner Art: Warum sollte es nicht auch unsichtbare Welten geben? — Und hat er nicht vollkommen wahr gesprochen? Sind die neuentdeckten Planeten nicht der ganzen Welt unsichtbar, außer den wenigen Astronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müssen?

*

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher als ein alter Irrtum.

*

Die Menschen sind durch die unendlichen Bedingungen des Erscheinens dergestalt obruiert, daß sie das eine Urbedingende nicht gewahren können.

*

„Wenn Reisende ein sehr großes Ergehen auf ihren Bergklettereien empfinden, so ist für mich etwas Barbarißches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er, dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelawine, im Sommer ein Bergrutsch sein Haus begraben oder fortschieben: seine Herden schwemmt der Gießbach weg, seine Kornscheuern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Aufstieg die Qual des Sisyphus, jeder Niederstieg der Sturz Vulkans; sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Gießbach unwegsam für Schiffahrt; finden auch seine Zwergherden notdürftige Nahrung, oder sammelt er sie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreißen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabstein,

ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zickzackkämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schrecknissen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!"

✻

Auf diese heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu sagen, daß, wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Westen bis an das große Meer zu entwickeln und fortzusetzen, ferner diese Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchschneiden, sodann Thäler entstanden sein würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Kanaan, mancher Albert Julius eine Felsenburg würde gefunden haben, wo denn seine Nachkommen leicht mit den Sternen rivalisierend sich hätten vermehren können.

Steine sind stumme Lehrer: sie machen den Beobachter stumm, und das Beste, was man von ihnen lernt, ist nicht mitzuteilen.

✻

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir selbst; ein ausgesprochenes Wort fördert selten, es erregt meistens Widerspruch, Stocken und Stillstehen.

Die Krytallographie, als Wissenschaft betrachtet, giebt zu ganz eignen Absichten Anlaß. Sie ist nicht produktiv, sie ist nur sie selbst und hat keine Folgen, besonders nunmehr, da man so manche isomorphe Körper angetroffen hat, die sich ihrem Gehalte nach ganz verschieden erweisen. Da sie eigentlich nirgends anwendbar ist, so hat sie sich in dem hohen Grade in

sich selbst ausgebildet. Sie giebt dem Geist eine gewisse beschränkte Befriedigung und ist in ihren Einzelheiten so mannigfaltig, daß man sie unerschöpflich nennen kann, deswegen sie auch vorzügliche Menschen so unterschieden und lange an sich festhält.

*

Etwas Mönchisch-Hagestolzenartiges hat die Kryсталlographie und ist daher sich selbst genug. Von praktischer Lebenseinwirkung ist sie nicht; denn die köstlichsten Erzeugnisse ihres Gebiets, die kryсталlinischen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können.

*

Ganz das Entgegengesetzte ist von der Chemie zu sagen, welche von der ausgebreitetsten Anwendung und von dem grenzenlosesten Einfluß aufs Leben sich erweist.

**

Der Begriff von Entstehen ist uns ganz und gar versagt; daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon dagewesen sei; deshalb kommt das System der Einschachtelung uns begreiflich vor.

*

Wie manches Bedeutende sieht man aus Teilen zusammensetzen: man betrachte die Werke der Baukunst; man sieht manches sich regel- und unregelmäßig anhäufen: daher ist uns der atomistische Begriff nah und bequem zur Hand; deshalb wir uns nicht scheuen, ihn auch in organischen Fällen anzuwenden.

*

Wer den Unterschied des Phantastischen und Ideellen, des Gesetlichen und Hypothetischen nicht zu fassen weiß, der ist als Naturforscher in einer übeln Lage.

*

☞

Es giebt Hypothesen, wo Verstand und Einbildungskraft sich an die Stelle der Idee setzen.

*

Man thut nicht wohl, sich allzulange im Abstrakten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt.

* * *

4

Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wortweisheit: es ist dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und sein wird.

*

Autorität, daß nämlich etwas schon einmal geschehen, gesagt oder entschieden worden sei, hat großen Wert; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

*

Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

*

Beharre, wo du stehst! — Maxime, notwendiger als je, indem einerseits die Menschen in große Parteien gerissen werden; sodann aber auch jeder Einzelne nach individueller Einsicht und Vermögen sich geltend machen will.

*

Man thut immer besser, daß man sich grad ausspricht, wie man denkt, ohne viel beweisen zu wollen; denn alle Beweise, die wir vorbringen, sind doch nur

Variationen unserer Meinungen, und die Widrig-
gesinnten hören weder auf das eine noch auf das andere.

*

Da ich mit der Naturwissenschaft, wie sie sich von
Tag zu Tag vorwärts bewegt, immer mehr bekannt
und verwandt werde, so dringt sich mir gar manche
Betrachtung auf: über die Vor und Rückschritte, die zu
gleicher Zeit geschehen. Eines nur sei hier ausgesprochen:
daß wir sogar anerkannte Irrtümer aus der
Wissenschaft nicht los werden. Die Ursache hie-
von ist ein offenkundiges Geheimniß.

*

Einen Irrtum nenn ich, wenn irgend ein Ereigniß
falsch ausgelegt, falsch angeknüpft, falsch abgeleitet wird.
Nun ereignet sich aber im Gange des Erfahrens und
Denkens, daß eine Erscheinung auch folgerichtig ange-
knüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man sich
wohl gefallen, legt aber keinen besondern Wert darauf
und läßt den Irrtum ganz ruhig daneben liegen; und
ich kenne ein kleines Magazin von Irrtümern, die man
sorgfältig aufbewahrt.

✽

Da nun den Menschen eigentlich nichts interessiert,
als seine Meinung, so sieht jedermann, der eine Mei-
nung vorträgt, sich rechts und links nach Hilfsmitteln
um, damit er sich und andere bestärken möge. Des
Wahren bedient man sich, so lange es brauchbar ist;
aber leidenschaftlich-rhetorisch ergreift man das Falsche,
sobald man es für den Augenblick nutzen, damit, als
einem Halbagumente, blenden, als mit einem Lücken-
büßer das Zerstückelte scheinbar vereinigen kann. Dieses
zu erfahren, war mir erst ein Ärgerniß, dann betrübte
ich mich darüber, und nun macht es mir Schadenfreude.

Ich habe mir das Wort gegeben, ein solches Verfahren niemals wieder aufzudecken.

*

Jedes Existierende ist ein Analogon alles Existierenden; daher erscheint uns das Dasein immer zu gleicher Zeit gesondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu sehr, so fällt alles identisch zusammen; meidet man sie, so zerstreut sich alles ins Unendliche. In beiden Fällen stagniert die Betrachtung, einmal als überlebendig, das anderemal als getödet.

*

Die Vernunft ist auf das werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmert sich nicht: wozu? dieser fragt nicht: woher? — Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne.

*

Es ist eine Eigenheit, dem Menschen angeboren und mit seiner Natur innigst verwebt: daß ihm zur Erkenntnis das Nächste nicht genügt; da doch jede Erscheinung, die wir selbst gewahr werden, im Augenblick das Nächste ist, und wir von ihr fordern können, daß sie sich selbst erkläre, wenn wir kräftig in sie dringen.

*

Das werden aber die Menschen nicht lernen, weil es gegen ihre Natur ist; daher die Gebildeten es selbst nicht lassen können, wenn sie an Ort und Stelle irgend ein Wahres erkannt haben, es nicht nur mit dem Nächsten, sondern auch mit dem Weitesten und Fernsten zusammenzuhängen, woraus denn Irrtum über Irrtum entspringt. Das nahe Phänomen hängt aber mit dem fernen nur in dem Sinne zusammen, daß sich alles auf wenige große Geseze bezieht, die sich überall manifestieren.

*

Was ist das Allgemeine?

Der einzelne Fall.

Was ist das Besondere?

Millionen Fälle.

Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal, sich dem Witz hinzugeben, wo sie in nichts zerfließt; die andere, sich mit Tropen und Gleichnissen zu umhüllen, welches jedoch weniger schädlich ist.

✻

Weder Mythologie noch Legenden sind in der Wissenschaft zu dulden. Lasse man diese den Poeten, die berufen sind, sie zu Nutz und Freude der Welt zu behandeln. Der wissenschaftliche Mann beschränke sich auf die nächste, klarste Gegenwart. Wollte derselbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, so sei ihm jenes auch nicht verwehrt.

Um mich zu retten betrachte ich alle Erscheinungen als unabhängig von einander und suche sie gewaltsam zu isolieren; dann betrachte ich sie als Korrelate, und sie verbinden sich zu einem entschiedenen Leben. Dies beziehe ich vorzüglich auf Natur; aber auch in Bezug auf die neueste um uns her bewegte Weltgeschichte ist diese Betrachtungsweise fruchtbar.

❁

Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blickesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Außern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von

der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt.

*

Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei; er würde sonst nicht forschen.

*

Begreiflich ist jedes Besondere, das sich auf irgend eine Weise anwenden läßt. Auf diese Weise kann das Unbegreifliche nützlich werden.

*

Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

*

Am widerwärtigsten sind die fricklichen Beobachter und grilligen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und kompliziert, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich.

*

Es giebt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten.

*

Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.

*

Das Allgemeine und Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine, unter verschiedenen Bedingungen erscheinend.

*

Man braucht nicht alles selbst gesehen noch erlebt zu haben; willst du aber dem andern und seinen Darstellungen vertrauen, so denke, daß du es nun mit

dreien zu thun hast: mit dem Gegenstand und zwei Subjekten.

*

Grundeigenschaft der Lebendigen Einheit: sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besondern zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu spezifizieren, und wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich darthun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solidesizieren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, so kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud und Leid, alles wirkt durcheinander, in gleichem Sinn und gleicher Maße; deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichniß des Allgemeinsten auftritt.

*

Ist das ganze Dasein ein ewiges Trennen und Verbinden, so folgt auch, daß die Menschen im Betrachten des ungeheuern Zustandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

*

Als getrennt muß sich darstellen: Physik von Mathematik. Jene muß in einer entschiedenen Unabhängigkeit bestehen und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derselben einzudringen suchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leistet und thut. Diese muß sich dagegen unabhängig von allem Außern erklären, ihren eigenen großen Geistesgang gehen und sich selber reiner ausbilden, als es geschehen kann. wenn sie wie bisher

sich mit dem Vorhandenen abgiebt und diesem etwas abzugewinnen oder anzupassen trachtet.

*

In der Naturforschung bedarf es eines kategorischen Imperativs so gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

*

Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.

*

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

*

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resigniere oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornierten Individuums.

*

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler der Übereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heutzutage begangen wird.

*

Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt; der denkende, treue Beobachter

lernt immer mehr seine Beschränkung kennen; er sieht, je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein.

✽

Unser Fehler besteht darin, daß wir am Gewissen zweifeln und das Ungewisse fixieren möchten. Meine Maxime bei der Naturforschung ist: das Gewisse festzuhalten und dem Ungewissen aufzupassen.

✽

Läßliche Hypothese nenn ich eine solche, die man gleichsam schalkhaft aufstellt, um sich von der ernsthaften Natur widerlegen zu lassen.

✽

Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

✽

Das Narrischste ist, daß jeder glaubt, überliefern zu müssen, was man gewußt zu haben glaubt.

✽

Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung da herum-bewegen. Gleich muß etwas bestimmt sein (bepaakt sagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein anderer die Pfähle wieder ausreißt und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

✽

Lebhafte Frage nach der Ursache, Verwechslung von Ursache und Wirkung, Beruhigung in einer falschen Theorie sind von großer, nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

✽

Wenn mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal gesagt hat, so wären es ganz andere Leute geworden.

*

Das Falsche hat den Vorteil, daß man immer darüber schwätzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, sonst ist es nicht da.

*

Wer nicht einsieht, wie das Wahre praktisch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häfeln, damit er nur sein irrigcs, mühseliges Treiben einigermaßen beschönigen könne.

*

Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.

*

Der Engländer ist Meister, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer That führt. Man frage nun, warum sie uns überall voraus sind?

*

Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt, gerne ein Phantasiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöst und die Wahrheit am Tage ist.

*

Es gehört eine eigene Geisteswendung dazu, um das gestaltlose Wirkliche in seiner eignen Art zu fassen und es von Hirngespinnsten zu unterscheiden, die sich denn doch auch mit einer gewissen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

*

Bei Betrachtung der Natur im großen wie im kleinen hab ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Und in diesem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

*

Ein jeder Mensch sieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er sich eine besondere, ihm angemessene Welt zu erschaffen bemüht ist. Tüchtige Menschen ergreifen sie ohne Bedenken und suchen damit, wie es gehen will, zu gebaren; andere zaudern an ihr herum; einige zweifeln sogar an ihrem Dasein.

Wer sich von dieser Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit niemandem streiten, sondern nur die Vorstellungsart eines ändern wie seine eigene als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren fast täglich, daß der eine mit Bequemlichkeit denken mag, was dem ändern zu denken unmöglich ist, und zwar nicht etwa in Dingen, die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, sondern in Dingen, die für uns völlig gleichgiltig sind.

■

Man weiß eigentlich das, was man weiß, nur für sich selbst. Spreche ich mit einem ändern von dem, was ich zu wissen glaube, unmittelbar glaubt er's besser zu wissen, und ich muß mit meinem Wissen immer wieder in mich selbst zurückkehren.

■

Das Wahre fördert; aus dem Irrtum entwickelt sich nichts, er verwickelt uns nur.

■

Der Mensch findet sich mitten unter Wirkungen und kann sich nicht enthalten, nach den Ursachen zu fragen;

als ein bequemes Wesen greift er nach der nächsten als der besten und beruhigt sich dabei; besonders ist dies die Art des allgemeinen Menschenverstandes.

*

Sieht man ein Übel, so wirkt man unmittelbar darauf, d. h. man kuriert unmittelbar aufs Symptom los.

*

Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgiebt, ist tot. Daher kann es keine Geologie geben: denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.

*

Wenn ich ein zerstreutes Gerippe finde, so kann ich es zusammenlesen und aufstellen; denn hier spricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Riesefaultier wäre.

*

Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken. Das Entstandene begreifen wir nicht.

*

Der allgemeine neuere Vulkanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

*

Gleiche oder wenigstens ähnliche Wirkungen werden auf verschiedene Weise durch Naturkräfte hervorgebracht.

*

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will.

*

Die Mathematik ist, wie die Dialektik, ein Organ des inneren höheren Sinnes; in der Ausübung ist sie eine Kunst wie die Beredsamkeit. Für beide hat nichts Wert als die Form; der Gehalt ist ihnen gleichgiltig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches verteidige, ist beiden vollkommen gleich.

*

Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menschen an, der ein solches Geschäft betreibt, eine solche Kunst ausübt. Ein durchgreifender Advokat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel erscheinen beide gleich gottähnlich.

W

Was ist an der Mathematik exakt als die Exaktheit? Und diese, ist sie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

*

Die Mathematik vermag kein Vorurteil wegzuheben, sie kann den Eigensinn nicht lindern, den Parteigeist nicht beschwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag sie.

*

Der Mathematiker ist nur insofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet; dann erst wird er gründlich, durchsichtig, umsichtig, rein, klar, anmutig, ja elegant wirken. Das alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

*

Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen jeden an, ob er seinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die

wünschenswerten Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage, ob ihm die Natur hiezu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat. Die geistigen: das Vermögen der An und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben.

*

Das Einfache durch das Zusammengesetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen, ist ein Unheil, das in dem ganzen Körper der Wissenschaft verteilt ist, von den Einsichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingestanden.

**

Man sehe die Physik genau durch, und man wird finden, daß die Phänomene sowie die Versuche, worauf sie gebaut ist, verschiedenen Wert haben.

*

Auf die primären, die Urversuche kommt alles an, und das Kapitel, das hierauf gebaut ist, steht sicher und fest; aber es giebt auch sekundäre, tertiäre u. s. w. Besteht man diesen das gleiche Recht zu, so verwirren sie nur das, was von den ersten aufgeklärt war.

*

Ein großes Übel in den Wissenschaften, ja überall, entsteht daher, daß Menschen, die kein Ideenvermögen haben, zu theoretisiren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, daß noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Grenzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr, absurd zu werden. Des Menschenverstandes angewiesenes Gebiet und Erbteil ist der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig wird er sich selten verirren;

das höhere Denken, Schließen und Urtheilen jedoch ist nicht seine Sache.



Die Erfahrung nützt erst der Wissenschaft, sodann schadet sie, weil die Erfahrung Gesetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchschnitt von beiden giebt keineswegs das Wahre.



Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig thätige Leben in Ruhe gedacht.



Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, die heranwachsende Helle mit Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Ankunft des entscheidenden Lichtes mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so sehr gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.



Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannigfachsten Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist, und daß die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.



Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Altons Arbeit betrachte, der das Gewordene, und zwar nach dessen Vollendung und Untergang, darstellt und zugleich das Innerste und Äußerste, Gerüst und Überzug, künstlerisch vermittelnd, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet; und so seh ich auch hier, wie jenes Gleichnis paßt. Ich gedenke, wie ich seit einem halben Jahrhundert auf eben diesem Felde aus der Finsternis in die Dämmerung, von da in die Helligkeit unverwandelt fortgeschritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntnis und Einsicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und, indem es meine folgerechten Wünsche erfüllt, mein sehnsüchtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

*

5

Wie Sokrates den sittlichen Menschen zu sich berief, damit dieser ganz einfach einigermaßen über sich selbst aufgeklärt würde, so traten Plato und Aristoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur: der eine mit Geist und Gemüt, sich ihr anzueignen; der andere mit Forscherblick und Methode, sie für sich zu gewinnen. Und so ist denn auch jede Annäherung, die sich uns im ganzen und einzelnen an diese dreie möglich macht, das Ereignis, was wir am freudigsten empfinden und was unsere Bildung zu befördern sich jederzeit kräftig erweist.

*

Um sich aus der grenzenlosen Vielsachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder ins Einfache zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die

Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größern Mannigfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

*

Denn wir glauben überzeugt zu sein, daß wir auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntnis organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, ist freilich eine Untersuchung, die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

*

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt aufs neue zu analysieren.

*

Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! alles übrige ist vom Übel.

*

Die Menschen verdrießt, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

*

Ich vermünsche die, die aus dem Irrtum eine eigene Welt machen und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

*

Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht und sich in

seinem eigenen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

*

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

*

Man streiche zwei Stäbchen einen rot an, den andern blau, man bringe sie nebeneinander ins Wasser, und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken; wer es mit Geistesaugen beschaut, wird von tausend und aber tausend irrthümlichen Paragraphen befreit sein.

*

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt, und so sind Jahrhunderte bethört.

*

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich, das unzulängliche Wahre, was die Alten schon beseßen, aufzusuchen und weiter zu führen.

*

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlschnur verdecken und nur die schönste einzeln vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seien alle so, schwerlich würde sich jemand auf den Handel einlassen.

*

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrtum in dem Quartbande der lateinischen Übersetzung für ein paar Jahrhunderte einbalsamiert war.

*

Man muß sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegenteil läßt ja auch nicht daran fehlen.

*

In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

*

„Wer sich mit Wissenschaften abgiebt, leidet erst durch Retardationen und dann durch Präoccupationen. Die erste Zeit wollen die Menschen dem feinen Wert zugestehen, was wir ihnen überliefern; und dann gebärden sie sich, als wenn ihnen alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten.“

■

Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Objekt, welches dem unbekannten Gesetzlichen im Subjekt entspricht.

Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose

In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Perikarprien können noch schön sein.

Die Frucht kann nie schön sein: denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.

Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objectiv=Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenschaft zu geben von dem Natur und Kunstschönen: denn

ad 1 müßten wir die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn sie kann; und

ad 2 die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur produktiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

*

Schönheit der Jugend aus obigem abzuleiten. Alter, stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung. Inwiefern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechischen Götter.

Beharren eines jeden im Charakter, bis zum Gipfel des menschlichen Daseins, ohne an die Rückkehr zu denken.

*

Die Natur füllt mit ihrer grenzenlosen Produktivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unsre Erde: alles, was wir böse, unglücklich nennen, kommt daher, daß sie nicht allem Entstehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

*

Alles, was entsteht, sucht sich Raum und will Dauer; deswegen verdrängt es ein anderes vom Platz und verkürzt seine Dauer.

*

Das Lebendige hat die Gabe, sich nach den vielfältigsten Bedingungen äußerer Einflüsse zu bequemen, und

doch eine gewisse errungene entschiedene Selbständigkeit nicht aufzugeben.

*

Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Wesen, wie der mindeste Wechsel einer Bedingung, jeder Hauch gleich in den Körpern Polarität manifestiert, die eigentlich in ihnen allen schlummert.

*

Spannung ist der indifferent scheinende Zustand eines energischen Wesens: in völliger Bereitschaft, sich zu manifestieren, zu differenzieren, zu polarisieren.

*

In der Phanerogamie ist noch so viel Kryptogamisches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

✠

Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren unteilbaren Energien.

✠

Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

✠

Ich habe nichts dagegen, wenn man die Farbe sogar zu fühlen glaubt; ihr eigenes Eigenschaftliche würde nur dadurch noch mehr bethätigt.

✠

Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, gelb-rot sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt.

*

Alles ist einfacher, als man denken kann, zugleich verschränkter, als zu begreifen ist.

✠

Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zusammensetzen, sind die eigentlichen Obskuranten.

*

Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrtum willkommen sein.

**

Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte sich nur halb von dem alten System loszulösen, das wenigstens den Sinnen gemäß war; er wollte es aber aus Rechthaberei durch ein kompliziertes Uhrwerk ersetzen, das weder den Sinnen zu schauen, noch den Gedanken zu erreichen war.

*

Newton, als Mathematiker, steht in so hohem Ruf, daß der ungeschickteste Irrtum, nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sei aus dunkeln Lichtern zusammengesetzt, bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat; und sind es nicht Mathematiker, die dieses Absurde noch immer verteidigen und gleich dem gemeinsten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

*

Der Mathematiker ist angewiesen aufs Quantitative, auf alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, insofern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseins gelten müssen; daher denn auch der Mathematiker seine Formelsprache so hoch steigert, um, insofern es möglich, in der meßbaren und zählbaren Welt die unmeßbare mit zu begreifen. Nun erscheint ihm alles greifbar, faßlich und mechanisch, und er kommt in den Verdacht

eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarste, welches wir Gott nennen, zugleich mit zu erfassen glaubt und daher dessen besonderes oder vorzügliches Dasein aufzugeben scheint.



Der Sprache liegt zwar die Verstandes und Vernunftsfähigkeit des Menschen zum Grunde; aber sie setzt bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen; man kann sie eben so gut zu einer spitzfindig verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren verdüsternden Mystik verwenden; man mißbraucht sie bequem zu hohlen und nichtigen prosaischen und poetischen Phrasen, ja man versucht, prosodisch untadelhafte und doch nonsensikalische Verse zu machen.

Unser Freund der Ritter Ciccolini sagt: „Ich wünschte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genies und der Klarheit eines La Grange sich bedienten,“ d. h. möchten doch alle den gründlich klaren Sinn eines La Grange besitzen und damit Wissen und Wissenschaft behandeln.



Die Phänomene sind nichts wert, als wenn sie uns eine tiefere, reichere Einsicht in die Natur gewähren, oder wenn sie uns zum Nutzen anzuwenden sind.



Falsche Vorstellung, daß man ein Phänomen durch Kalkül oder durch Worte abthun und beseitigen könne.



Der Newtonische Versuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, ist von der vielfachsten Komplikation; er verknüpft folgende Bedingungen:

Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt; man nimmt lieber überhaupt an, was man sieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

*

Ich weiß wohl, daß diese Worte vergebens dastehen, aber sie mögen als offenkundiges Geheimniß der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht interessiert sich auch noch einmal ein La Grange für diese Angelegenheit.

*

Der Historiker kann und braucht nicht alles auf Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder elf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen.

*

„Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.“

*

Die Mathematiker sind wunderliche Leute: durch das Große, was sie leisteten, haben sie sich zur Universalgilde aufgeworfen und wollen nichts anerkennen, als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandeln kann. — Einer der ersten Mathematiker sagte bei Gelegenheit, wo man ihm ein physisches Kapitel andringlich empfehlen wollte: „Aber läßt sich denn gar nichts auf den Kalkül reduzieren?“

■

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo sich niemand unterstehen durfte, von geheimen umher-schleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit, da sie das Vaterland unterminierten; wir wissen auch recht gut, wer diese Censur ausübte und welcher Vortheile man sich dabei bediente.

So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotzrecht aus; sie verschreiben solche in Kollegien und wo nicht sonst; davon wissen mir jezo Männer über dreißig Jahre genugsam zu erzählen, und jene haben nicht unrecht. Der Besitz, in dem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionär genannt werden kann, wogegen jene Aristokratie sich zu wehren alle Ursache hat.

*

Die große Aufgabe wäre: die mathematisch philosophischen Theorien aus den Teilen der Physik zu verbannen, in welchen sie Erkenntnis, anstatt sie zu fördern, nur verhindern, und in welchen die mathematische Behandlung durch Einseitigkeit der Entwicklung der neuern wissenschaftlichen Bildung eine so verkehrte Anwendung gefunden hat.

*

Darzuthun wäre, welches der wahre Weg der Naturforschung sei, wie derselbe auf dem einfachsten Fortgange der Beobachtung beruhe, die Beobachtung zum Versuch zu steigern sei, und wie dieser endlich zum Resultate führe.

*

Wenn die Hoffnungen sich verwirklichen, daß die Menschen sich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geist, mit Verstand und Liebe vereinigen und von einander Kenntnis nehmen, so wird sich ereignen, woran jezt noch kein Mensch denken kann. Die Mathematiker werden sich gefallen lassen, in diesen augemeinen sittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach sich des Dünkels entäußern, als Universalmonarchen über alles zu herrschen; sie werden sich nicht mehr beugehen lassen,

alles für nichtig, für inerakt, für unzulänglich zu erklären, was sich nicht dem Kalkül unterwerfen läßt.

*

Wir müssen erkennen und bekennen, was Mathematik sei, wozu sie der Naturforschung wesentlich dienen könne; wo hingegen sie nicht hingehöre, und in welche klägliche Abirrung Wissenschaft und Kunst durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration geraten sei.

*

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es alsobald ganz etwas anderes.

*

Wer das Falsche verteidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

*

Deswegen sagte man ganz richtig: „Wer die Menschen betrügen will, muß vor allen Dingen das Absurde plausibel machen.“

*

Man datiert von Bacon von Verulam eine Epoche der Erfahrungsnaturwissenschaften. Ihr Weg ist jedoch durch theoretische Tendenzen oft durchschnitten und ungangbar gemacht worden. Genau besehen, kann und soll man von jedem Tag eine neue Epoche datieren.

*

Schon jetzt erklären die Meister der Naturwissenschaften die Notwendigkeit monographischer Behandlung und also das Interesse an Einzelheiten. Das ist aber nicht denkbar ohne eine Methode, die das Inter-

Das Unzulängliche widerstrebt mehr, als man denken sollte, dem Auslangenden.



Die Menschen, da sie zum Notwendigen nicht hinreichen, bemühen sich um's Unnütze.



Im sechzehnten Jahrhundert gehören die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt. Diese hat sie, besitzt sie, und der Mensch ergreift nur den Reichtum.



Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an.



Nachträgliches

Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem jeden unverwüßlich eingeboren; die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und andern ein Geheimniß.



Die zweite Günst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendigbeweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird. Über dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar

werden; andern bleibt aber auch dies immer ein Geheimnis.

*

Als Drittes entwickelt sich nun dasjenige, was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieses gehört derselben mehr an als uns selbst, sowie sie sich darüber auch eher verständigen kann, als wir es selbst vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserm Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weshalb man auch auf Jugendaufänge, Stufen der Bildung, Lebens Einzelheiten, Anekdoten und dergleichen höchst begierig ist.

*

Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sei nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Konflikt bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt, und ebenso alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu sein empfinden muß.

*

Was Freunde mit und für uns thun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren nur, lehnen ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schloßwetter oder sonst äußere Übel, die zu erwarten sind.

*

Man mag nicht mit jedem leben, und so kann man auch nicht für jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen, vielmehr erlangt

der Mensch nicht leicht einen größeren Vorteil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dies giebt ihm ein entschiedenes Übergewicht über sie.

✱

Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns verträgen, andere, mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befänden.

✱

Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt, wir uns in ihm.

✱

Cato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Verteidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor niemand verteidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht: wie will eine Jury aus Prämissen urteilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive beraten, die schon längst hinter ihr liegen?

✱

Das Erlebte weiß jeder zu schätzen, am meisten der Denkende und Nachsinnende im Alter; er fühlt mit Zuversicht und Behaglichkeit, daß ihm das niemand rauben kann.

✱

So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten; wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um vieles zu überspringen) mich aus Erxlebens Naturlehre erster Ausgabe treulich unterrichtet, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die sich durch Lichtenbergs Aufmerksamkeit grenzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerst gesehen, sondern jede neue Entdeckung im Fortschreiten sogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt für Schritt

folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag wie einen Wunderstern nach dem andern vor mir aufgehen sehn. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerksames Bestreben mancher großen, weltüberaschenden Entdeckung selbst so nahe gekommen zu sein, daß ihre Erscheinung gleichsam aus meinem eignen Innern hervorbrach, und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen sah, welche zu wagen ich in düsterer Forschung versäumt hatte.

*

Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugnis geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Lustschiffer begleitete, welche Sehnsucht in so viel tausend Gemütern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen gefahrvollen Wanderungen teilzunehmen; wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dies ist unmöglich selbst in der Erinnerung wieder herzustellen, so wenig als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchst bedeutenden Krieg interessierte.

*

Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im andern wieder auftreten sehen.

*

Professor Zauers deutsche Poetik aus Goethe, sowie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen;

es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbeiging und sich im günstigsten Lichte dargestellt erblickte.

*

Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

*

Gar selten thun wir uns selbst genug: desto tröstender ist es, andern genug gethan zu haben.

*

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

*

Davon kommt dem teilnehmenden Jüngling nichts zur Erscheinung; er sieht, genießt, benützt die Jugend eines Vorfahren und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus, als wenn er schon einmal gewesen wäre, was er ist.

*

Auf ähnliche, ja gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anklänge, die aus fremden Ländern zu mir gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugendarbeiten kennen: ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und thätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren, daß wir das, was sie wollen, auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

*

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgiebt mit dem, was nicht wissenschaftlich, und mit dem, was nicht wißbar ist.

*

Die höhere Empirie verhält sich zur Natur, wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.

*

Vor den Urphänomenen, wenn sie unsern Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Echem bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen; geschwind aber kommt der thätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

*

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Über Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt.

*

Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Einteilungsgründen: sie müssen durchgehen, oder es ist gar nichts dran.

*

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer gethan sein.

*

Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen produktiv aufsteigenden Kette.

*

Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einiger-

maßen erleichtere; sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.



Man klagt über wissenschaftliche Akademien, daß sie nicht frisch genug ins Leben eingreifen; das liegt aber nicht an ihnen, sondern an der Art, die Wissenschaft zu behandeln überhaupt.



